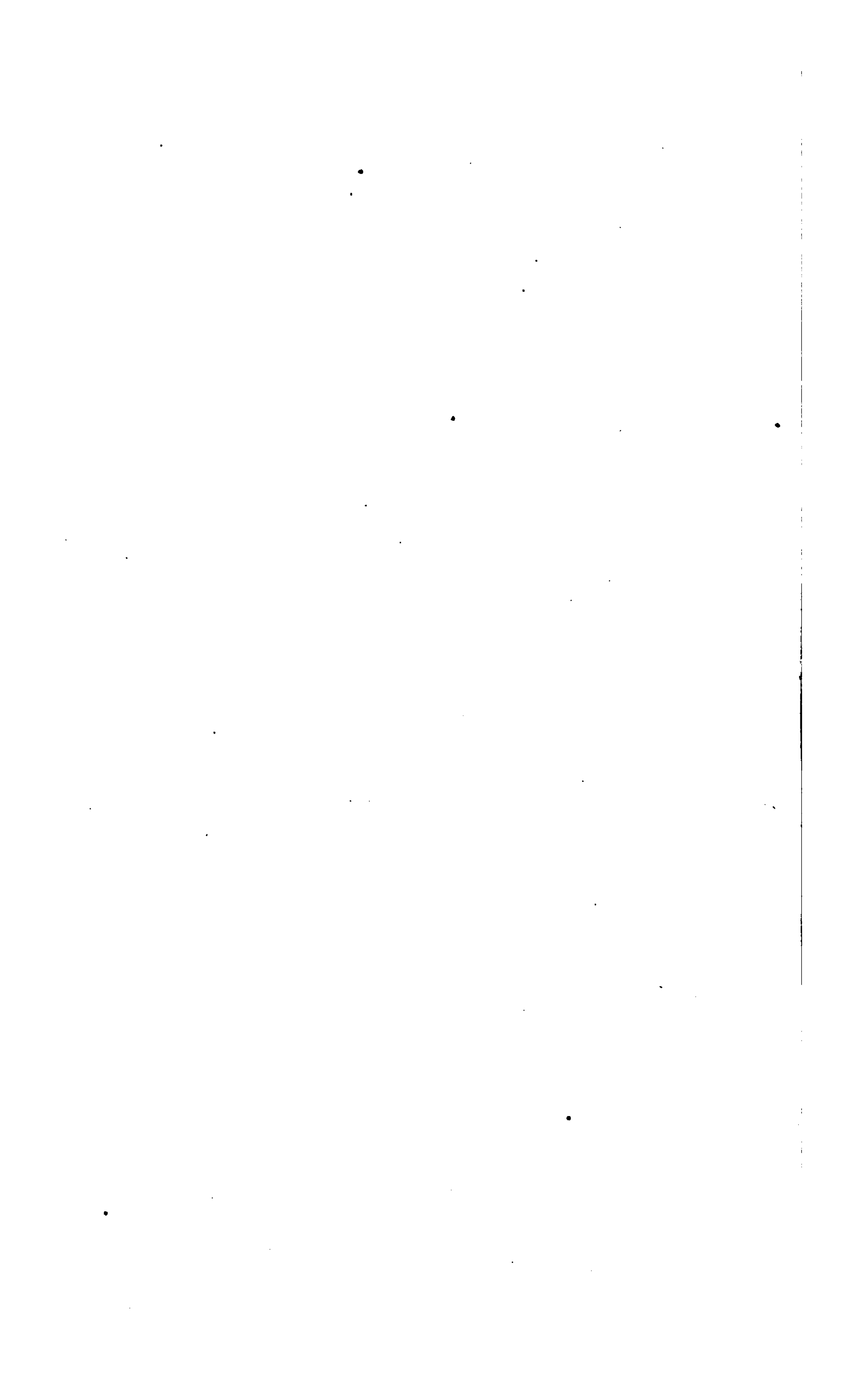







DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Historische
und
geographische Studien
zum
angelsächsischen Beóvulfliede

von

Hermann Dederich.

KOELN 1877.
Verlag von C. Roemke & Cie.



Seinem Vater

Prof. A. Dederich,

Gymnasial-Oberlehrer in Emmerich,

widmet auch diese Schrift

in treuer, dankbarer Sohnesliebe

Der Verfaszer.

Vorwort.

Vorliegende Schrift lag bereits seit Jahresfrist vollendet im Pulte, und immer wolte der Entschlusz noch nicht in mir reif werden, dieselbe herauszugeben. Die zurückhaltenden Motive lagen teils in einer gewissen bescheidenen Scheu, auf diesem so schwierigen Felde meinen noch so gar unberühmten Namen mit denen der berufensten Kritiker und Forscher in Konkurrenz treten zu laszen, teils in einer an Widerwillen grenzenden Aversion gegen das heutzutage in gelehrten Kreisen sich breitmachende Koteriewesen, vor dem ein junger Schriftsteller, mag er auch noch so redlich gearbeitet haben, nur dann Gnade zu finden hoffen darf, wenn er sich der einen oder der anderen „Zunft" rücksichtslos in die Arme wirft. Jedoch der Zuspruch älterer gelehrter Freunde, besonders meines Vaters, des G. O'. Prof.' A. Dederich, der mir hier wie immer in wahrhafter Weise Vater, Lehrer, Freund in einer Person gewesen, vermochten mich endlich, mein Manuscript einer erneuten Durchsicht zu unterziehen und alsdann getrost der Presse zu übergeben. So trete das

Werkchen denn in die Oeffentlichkeit, und möge es, je nach seinem Werte und seiner Bedeutung, worüber die Herren Fachgenoszen ihr Urteil fällen mögen, sein Scherflein beitragen zum näheren Verständnis einer der wundervollsten Erscheinungen der germanischen Volkspoesie.

Schon seit Jahren zog mich neben dem sprachlichen Interesse, welches mich als werdenden Fachmann zuerst leitete, vor allem der echte würzige Hauch germanischer Volksdichtung an, der aus dem wunderbaren Lied von den Taten des herlichen Geátenhelden Beóvulf dem Leser entgegenweht, ein Duft, der trotz der versuchten geistlichen Verpfuschung durch die gestellten Schranken hindurchbricht und in ursprünglicher Fülle woltuend das für echte Poesie empfängliche Herz labt. Doch der ganze und volle aesthetische Genusz einer Dichtung entquillt erst einem tüchtigen sachlichen Verständnis derselben, und so habe ich denn zunächst auf den mythischen Gehalt des Liedes, dann vorzüglich auf die historischen und geographischen Verhältnisse in demselben mein Augenmerk gerichtet. Auf diese Weise ist denn, da die letzteren mich aus begreiflichem Interesse ganz besonders beschäftigten, allmählich aus diesen Studien ein kleines Buch erwachsen, welches zunächst einzelnen Freunden und dann auch auf ihre freund-

liche Anregung mir selbst der Veröffentlichung nicht unwert erschien.

Die literarischen Hülfsmittel sind in der Einleitung in ziemlicher Vollständigkeit, wie ich hoffe, angegeben; vielleicht mögen mir einige neueste Erscheinungen, von denen die Kentnis nicht zu mir gedrungen ist, entgangen sein: es wird ja grade neuerdings im Beóvulf recht rüstig gearbeitet.

Bei flüchtiger Durchsicht der Aushängebogen sind mir grade keine sinnstörenden Druckfehler, aber einige Ungleichheiten in der Schreibung der Namen, sowie in der Orthographie überhaupt aufgefallen; auch bin ich in der Schreibung einiger angelsächsischer Formen, verführt durch das subjective Verfahren der einzelnen Herren Herausgeber von ags. Denkmälern, mir nicht immer konsequent geblieben.

Zum Schlusze fühle ich mich noch veranlaszt, der verehrlichen Verlagshandlung für ihre unermüdliche Sorgfalt und Zuvorkommenheit, sowie der Druckofficin für die schöne Ausstattung des Werkes an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank abzustatten.

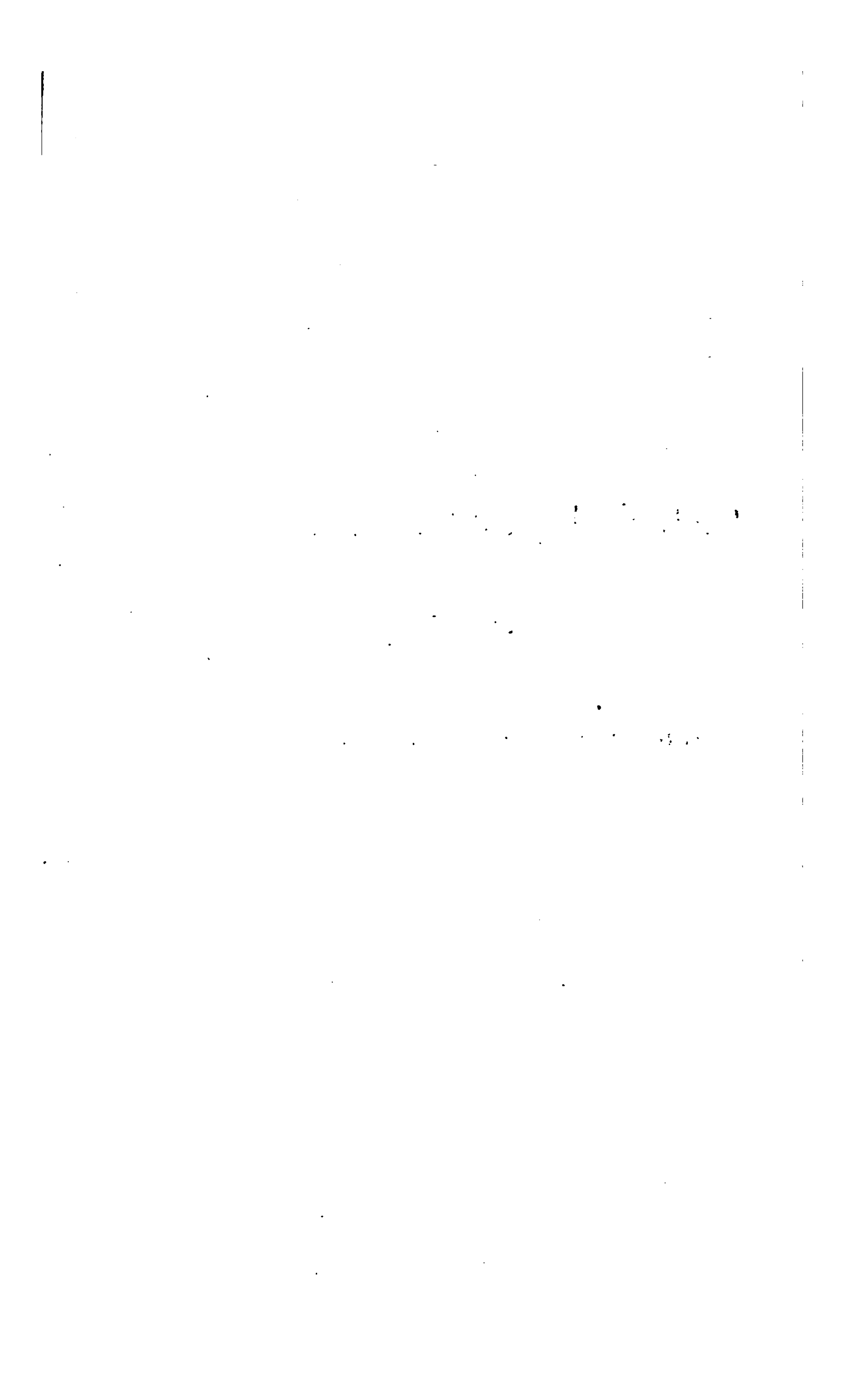
Köln, im August 1876.

Der Verfaszer.

Inhalt.

Historische und geographische Studien

zum angelsächsischen Beóvulfliede.



Einleitung.

Dasz in unsere nationale volksmäszige Heldendichtung (— ich denke an die germanische Heldensage in ihrem weitesten Umfange —) bereits frühzeitig historische Gestalten und Beziehungen eingedrungen sind, die teils mit der mythischen Grundlage zu vollkommener Einheit verschmolzen und von dem verklärenden Glanze der Sage umwoben sich uns darstellen, teils auch als blosze Reminiscenzen von flüchtigen Ueberarbeitern vielfach zusammenhanglos in den Stoff hineingearbeitet und fast stets erkenbar eingeschachtelt erscheinen, — das ist eine unleugbare, von allen Forschern auf diesem Gebiete anerkante Tatsache. Armin, Germaniens Befreier, der nach Tacitus' Zeugnis (An. II. 88) von unseren Vorfahren noch zu des genanten Historikers Zeit in Liedern gefeiert wurde, erschien in jenen Heldengesängen sicherlich nicht ohne durchgreifende Anlehnung an den göttlichen Jrmin, [1]) und die historischen Gestalten und Beziehungen besonders in den letzten Ueberarbeitungen

[1]) Vgl. auch J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. 614.

unserer groszen Nationalepen, des Nibelungenliedes und der Kudrûn, sind vielfach, ihres mythischen Charakters entkleidet, von Forschern unserer Tage in ihrer Identität mit geschichtlichen Erscheinungen festgestellt worden. Wo die historische Beziehung nicht speziell in und mit der Sage wurzelt, wo ein Ueberarbeiter seine Erinnerungen aus der Volkstradition oder anderen ihm zugänglichen Quellen wol oder übel anbringt, da ist uns die Arbeit mehr oder weniger leicht gemacht: finden wir uns doch hier der treflichsten Quelle, der gesunden Volksüberlieferung, gegenüber, deren poetische Zutat doch immerhin unschwer zu erkennen ist. Es ist aber nun bei beiden soeben angeführten Arten der mit der Sage verknüpften historischen Ueberlieferung natürlich vor allem eines festzuhalten, dasz nämlich die Volkssage nirgendwo streng historisch und chronologisch verfährt: hervorragende Gestalten und Tatsachen, die oft der Zeit nach auseinander liegen, werden zu einander gruppiert und mit einander verschmolzen *nur* in ihrer Geltung und Bedeutung für das poetische, sinnige, zu seinen Heldengestalten fromm und begeistert aufschauende und sie verklärende *Volksbewustsein*; diesem hat man also auch bei derartiger Forschung entschiedene und strenge Rechnung zu tragen. Und es ist warlich eine zwar schwierige, aber um so lohnendere Aufgabe, aus dem sagenumwobenen Bau germanischer Heldendichtung nach Abstreifung der schimmernden Sagenhülle das feste Mauerwerk, den eigent-

lichen Kern der Geschichte herauszuschälen, den Gewinn der Forschung teils an den Prüfstein der historischen Quellenüberlieferung zu halten, teils umgekehrt die letztere aus der Fülle regsten Volksbewustseins und gesunder Volksanschauung zu bereichern und zu stützen.

Ebenso erspricszlich, wo möglich im einzelnen noch interessanter ist die Untersuchung über die geographischen Angaben in unseren Volksepen. Hier müssen wir uns zum Teil schon an blosze Andeutungen, ja an Namen anklammern, um im Vergleich mit der Quellenüberlieferung das Wahrscheinliche oder, im günstigsten Falle, das Sichere festzustellen. Dasz man auch hier stets sich an die Volksanschauung zu erinnern hat, deren innerem Wesen jedes trockene verstandsmäszige Schematisieren im Sinne unserer geographischen Genauigkeit vollständig zuwider ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

In der Reihe derjenigen Volksepen nun, welche Mythisches und Historisches, in Verbindung mit zahllosen kleineren Einschachtelungen und Angaben geschichtlichen und geographischen Inhalts, in sich verarbeitet haben, nimt die hervorragendste Stelle ein das schönste der uns erhaltenen angelsächsischen Volksdichtungen, das Beóvulflied. Aber ehe wir an unsere Aufgabe, die Untersuchung über die historischen und geographischen Verhältnisse in diesem Liede herantreten, ehe wir ferner die Namen

und Schriften derjenigen Gelehrten mit Dank erwähnen, die diesem Gegenstande bereits früher erspriesliche Sorgfalt zugewant haben, halten wir es zunächst für nötig, hier in Kürze unseren Standpunkt zu den Fragen über den inneren Bau des Liedes, sein mutmaszliches Alter und die Heimat desselben näher zu kennzeichnen. Gar zu leicht dürfte ein achtloses Ausdemwegegehen, oder gar eine völlige Nichtberücksichtigung der über jene Fragen besonders in neuerer Zeit angestellten Forschungen nicht allein der uns gestellten Aufgabe wenig förderlich sein, sondern überhaupt die Möglichkeit jeder wiszenschaftlichen Untersuchung betreffs der von uns zur Bearbeitung erkorenen Verhältnisse in Frage stellen.

Dasz im Beóvulf kein einheitliches Kunstprodukt eines Dichters vorliegt, der mit schöpferischer Kraft den volksmäszigen Stoff in sich aufgenommen und als völliges Eigentum seines selbständig schaffenden Dichtergeistes in die äuszere sinliche Form gegoszen und zum Epos gestaltet hat, — darüber kann nach den scharfsinnigen Untersuchungen neuerer Gelehrten jetzt kein Zweifel mehr sein. Der erste wol, der in Betreff des Beóvulf an der Einheitstheorie rüttelte, der mit kritisch-philologischem Geiste wenigstens den Anfang machte zu einer ordentlichen Sichtung und Scheidung des Ursprünglichen vom Eingeschobenen, war unstreitig

Ettmüller.[1]) Er erkante zunächst die Hand eines letzten Interpolators und Ueberarbeiters, der, wahrscheinlich selbst Geistlicher, durch viele christliche und theologisierende Zusätze das ganze volksmäszige Lied zu christianisieren und den heidnischen Urtypus desselben zu verwischen suchte. Dasz Ettmüller in der Ausmerzung solcher zum teil herzlich schlechter und die Handlung in unwilkommener Weise aufhaltender Zusätze noch bei weitem nicht genug getan, dasz auch nach Ausscheidung der von ihm als das Machwerk eines (geistlichen) Interpolators bezeichneten Mönchsphrasen noch des Christlichen und Geistlichen genug übrig bleibt, um die ursprüngliche Weihe des Volksepos mit der Flut seiner öden Langeweile zu durchströmen und zu durchdringen, das hat die folgende von anderen angestellte Untersuchung satsam gelehrt.[2]) Alsdann hat aber auch bereits Ettmüller die Liedertheorie für unser Gedicht in Anwendung zu bringen versucht, zwar ohne vollgültige und bestimte Beweise

---

[1]) Beówulf. Heldengedicht des 8. Jahrhunderts. Zum ersten Mal aus dem Ags. in das Nhd. stabreimend übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Zürich 1840. — Engla and Seaxna scôpas and bôceras. Anglosaxonum poetae atque scriptores prosaici. Quedlinb. et. Lips. 1837 (p. 95—130). Auch in seinem Handbuch der deutschen Literaturgeschichte (1851) gab er eine kurze Analyse vom Inhalt unseres Gedichts (p. 122—130).

[2]) Ueber die christliche und heidnische Welt- und Lebensanschauung im Beóvulf handelt A. Köhler, Germanische Altertümer im B. Pfeiffers Germania XIII, 129 ff.

zu liefern, aber die Andeutungen, die er darüber gibt, zeugen von feiner Beobachtung und tüchtiger Kenntnis des volksmäszigen Epos; die zahlreichen sog. Episoden, Stamsagen u. d. m. erkante auch er zum teil als Zutat von fremder Hand und setzte neun sog. Nebenerzählungen fest, unter denen wir übrigens manche Einschaltungen, die sich auf den ersten Blick als solche ergeben müszen, vermissen.

Der von Ettmüller eingeschlagene Weg wurde lange Zeit hindurch nicht weiter verfolgt; freilich bekent sich auch Simrock[1]) als Anhänger der Liedertheorie, aber er vermeidet jegliche nähere Andeutung und Auskunft und begnügt sich mit der einfach dahingestellten Versicherung, das Epos sei aus mehreren alten Liedern entstanden.

Zu gleicher Zeit veröffentlichten nun ihre Ansichten über die Entstehung und Zusammensetzung des Gedichtes Arth. Köhler[2]) und K. Müllenhoff.[3]) Der erstere freilich dehnte seine Untersuchung nicht weiter aus als über die Einleitung (1—52) und versucht es alsdann,

---

[1]) Beówulf, das älteste deutsche Epos übers. u. erl. Stuttg. u. Augsb. 1859.

[2]) Die Einleitung des Beóvulfliedes. Ein Beitrag zur Frage über die Liedertheorie; und: Die beiden Episoden von Heremôd im B. in Höpfners und Zachers Zeitschr. für deutsche Philol. II., 305—321.

[3]) Die innere Geschichte des Beóvulfs. Haupt's Zeitschr. f. deutsches Altertum XIV (der neuen Folge II), 193—244.

an zwei sog. Episoden des Liedes, denen von Heremôd, praktisch zu zeigen, wie der Ueberarbeiter nach seiner Meinung verfahren ist, um Bruchstücke alter Lieder, die ihm im Gedächtnisse oder schriftlich vorlagen, in das Epos (— und zwar hier nicht besonders glücklich —) zu verweben. Köhlers besonnene Forschung gründet sich wesentlich, wie er selbst sagt, auf formelle Momente, „auf Berücksichtigung des Stils und Tons der einzelnen Teile des Epos, auf Unterscheidung des entschieden volksmäszigen von den schon mehr kunstmäszigen Stellen des Liedes, auf die Diction, auf das Vorkommen altepischer, formelhafter Ausdrücke, auf die ausgesprochene Gesinnung, welche bald eine frühere, bald eine spätere Abfaszungszeit anzunehmen nötigt.“ In diesem Sinne billigt er nicht nur die zu gleicher Zeit veröffentlichten und ihm vor dem Druck seiner eigenen bereits niedergeschriebenen Arbeit noch zugegangenen Forschungen und Resultate Müllenhoff's, sondern er glaubt in so fern noch darüber hinausgehen zu können, als er die Behauptung aufstelt, dasz der letzte Ueberarbeiter ebenfals mit Benutzung älterer Lieder bei seiner Interpolation gearbeitet habe, wie sich ihm das ja in einem einzelnen Falle, bei der Untersuchung über die beiden Episoden von Heremôd, bereits ergeben hat (vgl. unten).

Auf völlig selbständigem Wege nun hat

mit unvergleichlichem Scharfsinn und durchdringender Kentnis der einzelnen Teile unseres Gedichts sowol als der volksmäszigen Poesie überhaupt Müllenhoff nach mehr als zwanzigjähriger Forschung wie uns dünkt in völlig klarer und überzeugender Weise das Gedicht in seine ursprünglichen Bestandteile zerlegt, die Zutaten gekenzeichnet, und ist so nach unserer Meinung für das Beóvulflied das geworden, was Lachmann für die Nibelunge und Homers Ilias, Kirchhoff für die Odyssee gewesen sind. Müllenhoff's Kritik, die sich in ähnlicher Weise bereits früher an der Kudrûn erprobt hat, stützt sich hauptsächlich auf innere Gründe: mit gewohntem Scharfblick prüft er den inneren Zusammenhang der einzelnen Teile unter sich, das Verhältnis der einzelnen Erzählungen zu einander, sucht die sich ergebenden Widersprüche, unnütze Widerholungen und Misverständnisse auf, die notwendig auf verschiedene Hände hinweisen, Mitteilungen und Andeutungen in einigen Teilen des Gedichts, die anderen Stücken desselben unbekant geblieben sind u. s. w. Seine Ergebnisse laufen auf folgendes hinaus. Das erste alte Lied reicht von v. 194—836 (I.) und enthält Beóvulfs Kampf mit Grendel; dieses erhielt bald eine Fortsetzung (II.) von v. 837—1628, die den Kampf Beóvulfs mit Grendels Mutter in der Tiefe schilderte, und beiden wurde nun die Ein-

leitung (1—193) vorgesetzt, die von den Vorfahren und Geschwistern des Dänenkönigs Hrôðgâr, seinem Prachtbau und seinem Unglück durch die Grendelplage handelte. Eine zweite Fortsetzung (III.) v. 1629—2199, enthaltend Beóvulfs Heimkehr, wurde durch einen Ueberarbeiter A. hinzugefügt, welcher letztere aber zugleich I., das erste alte Lied und besonders II., die erste Fortsetzung, an mehreren Stellen interpolierte. Dieser Interpolator aber ist ein durchaus befähigter Dichter, seine Zusätze zeichnen sich vor denen seines unmittelbaren Nachfolgers durch poetischen Sinn, tüchtiges Verständnis seiner Vorlagen und volksmäszige Auffaszung vorteilhaft aus. Der letzte und eigentliche Interpolator, von Müllenhoff B. genant, in der Reihe der Bearbeiter des Gedichts der sechste, fügte dem von A. bis 2199 geführten Werke noch das zweite alte Lied (Beóvulf's Kampf mit dem Drachen und Tod 2200—3183), an poetischer Auffaszung und Motivierung dem ersten überlegen, hinzu, interpolierte aber nicht nur diesz sehr stark, sondern auch das ganze von A. bereits bearbeitete Werk in allen seinen Teilen. Dieser zweite und letzte Ueberarbeiter ist der eigentliche geistliche Interpolator des Gedichtes, der Autor der vielen zum Teil schalen theologisierenden Zusätze und der meisten wol oder übel angebrachten Reminiscenzen und ausführ-

licheren Abschnitte aus Volks- und Stamsagen. Aus dem Umstande nun, dasz sowol der erste wie der letzte Ueberarbeiter den älteren (von Müllenhoff nunmehr herausgeschälten) Text mit Aenderungen verschonen, kann man schlieszen, dasz dieser Text nicht nur B., sondern auch schon A. in schriftlicher Aufzeichnung vorlag; damit mag schon der Anfang gemacht worden sein, als die Einleitung an I. und II. angefügt worden war, und diesz schon ein Ganzes zu werden versprach.

Die Zusätze beider Ueberarbeiter sind von Müllenhoff in geistvoller, feinsinniger Weise aufgefunden und kentlich gemacht worden, und mit seiner Kritik erklären wir uns nunmehr mit Rieger[1]) der Hauptsache nach und fast in allen Einzelheiten in Uebereinstimmung. Mag bei manchen seiner kleineren Athetesen etwas gar viel Subjektivität vorgewaltet haben, vielleicht auch einmal der Anfang oder der Schlusz eines Liedes etwas anders und vielleicht beszer bestimt werden können, so sind solche Ausstellungen verschwindend geringfügig gegen das gewonnene Hauptresultat, dem sich jeder unbefangen Urteilende anschlieszen wird, und wodurch Müllenhoff seinen übrigen groszen Verdiensten um die deutsche Sprache, Literatur

[1]) Zum Beóvulf. Zeitschr. f. deutsche Phil. III., 406. Nicht so urteilt Bugge, Ebendas. IV., 203.

und Altertumskunde ein neues unvergängliches angereiht hat. —

Die ältesten Bestandteile sind also die beiden alten Lieder I. und IV., der Kampf Beóvulfs mit Grendel und sein Kampf mit dem Drachen und Tod, beide von verschiedenen Verfaszern. Ueber die durchaus mythische Bedeutung dieser Kämpfe, die als symbolische Erklärungen jährlich widerkehrender physischer Vorgänge aufzufaszen und als solche dem Umkreise der allgemeinen Götteranschauung der nördlichen Germanenstämme einzureihen sind, ist im Verfolg der Untersuchung des weiteren gehandelt worden. Ihnen kommt an Alter zunächst gleich die erste Fortsetzung II., anzuschlieszen an I., der Kampf Beóvulf's mit Grendels Mutter in der Tiefe, entschieden eine berechtigte und natürliche Fortsetzung und Ergänzung des ersten Teiles des Mythus von Beóva-Freyr; alsdann die Einleitung, die widerum für sich besteht und weder von den Dichtern der beiden alten Lieder noch von einem der Fortsetzer oder Interpolatoren verfaszt sein kann. „Wer von den Vorfahren und Geschwistern des Dänenkönigs Hrôðgâr und von seinem Bau und seinem Unglücke ausführlich Nachricht gab, konte darauf 194 f. die Geáten nicht ganz unvorbereitet einführen, und wer den Groszvater Hrôðgârs v. 53 Beóvulf nante, später sich nicht eine Anknüpfung oder Hin-

deutung entgehen laszen, als Beóvulf der Geáte an Hrôðgârs Hofe erscheint und die früheren Beziehungen beider Familien 459 ff. (vgl. 372) zur Sprache kommen.“ Der dänische Beóvulf wird nirgends mehr genant, obgleich doch der Held, der sich so grosze Verdienste um die Dänen erworben und gar von Hrôðgâr adoptiert wird (946 ff. 1175 f. 1188 ff.), denselben Namen führt. Von den Geschwistern Hrôðgârs (v. 61 f.) wird nur noch Heorogâr zwei Mal genant (467. 2158), aber nicht Halga und die an den Scylfing Ongenþeóv verheiratete Schwester Elan; und doch kent A. einen Brudersohn Hrôðgârs Hrôðulf (1017. 1164. 1181., vgl. das Wandererslied 45), der ein Sohn Halga's war, und B., der von der Mutter der Scylfinge Onela und Ohtere, der Gattin Ongenþeóvs redet, würde Elan doch auch hier genant haben, wenn er in der Einleitung ihren Namen aufgeführt hätte.

Das jüngste Stück ist ohne Zweifel die zweite, von A. angereihte Fortsetzung (III.), Beóvulf's Heimkehr zu Hygelâc, in der Reihe der einzelnen Bestandteile, besonders zwischen II. und IV. ein nötiges Mittel- und Bindeglied. Der ganze sprachliche Character sowohl wie die Art und Weise der Zusammenstellung sämtlicher Bestandteile bürgt uns aber auch dafür, dasz die Abfaszung dieser einzelnen Teile in der Zeit nicht so bedeutend auseinanderliegen kann;

ebenso dürfte der letzte Interpolator B. nicht viel später als A. gearbeitet haben. Wenngleich nun die Grundlage des Mythus durchaus heidnisch ist, so ist damit doch noch nicht gesagt, dasz die beiden ältesten Lieder zusamt der ersten Fortsetzung, so wie sie jetzt durch Müllenhoff's Kritik uns in der ältesten Gestalt vorliegen, in die Zeit des Heidentums hineinragen. Und wenn der Dichter der Einleitung, der nicht viel später als der Verfaszer der älteren Fortsetzung gearbeitet haben kann, nachdem er erzählt, wie Hrôðgâr so oft mit seinen Helden zu Rate geseszen (über die Beseitigung der Grendelplage) fortfährt (175—178): Manchmal taten sie in ihren Göttertempeln Gelübde, baten mit Worten, dasz ihnen der Geisttöter (der Teufel) Hilfe brächte wider das Volksunheil; so war ihre Sitte,[1]) — so leuchtet doch aus dieser gänzlich unantastbaren Stelle hervor, wie dieser Dichter sich vollkommen bewust war, „dasz die Einführung des Christentums zwischen seine und die Zeit der Begebenheiten der Sage fällt.“ So wird die Abfaszung der einzelnen Bestandteile wol ohne Ausnahme in die erste Zeit der Einführung des Christentums bei den Angelsachsen fallen; und wenn sich B., der letzte Interpolator, vor den übrigen durch seine theo-

---

[1]) Das Weitere, die Schluszverse der Fitte, ist schales, geistliches Gerede, welches B. in seiner Weisheit hinzufügen zu müszen glaubte.

logische Weisheit etwas hervortut, so ist doch grade nicht damit gesagt, dasz er viel jünger ist als A. und die übrigen Bearbeiter. „Wol mehr als ein angelsächsischer König hätte wenigstens in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts unter seinen Hofgeistlichen einen gefunden, der sich des erhaltenen Auftrages ebenso gut oder übel als B. entledigte.“

Um die Einführung des Christentums bei den Angelsachsen bemühte sich vorzüglich Papst Gregor I.[1]), der im Jahre 596 den Mönch Augustinus mit 40 (?) Begleitern nach Britannien schickte, und der Tätigkeit dieses Mannes und seiner Nachfolger gelang es bald, das Christentum in den kleinen angelsächsischen Reichen zu verbreiten, besonders nachdem der mächtige Angelnkönig Bretvalda Eádvin 627 dem Heidentum entsagt und die Taufe empfangen hatte. Also um die Mitte des siebenten Jahrh. können wir bereits das Christentum in den angelsächsischen Reichen allseits als verbreitet annehmen, und in der zweiten Hälfte desselben Jahrh. blühte bereits im Norden die geistliche Dichtung durch Cynevulf und Caedmon, während zugleich der hochgelehrte Bischof Aldhelmus († 680) nicht allein als ein Licht römischer Wiszenschaft und Kunst glänzte, sondern auch in der Sprache

[1]) Beda Venerab. Hist. eccles. gent. Angl. II., 1. Vgl. Lappenberg, Geschichte Englands Bd. I. (Hamburg 1834) p. 137 ff.

seiner Heimat als Dichter bedeutendes leistete.[1]) Was die Sprache anbetrifft, so ist Caedmon entschieden nicht früher, sondern eher noch etwas später zu setzen, als der Beóvulf in seiner jetzigen Gestalt, und selbst als Cynevulf;[2]) und wir werden wol das Richtige treffen, wenn wir in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. die Blüte und Pflege der geistlichen Poesie im Norden ansetzen und gleichzeitig oder noch etwas früher, also etwa um die Mitte des Jahrh., die Blüte der Volkspoesie (und mit ihr die letzte Bearbeitung des Beóvulf) im Süden und Südwesten annehmen.[3])

Für die letztere Bestimmung der Heimat unserer Faszung des Gedichtes haben wir einen Anhalt in der Localisierung des Mythus von Beóva und Grendel im Lande der Westsachsen. Es werden in einer Urkunde des J. 931 im südlichen England, in Wessex und Wiltshire, erwähnt ein Beóvan hamm neben Grendles mere, Beóvas Höhe in der Nähe von Grendels Teich oder Sumpf, und etwas nördlicher hiervon

---

[1]) Gúilelm. Malmesbur. de pontif. C. V.: Aldhelmus nativae linguae non neglegebat carmina. — Teste libro Alfredi — nulla aetate par ei fuit quispiam poesin anglicam facere posse. Lappenberg a. a. O., p. 175. Anm. 1.

[2]) Wir berufen uns hier auf die Aussprüche eines der hervorragendsten Kenner der ags. Poesie und Sprache, Dietrich's, Haupt's Z. IX., 212. X., 367.

[3]) Wol noch etwas älter ist das Wandererslied. Müllenhoff, Haupt's Z. X., 176. Vgl. unten im ersten Kap.

an der Severn in Worcestershire werden etwas später aufgeführt[1]) ein Grindles bec und Grindles pytt, Nachrichten, aus denen auch für die innere Geschichte der Sage im weiteren Verfolg der Untersuchung wichtige Ergebnisse sich herausstellen werden (vgl. unten). Nicht zu übersehen ist auch die Erwähnung des alten anglischen Königs Offa (1931—1962), des Ahnherrn der alten anglischen Könige von Mercia[2]), den auch das Wandererslied (35) ausdrücklich als König der Angeln aufführt. Ohne weiteres setzt der Dichter dieses Stückes (eingeschoben von B, Müllenhoff H. Z. XIV, 216 f.) die stolze þrydo der milden Hygd entgegen, spricht von Offa als Hemminges maeg, ehe er ihn überhaupt noch genant hat, und gibt in der ganzen kleinen Episode uns auch nicht eine Andeutung über das Volk und den Stamm, dem Offa angehörte. Es müszen doch diese Personen in dem Kreise, in welchem der Dichter dieser Episode lebte und verkehrte, völlig bekant gewesen sein, so dasz ihm eine nähere Angabe unnötig erschien. Auch dürfte die Erwähnung der Merovinge (B. 2921, ein Einschiebsel des Interpolators B), die freilich

---

[1]) Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. XII., 282.

[2]) Die Liste der anglischen Könige von Mercia (Grimm, Mythol. Anh. VII.): Vôden, Vihtlaeg, Vaermund (Gârmund), Offa I., Angelpeóv, Eomer Icel, Cnebba, Cynevald, Creoda, Vybba, Eáva, Osmôd, Eánvulf, Dhincferth, Offa II. († 796). Vgl. unten II, Kap. 2.

an dieser Stelle in diesen Zusammenhang völlig hineingehören, doch eine gewisse Beziehung der angelsächsischen Reiche zu dem groszen fränkischen Reiche der Merovinge, dem mächtigsten auf dem Festlande, andeuten. Somit weiset alles auf den Süden Englands hin: hier hat vor allem der letzte Interpolator seine Hand an das ihm bereits vorliegende Werk gelegt, hier werden auch seine Vorgänger gesammelt und gearbeitet haben.

Aus ihrer alten Heimat in Schleswig-Holstein haben die Angeln und Sachsen ihren Mythenschatz und eine reiche Fülle sonstigen Sagenstoffs in ihre neue Heimat herübergenommen, und bei dem geringen Interesse, welches hierselbst dem in viele kleine Reiche zersplitterten und durch zahllose Fehden und innere Unruhen zerrütteten neuen Vaterlande und seiner unerquicklichen neueren Geschichte gebürte und auch entgegengetragen wurde, flüchtete sich der poetische Volksgeist zurück in die heldenhafte graue Vorzeit und klammerte sich nicht allein an die sagenhaften Ueberlieferungen des eigenen, sondern überhaupt des gesamten ingväonischen Stammes der germanischen Völkerfamilie in seinem vollsten Umfange an, an die Sagen der Stämme der cimbrischen Halbinsel sowol, wie der dänischen Eilande und des übrigen Scandinaviens, der Völker am Ost- wie am Nordseestrande süd- und westwärts ungefähr

bis zu den Mündungen des Rheines und der Maas. So ist denn der eigentliche Mythus von der Grendel- und Drachenplage und die Befreiung von derselben durch den Gott Beóva-Freyr, dessen symbolische Bedeutung zunächst nur für den altanglischen Boden gelten kann (vgl. unten I. Kap. 2), um von ihm dann auf den Boden des neuen Vaterlandes übertragen zu werden, verflochten mit der Heldensage der Dänen und Geáten, an die Stelle des göttlichen Heros Beáva tritt der historische Beóvulf, Ecgþeóvs Sohn, der Geáte, und das Local wird die Prachthalle Heorot im Reiche des Dänenkönigs Hrôðgâr und das Geátenland. Und die zahlreichen Einschaltungen, die die Sage in der neuen britischen Heimat der Angelsachsen erfuhr, scheinen ebenfalls zum Teil Bruchstücke alter, von den Interpolatoren oft genug an unschicklicher Stelle und in verkümmerter Gestalt in den Text hineingebrachter Lieder gewesen zu sein, die den Sagenreichtum der gesamten ingväonischen Stämme uns erschlieszen, so besonders: der Ueberfall in Finnsburg, Sigmund und Fitela, der Kampf zwischen Dänen und Heaðobarden, die Episoden von Heremôd, die Kämpfe der Geátenfürsten mit den Scylfingen, und auszerdem unzählige trümmerhafte Reminiscenzen aus Volks- und Stamsagen. Das einzige, am frischesten im Gedächtnis des letzten Bearbeiters lebende Ereignis, auf welches derselbe

nicht weniger als 4 Mal zurückkomt, der historische Zug des Hygelâc gegen Franken und Friesen und sein Fall (i. d. J. 512—520), mag dann noch von den Nachzüglern aus der alten anglischen Heimat, die noch weit bis in das 6. Jahrh. hinein ihren Stamgenoszen in das neu errungene Vaterland folgten, mit herübergebracht und von dem Interpolator für das Lied verwertet worden sein. —

Nachdem wir so unsere Stellung zu den Fragen über die innere Geschichte, die Heimat und das mutmaszliche Alter des Gedichts, vielfach, besonders in der zuerst berührten Frage, uns an bewährte Forschung anschlieszend, erörtert, erübrigt noch, uns des anderen Versprechens zu entledigen, nämlich einen möglichst genauen Bericht zu erstatten über die vielen und gediegenen Vorarbeiten, welche in unserer Bearbeitung, soweit jene uns zugänglich waren, benutzt sind.

Auf die historischen Elemente und geographischen Angaben in unserem angelsächsischen Volksepos richtete man bereits seit dem Bekantwerden desselben sein Augenmerk, obgleich eine annähernde Klarheit in diesen Dingen erst eine Frucht neuerer Bestrebungen zu nennen ist. Bereits der erste, der uns von der einzigen Handschrift des Gedichtes Kunde gab, Wanley[1]),

---

[1]) Catalogus historico-criticus (Oxford 1705) 218.

war sich nach oberflächlicher Einsicht nicht ganz klar über den in dem Gedichte behandelten Gegenstand. Er führt aus demselben v. 1—19 und 53—73 an und bemerkt alsdann: In hoc libro, qui Poeseos Anglo-Saxonicae egregium est exemplum, descripta videntur bella, quae Beowulfus quidam Danus, ex Regio Scyldingorum stirpe Ortus, gessit contra Sueciae Regulos. Auch in das historische Verständnis suchte seit seiner genaueren Kentnis der Handschrift einzudringen der gelehrte Däne Thorkelin[1]), nachdem bereits wenige Jahre früher (1805) Sharon Turner in seiner Geschichte der Angelsachsen einzelne Stellen veröffentlicht und den Gegenstand des Gedichtes bezeichnet hatte als den Rachezug Beóvulfs gegen Hrôðgâr, wegen eines Todschlages, den dieser begangen; Thorkelin hatte schon während seiner Beschäftigung mit dem Liede und der Bemühung um eine Ausgabe desselben die Behauptung aufgestellt, diese „Scyldingis“ sei ein echt dänisches Gedicht, und der Verfaszer desselben sei ein Augenzeuge der Taten der Könige Hrôðgâr, Beóvulf und Hygelâc gewesen und habe der Bestattung Beóvulfs beigewohnt, dieser selbst aber sei in Jütland i. J. 340 unserer Zeitrech-

---

[1]) Er veröffentlichte nach groszem Ungemach seine Arbeit unter dem Titel: De Danorum rebus gestis secul. III. et IV. poema Danicum dialecto Anglosaxonica. Ex bibl. Mus. Brit. ed. . . . . . Th. Havniae 1815.

nung gefallen.[1]) Zum ausgesprochenen Zwecke der Glorificierung der altdänischen Geschichte gründete nun der Däne Grundtvig auf Thorkelins Texte, den er an sehr vielen Stellen berichtigte, seine gereimte dänische Uebersetzung[2]) mit einer langen Einleitung, die sich auch in der angedeuteten patriotischen Weise über den Gegenstand des Gedichtes verbreitete; nur wenig Jahre früher[3]) hatte er die richtige Ansicht von der Identität des in den fränkischen Quellen genanten Chochilaic mit dem Geáten Hygelâc aufgestellt. Auch in seiner späteren für die Texteskritik sehr bedeutenden Ausgabe des Gedichts[4]) hat Grundtvig in dem derselben beigegebenen Commentar und in der warm geschriebenen Einleitung vieles zur Aufklärung geschichtlicher und geographischer Verhältnisse im Liede beigetragen, wenngleich ihm, dem patriotischen Dänen, hier sowol wie in der früheren Uebersetzung grade wegen dieses engherzigen Patriotismus und der forcierten Glorificierung der älteren dänischen Geschichte mancher Irrtum und manches Misverständnis mit unterlief.

[1]) Vgl. den auch im nächst folgenden benutzten Aufsatz Bouterwek's, Zur Kritik des Beóvulfliedes, Haupt's Z. XI. p. 59. 60.

[2]) Bjowulfs Drape. Et Gothisk Helte-Digt fra forrige Aar-Tusinde af Angel-Saxisk paa Danske Rijm. Kjöbenhavn 1820.

[3]) Dannewirke 1817. Bd. II, 284 ff.

[4]) Beówulfes Beorh eller Bjovulfs Drapen u. s. w. Kopenh., Lond. u. Leipz. 1861.

Eine bedeutende, bahnbrechende Leistung für die Texteskritik sowol wie für die Aufhellung so mancher dunkler, die Sage, Geschichte und Geographie betreffender Punkte war die Ausgabe von Kemble[1]), die auch in Deutschland, nachdem bereits Jac. Grimm in seiner Grammatik vielfach auf das Lied aufmerksam gemacht und manche vortreffliche Verbeszerung vorgeschlagen, zu weiterer Forschung anregte. Kemble leitete zunächst die Frage über Heimat, Ursprung und historischen Hintergrund der Sage auf eine richtigere Bahn, indem er behauptete, dasz das Gedicht wesentlich anglisch sei; dasz es in den poetischen Cyclus der Angeln gehöre und auf Sagen beruhe, die weit älter seien, als das Datum des Ms., welches sie enthalte, ja selbst vor der Eroberung Britanniens durch die Angeln existierten. Abgesehen davon, dasz besonders der erste Teil dieser Behauptung, wie wir oben gesehen, etwas allgemeiner zu faszen ist, so ist es noch auszerdem zu beklagen, dasz Kemble zum Beweise seiner Behauptung sich auf ganz bedenkliche Gründe stützte. Ausgehend nämlich von der Erwähnung des Offa, der im Wanderersiied, wie bereits oben bemerkt, als König der

[1]) The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Travellers song and the Battle of Finnesburh u. s. w. London 1833. 2. Aufl. 1835. Ein zweiter Band dazu: A Translation of the Anglo-Saxon Poem of Beowulf, with a copious Glossary, Pref. and Philol. Notes. London 1837.

Angeln bezeugt wird, liesz er sich dazu verleiten, auch die Hrêðlinge in Angeln umzustempeln, ja er verstieg sich direct zu der Behauptung, Geáten, Vederas u. s. w. seien einfach Angeln. Völlig verwirrt und gar falsch ist seine Ansicht über das Verhältnis der Hygd zu Hygelâc und beider widerum zu Offa, dessen Gemahlin er als ungenante mythische Person oder gar als Vaelcyrie im Palaste Hygelâcs einherschweben läszt, der Unklarheit betreffs der Unterscheidung des älteren und jüngeren Offa nicht zu gedenken. Trotz dieser Irrungen im Einzelnen hat sich Kemble ein groszes nicht zu schmälerndes Verdienst um die Aufhellung der in Rede stehenden Verhältnisse erworben; auch in späteren Werken (The Saxons; Cod. diplom. aev. saxon. u. a. m.) hat er manche Beiträge und Zeugnisse zur Geschichte und Kritik der Sage und der historischen Verhältnisse im Liede geliefert.

Kemble's Arbeit regte nun auch den Forschungstrieb der deutschen Gelehrten mächtig an. So ist H. Leo[1]) vielfach einzelnen offenbaren Irrtümern Kemble's entgegen getreten und hat in Bezug auf die historischen und geographischen Elemente des Liedes viele und gewichtige Zeugnisse und Vermutungen bei-

[1]) Beówulf, das älteste deutsche in ags. Mundart erhaltene Heldengedicht nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet u. s. w. Halle 1839.

gebracht, denen wir freilich in Einzelheiten zum öfteren Anerkennung und Beipflichtung versagen musten.

Den Geáten verhalf wider zu dem ihnen gebürenden Rechte der Existenz Ettmüller, dessen anderweitige Verdienste um den Beóvulf wir bereits oben zu würdigen Gelegenheit hatten.

Von den nunmehr folgenden Herausgebern hat vorzüglich Benjamin Thorpe[1]) und von den Uebersetzern Simrock den historischen Elementen in unserem Liede eine gröszere Aufmerksamkeit zugewant, der erstere nicht allein in seiner Ausgabe des Liedes, sondern schon in früheren Werken und Ausgaben wichtiger Quellenschriften[2]), während die neuesten deutschen Herausgeber Grein[3]) und Heyne[4]) ihre Aufmerksamkeit mehr der Kritik und sprachlichen Erklärung zuwanten. Desto mehr aber ist in einzelnen Abhandlungen vieler Gelehrten für die Erklärung historischer Andeutungen und

---

[1]) The Anglo-Saxon Poems of Beowulf the Scôp or Gleemanns Aale and Fight at Finnesburh u. s. w. Oxford 1855.

[2]) Codex Exoniensis 1842. Ausg. d. Florentius von Worcester 1849 u. a. m.

[3]) Bibliothek der ags. Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollst. Glossar u. s. w. 1857 ff. Der Beóv. i. 1 Bande. Eine Uebers. lieferte Gr. in den Dichtungen der Angelsachsen. Stabreimend übers. B. I. Eine Separatausgabe d. B. v. Grein erschien Cassel u. Göttingen 1867.

[4]) Beóvulf. Mit ausführl. Glossar herausgeg. Paderborn 1863. 3. Aufl. 1873. Eine Uebersetzung von dems. in fünffüszigen Jamben ebendas. 1863.

geographischer Angaben im Liede geschehen. Ich nenne an dieser Stelle hauptsächlich: M. Haupt[1]), welcher grosze Gelehrte nun auch nicht mehr unter den Lebenden weilt, J. Bachlechner[2]), Bouterwek[3]) und vor allem Müllenhoff[4]), dessen Leistungen auch auf diesem Felde als bahnbrechend bezeichnet werden müszen, ferner Grein[5]), Rieger[6]), Bugge[7]) u. a. m. Alsdann ist noch in vielen z. t. historischen Werken auf unser Lied und seine geschichtlichen Andeutungen Bezug genommen; doch begnüge ich mich damit, zwei hervorragende Werke hier aufzuführen: „Die Deutschen und die Nachbarstämme" von C. Zeusz, und „Geschichte der deutschen Sprache" von J. Grimm, Werke, welche mir stets eine unerschöpfliche Quelle und wahre Fundgrube für die Kentnis altgermanischer Geschichte, Ethnologie und Altertumskunde gewesen sind.

---

1) Vgl. desselb. Zeitschr. f. deutsches Altert. V, 10.

2) Die Merowinge im Beóv. ebendas. VII, 524 ff. Pfeiffer's Germ. I, 297 ff. 455 ff.

3) Auszer der vorhin angef. Abhandl. noch Pfeiffer's Germ. I, 385 ff.

4) Die austrasische Dietrichsage Haupt's Z. VI, 437 ff. Sceáf und seine Nachkommen; Der Mythus von Beóv. Ebendas. VII, 410—441. Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage, H. Z. XII, bes. 259 ff. 282 ff. 287 f. 302 ff. 386. 413.

5) Die histor. Verhältn. d. Beóv. Ebert's Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 260—285.

6) Zeitschr. f. deutsche Philol. III, 381—416.

7) Ebendas. IV, 192—224.

I. Nordische Völkerverhältnisse und Dynastien.

Cap. 1.

Die Dänen und die Dynastie der Scyldinge.

Drei Volkstämme sind es hauptsächlich, deren heroische Sagenzeit uns in dem angelsächsischen Volksepos vom Geáten Beóvulf vorgeführt wird: die Dänen (Dene) unter der Dynastie der Scyldinge, die Gauten (Geátas) unter der Dynastie der Hrêðlinge, die Schweden (Sveón), beherscht von den Scylfingen. Die anderen aufgeführten Volksnamen werden entweder nur in eingeschobenen Stamsagen und Episoden beiläufig erwähnt, oder sie erscheinen zu den drei genanten in untergeordnetem Verhältnis. Die Dänen nun, mit welchen wir uns hier zunächst beschäftigen, denken sich die Volksdichter des Liedes ausgedehnt nach allen vier Himmelsgegenden: Eástdene (Ostdänen) v. 392. 616. 828 u. s. f.[1]), Vestdene (Westdänen) 383. 1578, Sûðdene (Süddänen) 463. 1996, Norðdene (Norddänen) 783 u. s. f. Aber es sind in unserem Liede alle diese Namen gesetzt nicht etwa, um damit geographisch eine

[1]) Ich citiere nach Grein's Separatausgabe d. B. 1867.

strenge Scheidung einzelner Dänenstämme vorzunehmen, sondern teils um dieses Volk als einen zahlreichen, in der neuen Heimat um sich greifenden Stamm zu bezeichnen [1]), teils figurieren dieselben nur zum Zwecke der Alliteration. Man vergleiche z. B. folgende Stellen:

392: ealdor Eástdena, þät he eóver ädelu can ...
612: aerest Eástdena êðelvearde ....
383: tô Vestdänum, þäs ic vên häbbe .....
1578: þara þe he gevorhte tô Vestdänum ....
463: þanon he gesôhte Sûðdena folc ......
1196: lête Sûðdene sylfe geveordan ......
783: nive geneahte: Norðdenum stôd ......

Nicht anders sind auch gröstenteils Stellen in anderen Liedern zu nehmen, wie im Runenlied 67: [2])

Ing väs aerest mid Eástdenum ......

wo man sich allzuängstlich an die eingebildeten Ostdänen angeklammert hat. Ein bestimter Unterschied zwischen einzelnen Dänenstämmen wird dagegen im Wanderersliede gemacht: es nent v. 28 als Volkskönig der Seedänen (Saedene) den Sigehere, v. 35 Alevih als Herrn der Dänen, und v. 58 spricht der Sänger von seinem Besuche bei den Schweden, Geáten und Süddänen. Genauer und bestimter aber

---

[1]) Vgl. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. 2. Aufl. p. 511.

[2]) Der Text dieses Liedes sowie des Wanderersliedes steht mir nur zu Gebote in dem trefflichen alt- und angelsächsischen Lesebuch von M. Rieger, Gieszen 1861 p. 136 f. 57 f.

unterscheidet Ælfred in seinem Orosius I, 1 zwischen Nord- und Süddänen. Bei ihm lesen wir [1]): be vestan Sûðdenum is þaes gârseçges earm, þe lîd ymbûtan þaet land Brittannia, and be nordan him is þaes saes earm, þe man haet Ostsae, and be eástan him and be norðan syndon Norðdene aegþer ge on þaem mâran landum ge on þaem îglandum u. s. w. Also westlich von den Süddänen ist ein Arm des Oceans, der rings um das Land Britannien liegt (d. i. die Nordsee), und nördlich von ihnen ist ein Meeresarm, den man Ostsee nent, und östlich und nördlich von ihnen sind die Norddänen, sowol auf dem Festlande, als auch auf den Inseln. Ælfred unterscheidet, wie wir unten noch näher sehen werden, zwei Reiche der Dänen, ein nördliches und ein südliches, das erstere umfaszt Schonen, Halland und Seeland, das letztere die anderen kleineren dänischen Inseln (Fünen u. s. w.) Jütland und Schleswig; nur nimt er es mit der geographischen Anschauung nicht sehr genau, er denkt sich das (eigentlich östliche) Dänemark (Schonen u. s. w.) zu hoch nach Norden gerückt. Seine Nord- und Süddänen sind also im Grunde Ost- und Westdänen. Für die Zeit unseres Liedes komt aber jene Scheidung in Ost- oder West-, Süd- oder Norddänen noch nicht in Betracht: es sind dort jene

[1]) Auch diesz nach Rieger a. a. O. p. 147 f.

Bezeichnungen zu nehmen als pars pro toto für den einen Stamm der Dänen, und es wäre vergebliche Arbeit zu nennen, wenn man über die Wohnsitze dieser vermeintlichen einzelnen Dänenstämme so wie ihre Beziehungen zu anderen Völkern die Discussion eröffnen wolte [1]).

Bevor wir nun die Angaben des Liedes über die Wohnsitze der Dänen, im Vergleich mit anderweitiger historischer Ueberlieferung, einer näheren Kritik unterziehen, sehen wir uns zunächst nach den anderen den Dänen im Liede zu Teil gewordenen Namen um.

Durchaus dichterische Ausdrücke sind die Bezeichnungen der Dänen als Gârdene (1. 1856.), Hringdene (116. 1279.), Beorhtdene (427. 609.) u. s. f. Auch ist der Name der Dynastie auf den ganzen Volksstamm übergegangen und die Dänen heiszen sehr oft Scildingas (30. 53. 59. 148 u. s. f.) [2]) und alsdann, teils zum Zwecke der Alliteration, teils zur Andeutung ihrer kriegerischen und sonstigen Eigenschaften Ârscildingas (464. 1710.), Sigescildingas (597. 2004.), þeódscildingas (die ein ganzes Volk bildenden Scildinge 1019), Herescildingas 1108.

Ungleich wichtiger ist eine andere Benenn-

---

[1]) Somit fallen Leo's Auseinandersetzungen über Süddänen und Vylfingen in sich zusammen (Ueber Beóvulf p. 55 ff.) Ueberdiesz liegen dort bei ihm mannichfache Misverständnisse und Irrungen vor. (Vgl. das 3. Cap. über die Vylfinge.)

[2]) So sind auch in der älteren Edda die Skioldûngar die Dänen (Hyndluliod 11. 14.).

ung der Dänen, die zugleich bedeutsam an alte mythische und historische Ueberlieferung anklingt. Der Dänenkönig Hrôðgar wird 1044 und 1320, in der ursprünglichen 2. Fortsetzung, genant eodor Jngvina, freá Jngvina, der Beherscher der Freunde oder Nachkommen des Jng. Der Name findet sich auch nur in der 2. Fortsetzung, dem jüngsten alten Bestandteil des Gedichtes. In der bereits oben angeführten Stelle im Runenliede ist Ing König der Ostdänen, d. h. der Dänen überhaupt. Die Ableitung u und v finden wir bereits angedeutet in der gotischen Rune Ingus[1]) und alsdann noch deutlicher ausgeprägt in den altnordischen Königsnamen Yngvi oder Ingvi, dem Ingvi der angelsächsischen oder nordhumbrischen Königsgenealogien, in dem Inguiomerus und den Ingväonen des Tacitus[2]), ferner in dem Inguo der Generatio regum et gentium[3]), in

---

[1]) Kirchhoff, Got. Runenalphabet p. 30. 47.

[2]) Der erstere war Armins Oheim Tac. An. I., 60. II., 17. 21. 45; die letzteren bilden den ersten der drei Hauptstämme der Germanen (Tac. Germ. 2.) Obige Form, nicht Ingaevones, ist die ursprünglichere, Müllenhoff in Haupt's Z. IX., 249. Doch läszt derselbe Gelehrte in seiner vortrefflichen Neugestaltung der Haupt'schen Ausg. d. Germ. (Berlin 1873) an der angegebenen Stelle die Form Ingaevones stehen; in den ebendaselbst aufgeführten Auszügen aus Plinius (N. H. IV., 27. 28.) setzt er aber, hier in Uebereinstimmung mit den besten Handschriften, Ingvaeonum und Ingvaeones in den Text.

[3]) aus dem Jahre 520. Vgl. Müllenhoffs Ausg. d. Germania, p. 163 f.

dem nordischen Ingifreyr, Ingunarfreyr[1]), dem schwedischen Yngvifreyr und endlich in vielen altdeutschen Mannesnamen Ingvin, Ingumar, Inguperht u. s. f.[2]) Von dem Eponymus Ing heiszt es nun weiter in der erwähnten angelsächsischen Rune:

Ing vaes aerest mid Eástdenum
geseven secgum, ôþ he siððan êst
ofer vaeg gevât, vaen aefter ran:
ðus Heardingas ðone haele nemdun.

Also Ing war zuerst bei den Dänen, dann zog er gen Osten über's Meer, sein Wagen rollte hinten nach; so nanten den Helden die Heardunge, d. i. die Dänen.[3]) Die Wanderung Ing's geht nach Osten, und, da die angelsächsische Anschauung, wie wir bereits oben sahen, es mit Norden und Osten nicht so genau nimt, nach Norden. So gelangt er zunächst zu den Schweden, wie das bereits aus dem Cult des schwedischen Yngvifrey erhellt, von welchem Gotte dann noch weiterhin das nor-

[1]) so einmal in der älteren Edda, Lokasenna 43; in der Ynglinga saga 20: Ynguni.

[2]) Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenb. I, 786. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. IX, 250. Rieger, Ebendas. XI, 193.

[3]) Rieger a. a. O. 194: „Heardingas sind die Dänen selbst, wie ihr Eponymus, Saxo's Hadingus = Haddîngr (Myth. 322), der das Frôblôt bei den Dänen gestiftet hat (Saxo I. p. 16), beweist.“ Ob damit die Ἄστιγγοι bei Dio Cassius 71, 12, die Müllenhoff (Haupt's Z. XII, 347) als Hazdînge, d. i. Hartunge deutet, und die spätere Hartungensage zusammenhängt, laszen wir als für unsere Zwecke unerheblich hier dahingestellt.

wegische Königsgeschlecht der Ynglinge Namen und Ursprung herleitete.[1]) Und nicht allein bei Dänen und Schweden erscheint uns der Name in sicheren mythologischen Beziehungen, auch bei den Goten, resp. Gauten (Geátas) hat er Geltung nach einer Erzählung bei Saxo Grammaticus (Hist. Dan. VII. p. 329 sq. ed. Müller).[2]) Wir begegnen hier einem Unguinus, der Gotensium rex genant wird, und dieser „ist in einen Mythus verflochten, den Saxo in einer Menge von Varianten immer wider auftischt, und dessen wesentlicher Inhalt der scheint, dasz ein Held (oder Gott), da seine Braut im Begriffe ist, einem gewaltsamen Nebenbuhler (Riesen) anheimzufallen, plötzlich unerkant sich unter wüster Verkleidung einstellt und den Nebenbuhler erschlägt.“ Rieger. Seine dort angeführte Tochter Sygrutha ist identisch mit seiner Enkelin, der Hauptheldin der ganzen mythischen Erzählung, Syritha, und diese ist keine andere als die Göttin Freya, die demnach auch den Unguinus mit Frey verknüpft.

Nach diesen Nachweisungen musz also der Name der Ingvine, der Nachkommen des Ing, nicht allein für die Dänen, sondern überhaupt für sämtliche nordisch-germanische Stämme in

[1]) Vgl. Grimm, Deutsche Mythol. 1. Aufl. (leider steht mir keine andere zu Gebote) p. 206. Wachter, Art. Ingvi in Ersch' und Grubers Encycl. Sect. II. Bd. 18. p. 295 ff. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie 3. Aufl. p. 318.

[2]) bereits verwertet von Rieger, Haupt's Z. XI, 195 f.

der ältesten Zeit gang und gäbe gewesen sein, während bei Tacitus die Ingväonen in beschränkterem Sinne blosz die Bewohner der kimbrischen Halbinsel und die Anwohner der Nordseeküste (Friesen, Chauken) umfaszen.

Ein anderer Name der Dänen ist der nur einmal im ersten alten Lied an gänzlich unanfechtbarer Stelle [1]) vorkommende der Hrêðmen (gen. pl. Hrêðmanna v. 445). Der erste Teil der Zusammensetzung ist das ags. hrêð, gloria, hrêðe gloriosus, ahd. hruodi [2]), (griech. κρότος), und hiermit zusammengesetzt erscheint in angelsächsischen Denkmälern vorzugsweise der Name der Goten. So heiszt es im Wanderersliede v. 57:

Ic vaes mid Hûnum and mid Hrêðgotum,

ähnlich in Cynevulf's Elene 20:

Hûna leóde and Hrêðgotan.

In einer anderen Stelle (58) stellt er zusammen: Hûna and Hrêða here, und so (Hrêðas) heiszen sie auch im Wanderersliede v. 120: Hrêða here, d. i. das Heer der Goten des Eormanric, das dessen Thron gegen Atla's Leute

---

[1]) Eine Interpolation durch B. beginnt erst in der zweiten Hälfte der Zeile.

[2]) Sehr häufig in altdeutschen Namen: vgl. Graff, Althochd. Sprachsch. IV, 1053. Förstemann, Altd. Namenb. I, 715 ff. Personennamen mit dieser Wurzel sind auch häufig in heutige Geschlechtsnamen übergegangen: K. G. Andresen, Die altdeutschen Personennamen in ihrer Entwickelung und Erscheinung als heutige Geschlechtsnamen. Mainz 1873. p. 56 ff.

am Weichselwalde (ymb Vistlavudu) verteidigt.[1]) Es sind diese „ruhm- oder siegreichen Goten“ die Gotones des Tacitus, noch in ihren Sitzen an der unteren Weichsel gedacht; eben dahin werden jene Kämpfe mit den Hunnen von dem angelsächsischen Dichter verlegt, obgleich die historische Wirklichkeit sie zur Zeit der Hunnenkämpfe bereits südostwärts von den Karpathen bis zum Schwarzen Meer und nach Südruszland hin ausgedehnt kent. In der altnordischen Poesie nun heiszen sie Hreiðgotar, und in der Hervararsage wird Reiðgotaland in das nordöstliche Deutschland und an Hûnaland grenzend gelegt.[2]) Ahd. hruodi, ags. hrêðe würde nun unbedingt altn. hrôðr lauten müszen; dem alt. Hreiðgotar entspricht ags. Hraedgotan ahd. Hreidgozun, und es ist wol mit Müllenhoff anzunehmen, dasz die Angelsachsen statt des ihnen unverständlichen Hraedgotan ein verständliches Hrêðgotan gesetzt haben. So finden sich auch neben vielen ahd. Namen mit Hruod- (vgl. oben) auch solche mit Hreid-, Reit-, entsprechend also dem altn. Hreið-, dem ags.

---

[1]) Vgl. Müllenhoff, H. Z. XII, 260.

[2]) Grimm, Gesch. d. d. Spr. 515. Holtzmann erklärt (Die ältere Edda u. s. w. Leipz. 1875) Vafþrúðnismal 12 með Hreiðgotum: bei den Menschen, da oft der Volksname für Menschen überhaupt stehe. Auch in der Ynglinga saga 21 komt der Name vor für einen Teil der Goten und in der eben aufgeführten Hervararsaga steht ausdrücklich: er þat sagt, at Reiðgotaland ok Hûnaland se nu Thyðskaland kallat. Holtzmann a. a. O. p. 275.

Hraed-.[1]) Gehen nun, um wider auf unsere eigentliche Frage zurück zu kommen, die eben angeführten altn. Bezeichnungen alle auf das Gotenland, resp. Deutschland, so ist es um so auffallender, dasz sonst in der altn. Poesie das Dänenreich für Reiðgotaland gilt, im Gegensatze zu Eygotaland, den zu Schweden gehörigen Inseln Oeland und Gotland, Skaldskaparm. 65.[2]) Und mit dieser Auffaszung stimt nun die Benennung Hreðmen für Dänen im Beóvulfliede.[3])

Was nun die Stamm- und Wohnsitze dieser Dänen betrifft, so sind wir behufs Fixierung derselben im Volksepos nur auf drei allgemeine Ausdrücke angewiesen, die nicht allein auf die Wohnsitze der Dänen, sondern überhaupt der im Liede vertretenen nordischen Stämme sich zu beziehen scheinen. V. 18, an einer von B. eingeschobenen Stelle heiszt es von Beóvulf, dem Sohne des Scild Scêfing:

Beóvulf väs breme (blaed vîde sprang)
Scyldes eafera Scedelandum in . . . . .

und 1684 ff. in einem echten Teile der 2. von A. angefügten Fortsetzung, sagt der Dichter vom Hrôðgâr, wie Beóvulf der Grendeltöter

[1]) Vgl. Müllenhoff a. a. O. Förstemann, Altd. Namenb. I, 1029. Herzuleiten von reid, reit, lockicht (a. v. hrîdan. rîdan, winden, drehen, ags. vrîdhan?)

[2]) Vgl. Rieger, Alt- und ags. Leseb. p. 286.

[3]) Grimm, G. d. d. Spr. p. 515 dachte bei den Hraedas an die Reudigni des Tacitus, Germ. 40 (von got. riuds, *σεμνός*?).

demselben den Schwertgriff zum Geschenke macht:

þâm sêlestan be saem tveónum,
þâra þe on Scedenîgge sceattas daelde.

Etwas allgemeiner heiszt es v. 856 ff. (in einer von dem älteren und gewanteren Interpolator A. eingeschobenen Stelle), Beóvulfs Kampfruhm sei da verkündet worden, er sei der beste und des Reiches würdigste Krieger im Süden und im Norden be saem tveónum, an beiden Meeren, im Umkreis beider Meere. Dieselbe Bezeichnung kehrt wider an nicht interpolierter Stelle der 1. älteren Fortsetzung v. 1296 f.: dieser (der von Grendels Mutter geraubte Aeschere) war dem Hrôðgâr der Helden liebster als Gefolgsmann be saem tveónum, und endlich v. 1956 in der von B. eingeschobenen Episode von Offa, in welcher der Held der beste genant wird be saem tveónum. Hinzugefügt mag noch werden, dasz in der 2. Fortsetzung an zwei Stellen Beóvulf's Mannen genant werden (1850. 1986): Saegeátas, die an der Meeresküste wohnenden Geáten.

Also in ziemlich alten Teilen des Gedichtes, wenn auch grade nicht in der ursprünglichen Einleitung und den beiden alten Liedern begegnen uns die Ausdrücke be saem tveónum und Scedenîg; die erstere Bezeichnung wird auszerdem von beiden Interpolatoren gebraucht,

während der sagenkundige jüngere Interpolator, der seine Reminiscenzen doch sicherlich aus alten ungetrübten Quellen geschöpft hat, uns noch eine der wichtigsten Benennungen bietet für die Heimat der in Rede stehenden nordischen Völker: Scedeland.

Alle drei Bezeichnungen sind an einander zu halten und aus einander zu erklären. Zunächst leuchtet ein, dasz unter den beiden Seen nicht etwa Mittelmeer und Nordmeer, sondern nur die Ost- und Nordsee gemeint sein können: das Land zwischen diesen beiden Seen und im Umkreis derselben heiszt Scedeland und Scedenîg. Der erste Teil der beiden Wörter hängt zusammen mit ags. scâdan, sceádan (got. skaidan, alts. skêdan, ahd. sceidan) [1], vielfach übergegangen in scêdan (doch vgl. ags. gescâd, gescâdan) und scaedan, d. h. scheiden, trennen. [2]) Scedeland oder Scaedeland ist also eigentlich Scheideland, Trennungsland, d. i. das Land, welches Nord- und Ostsee von einander scheidet. Scedenîg (Dat. Scedenîgge auch ohne Längenbezeichnung, da das geminierte gg genugsam die Länge der vorhergehenden Silbe andeutet) heiszt soviel als Trennungseiland, Trennungsinsel; denn îg = eá Waszer, Waszerland, got. ahva, (lat. aqua) altn. â, ahd. alts. aha, mhd. ahe

---

[1]) Das Richtige darüber bereits bei Leo, Ueber Beóv. p. 48 f.

[2]) Vgl. dazu griech. *σχίζω*, lat. scindo, caedo. Curtius, Grundz. der griech. Etymologie 4. Aufl. Leipz. 1873.

(Ableitung ahd. ouwa, mhd. ouwe), also îgland = eáland, Eiland, Insel. Trennungsland, Trennungsinsel, die Länder an den beiden Meeren, im Umkreis der Nord- und Ostsee, jedoch besonders mit Bezug auf die Sitze der rein nordischen, d. i. ingväonischen Stämme, alles das sind unzweifelhaft Bezeichnungen für die gesamten nordischen Lande, in denen sich die Fäden unserer Sage abwickeln, für die kimbrische Halbinsel sowol, wie für die dänischen Inseln und den südlichen Teil Schwedens oder der scandinavischen Halbinsel. Die Grenzen verlieren sich somit nach Norden in den weiten Flächen der nördlichen Strecken Scandinaviens, die Ost- und Westgrenze und zum Teil die mehr nach Osten sich hinziehende Südgrenze sind durch die Fluten der Nord- und Ostsee genugsam bezeichnet, nur die Landgrenze des Scheidelandes nach Süden für die nach Deutschland hin offene Kimbrische Halbinsel wäre noch näher zu bezeichnen.

Ein Langobardus Anonymus [1]), der die Spur einer richtigen Kentnis gehabt zu haben scheint von der eigentlichen Heimat seines Volkes an der unteren Elbe, meldet: postquam de eadem ripa (Vindelici amnis) Langobardi exierunt, sic Scatenauge Albiae fluvii ripa primis novam habitationem posuerunt. Diese

---

[1]) Vgl. Zeusz, Die Deutschen und die Nachbarstämme p. 472. Leo p. 49.

(sächsische) Scatenauge, oder beszer Scâdenauge ist unzweifelhaft unser angelsächsisches Scedenîg, und die Elbe bildet somit die Südgrenze des Scheidelandes nach dieser Seite hin. Wenn ferner Fredegar Hist. Franc. c. 65 [1]) schreibt: Langobardorum gens, priusquam hoc nomen assumeret, exientes de Schatanavia [dazu bei Migne die Varianten Schandavia und Schatanagia], quae est inter Danubium et mare Oceanum, cum uxoribus et liberis Danubium transmeant, — so bricht aus dieser allerdings sehr rohen und confusen Nachricht unseres Erachtens die richtige Vorstellung von der Urheimat der Langobarden an der Elbe hervor, wenngleich der Bericht auf den ersten Blick als eine neue Aufwärmung der Fabel von der Herkunft dieses Stammes aus der scandinavischen Halbinsel erscheinen könte. In diesen Gegenden an der unteren Elbe ist also noch zu späterer Zeit der alte Name Scedenîg haften geblieben, aber nicht allein hier, auch in einem Namen eines anderen nordischen Landes ist uns die Spur der alten Benennung bis auf den heutigen Tag aufbewart worden. Noch heute heiszt der südliche Teil Schwedens Schonen, bei Ælfred Scôneg, altn. Skâney (fast wörtlich Scedenîg), bei Saxo Grammaticus Scania, dän. Skaane, schwed. Skåne. Ja noch mehr, wir

---

[1]) bei Migne, Patrologiae cursus compl. T. LXXI. (1858) p. 573, 605.

haben in diesem Namen nichts weiter vor uns, als die deutsche Grundlage zu dem uralten Wort Scandinavia, Scandia, welchen Namen ja bereits Griechen und Römer für diese ihnen noch gar unbekanten Länder überliefert haben. Der Name komt zuerst vor bei Pomponius Mela und Plinius, die, wie noch späterhin die Schriftsteller des angehenden Mittelalters, den ganzen Ländercomplex für eine meerumfloszene Insel halten. So schreibt Mela III, p. 75, 10 (Parthey): in illo sinu, quem Codanum diximus ex iis Scandinavia [1]), quam adhuc Teutoni tenent, ut fecunditate alias ita magnitudine antestat — das eigentliche Scandinavien mit der kimbrischen Halbinsel verwechselnd, auf welche die Alten die Teutonen setzten. Plinius meldet N. H. IV, 27: mons Saevo ...... efficit sinum, qui Codanus vocatur, refertus insulis, quarum clarissima est Scandinavia incompertae magnitudinis; cap. 30 nent er neben anderen Inseln auch die Scandiae (sc. insulae). Auch Ptolemaeus redet (II., 11, 31, sqq.) von Inseln: *νῆσοι δὲ ὑπέρκεινται τῆς Γερμανίας κατὰ*

---

[1]) So lese ich nach Is. Vossius (Ausg. d. Pomp. Mela v. Abr. Gronov Lugd. Bat. 1782 p. 815). Parthey (Pomp. Melae de chorogr. ll. III. Berol. 1867), nach dessen Ausg. ich die Stelle citiere, liest nach einigen Handschr. Codanovia; die meisten Handschr. haben codannonia oder codanonia. Ich denke, der Satz: — Scandinavia . . . . . ut fecunditate alias ita magnitudine antestat, deutet doch wol auf Scandinavien hin. Was denkt sich denn Parthey unter Codanovia? Ueber den sinus Codanus vgl. unten.

μὲν τὰς τοῦ Ἄλβιος ἐκβολάς . . . . ἀπ' ἀνατολῶν δὲ τῆς χερσονήσου [sc. Κιμβρικῆς] τέςςαρες αἱ καλούμεναι Σκανδίαι, von denen die gröste und östlichste der Weichselmündung gegenüberliege und auch allein Scandia heisze. Eher hätte der Geograph die Odermündung nennen können. Bei Jornandes und anderen findet sich wie gesagt die verengte Form Scanzia und Scandza.[1])

Alle diese Formen nun, Scedeland, Scedenîg, Scandinavia, Scôneg, Skâney, Schonen, bezeichnen im weiteren Sinne denselben Länderkomplex; in Scandinavia wäre etwas entstellt (?) der erste Teil des Wortes (— oder wäre ein älteres skindan nach lat. scindere vorauszusetzen? —), der zweite ist nur eine abgeleitete Form für -îg, -eá, -ey: das got. avia (v. ahva), ahd. ouwa, mhd. ouwe für auwia, Waszerland, Insel. Gang und gäbe waren diese Namen also geworden für den gesamten skandinavischen Norden, die kimbrische Halbinsel und die dänischen Inseln mit eingeschloszen. So besonders im Beóvulfliede die Bezeichnungen Scedeland und Scedenîg be saem tveónum; eigentlich haften geblieben ist der Name Scandinavia nur für die eigentliche skandinavische Halbinsel, deren südlicher Teil Schonen noch die urdeutsche Grundlage des Wortes gewart hat; für die kimbrische Halbinsel ist der Name Scâdenauge, der ja dasselbe bedeutet, nur

[1]) Ueber diese Namensform vgl. Grimm, G. d. d. Spr. p. 505.

eine kurze Zeit in den Anfängen des Mittelalters, und auch da nur für den südlichen Teil derselben an der unteren Elbe, etwa Holstein nebst dem östlich liegenden Lauenburg, Nordalbingien, usurpiert worden.

Für diese in Rede stehende Scâdenauge nun gebraucht Paulus Diaconus eine andere Bezeichnung, die kurzer Betrachtung wert erscheinen dürfte. Nachdem er in den Gestis Langob. c. 2 die Herkunft der Langobarden von Scandinavien, der wie er meint meerumfloszenen Insel, erzählt, bringt er c. 7—11 etwa folgende aus Sage und Geschichte verquickte Nachricht[1]: das Volk sei noch unter dem Namen Vinili aus Scandinavia, dessen dritten Teil es inne gehabt, wegen Uebervölkerung durch das Los verwiesen, unter der Führung des Ajo und Ibor, der Söhne der Seherin Gambara, in das Land Scoringa (?) gegen die Vandalen und ihre Anführer Ambri und Assi gezogen, habe hier durch Wôdan den Namen Langobarden erhalten und sich hierauf in das Land Mauringa gegen die Assipitii gewendet. Ich enthalte mich der Deutung der rätselhaften Namen und Völkerverhältnisse; nur die letzte Bezeichnung, da sie einerseits an andere Ueberlieferung anklingt, andererseits in ihr eine Beziehung zu den von uns besprochenen Ge-

[1]) Vgl. auch Zeusz, Die Deutsch. u. s. w. p. 472. Grimm, G. d. d. Spr. p. 475 f.

genden, speciell der sächsischen Scâdenauge, zu liegen scheint, beansprucht für uns einige Wichtigkeit. Es kehrt nämlich der dunkle Name wider beim Geographus Ravennas in dem dort (I, 11. IV, 18) angeführten Namen Maurungani; an letzterer Stelle ist der Name etwas verstümmelt, es tritt aber dafür eine wichtige geographische Beziehung hinzu: est patria quae dicitur Albis [Maur]ungani, montuosa per longum, quae ad orientem multum extenditur. Die Maurungani sind ihm also die Bewohner der Gegenden an der Elbe und der weiter ostwärts zwischen Donau und Ostsee liegenden Länder. Es ist diese Nachricht füglich noch älter als die des Paulus Diaconus. „Die Kosmographie ward am Ende des VII. Jahrh. in Ravenna in griechischer Sprache zuerst abgefaszt, nicht lange nachher in einer erweiterten Gestalt gleichfalls griechisch bekant gemacht, alsdann die erste Faszung etwa saec. IX in's Lateinische übersetzt und zu irgend welcher Zeit ebenfalls die zweite, welche Guido von Pisa J. 1118 excerpiert hat. Im wesentlichen ist das Werk also eines der wenigen literarischen Erzeugnisse des Occidents aus dem VII. Jahrh., dessen ganze Barbarei es atmet; aber die Masse der darin aufbehaltenen geographischen Notizen gehört nur zum kleineren, vielleicht zu einem sehr kleinen Teile dieser Zeit an. Das Buch enthält auszer den karo-

lingischen Einschiebseln eine Menge Angaben aus einer römischen Landkarte des dritten Jahrh.“ [1])

Die oben angeführte Nachricht des Cosmographen dürfte wol der ältesten Faszung angehören, besonders da fast um dieselbe Zeit derselbe Name in etwas anderer Form bei den Angelsachsen widerkehrt, und zwar in einem der ältesten Erzeugnisse der angelsächsischen Volkspoesie, dem Wandererslied, dessen jetzige Faszung wol auch dem 7. Jahrhundert angehört, dem aber manche Nachrichten einverleibt sind, die ein noch höheres Alter beanspruchen. [2]) Vor allem wertvoll wird die Nachricht noch dadurch, dasz wie bei Paul Warnefried der Name in Verbindung gebracht ist mit dem der Langobarden. Unser Sänger nun, Vîdsîth geheiszen, den von den Mŷrgingen die Edeln antrieben, hat mit Ealhhilde, der holden friedlichen Weberin [Epitheton der Hausfrau], Tochter Eádvin's und Gemahlin Eádgils', des Königs der Mŷrginge (v. 93—98),

---

[1]) So Mommsen, Ber. d. sächs. Ges. d. Wisz. (1851) III p. 116 f. Vgl. Teuffel, Röm. Lit. Gesch. 2. Aufl. 1872 p. 1134 f. Ausgabe von Parthey und Pinder, Berl. 1860.

[2]) Vgl. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. X, 176 (s. o. Einl. p. 17). Eine kritische Behandlung liesz derselbe Gelehrte dem Liede angedeihen in ders. Zeitschr. XI p. 275—294; die Resultate dieser gründlichen Forschung sind in dem folgenden mit Dank verwertet, deshalb sei hier ein für alle mal darauf verwiesen. Gegen das hohe Alter des Liedes spricht sich aus K. Maurer, Zeitschr. f. d. Phil. II, 447.

die Heimat des Gotenkönigs Eormanrîc, östlich von den Angeln besucht, und erzählt uns nun von den Völkern und Volkskönigen, die er gesehen. Der Umstand, dasz das Lied sich die Goten östlich von den Angeln denkt, liefert den Beweis, dasz die Grundlage desselben sehr alt sein musz: es weisz sonach, obgleich es häufig von Angeln und Sachsen redet, nichts von den späteren Verhältnissen dieser Stämme und ihrem Zuge nach Britannien, es kent nur die Urheimat dieser Völker in Schleswig-Holstein. Und wenn später (v. 79 ff.) von Picten und Scoten die Rede ist, was doch auf nähere Kentnis Britanniens und seiner Stämme schlieszen liesze, so ist zu bemerken, dasz diese ganze Stelle (75—88) mit Recht bereits von Kemble, Leo und besonders Müllenhoff für das Einschiebsel eines gelehrten angelsächsischen Ueberarbeiters erklärt worden ist, der, wol ein Geistlicher, in seiner Weisheit frischweg auch an anderen Stellen Ungehöriges eingeschaltet hat, wie Israeliten und Syrer, Hebräer und Jnder, Egyptier, Meder und Perser, Saracenen (Sercinge?), Serer u. s. w. (75—88), ja (14 ff.) sogar Alexander den Groszen.

Wir heben nun weiter das für uns Wichtige aus dem Liede heraus. V. 22 ff. erscheinen die Mýrginge in folgender Gesellschaft:

Vitta veóld Svaefum, Vada Haelsingum,
Meaca Mŷrgingum, Mearchealf Hundingum.

Die Svaefe sind die Suebi, noch in ihrer alten Stellung an Elbe nnd Oder im 1. Jahrh. gedacht, die Haelsinge, wol ein mythisches Geschlecht, erinnern an die jetzigen Städtenamen Helsingör und Helsingborg, das eine auf Seeland, das andere im südlichen Schweden, ferner an Helsingland im nördlichen Schweden am bottnischen Meerbusen. Sodann werden hier von den Sueben streng geschieden die Mŷrginge, über welche Meaca [1]) waltet, und an sie schlieszen sich an die Hundinge, die Mearchealf beherscht. Der letztere Name kann einen Fürsten bedeuten, der mit einem anderen die Herschaft über ein Gebiet teilt, oder, wenn man von dem Subst. ags. healf, ahd. halba, latus ausgeht, einen, der ein angrenzendes, benachbartes Gebiet beherscht. Bei Erwähnung der Hundinge ist man mit Müllenhoff versucht zu denken an die centum pagi der Sueben bei Caesar (B. G. IV, 1) und die centeni bei Tacitus (Germ. 6). [2])

---

[1]) Das ist die urkundliche Lesart, geschützt von Müllenhoff. Es hängt der Name zusammen unzweifelhaft mit ags. gimaca, alts. gimaco, ahd. gamahho, socius, sodalis, compar.

[2]) Eine Erklärung dieser Stelle bei Müllenhoff, Haupt's Z. X, 550 ff. Holtzmann (Jahrb. d. Ver. v. Alt. Fr. i. Rh. XXXVI, 16 und zur Germ. d. Tac. p. 149) bringt die centeni direct mit hund = hundert zusammen und legt ein altes canna = hunno (centurio; cf. Helj. 2093 Heyne) zu Grunde, um damit den

Somit dürften wir auch hier die Sueben oder doch einen suebischen Stamm vermuten. An einer anderen Stelle erscheinen die Svaefe und Mŷrginge identisch. V. 38 ff. heiszt es von Offa, dem Könige der Angeln: Offa schlug zuerst unter den Menschen als junger Mann die meisten Königreiche, kein Gleichalteriger erkämpfte eine gröszere Herschaft (?); er bestimte die Grenze gegen die Mŷrginge beim Fîfeldor; diese (die Mark) hielten fort seitdem die Angeln und Sueben (Engle and Svaefe), so wie sie Offa schlug, d. i. durch Schlagen gewann. Also Offa, der Angelnkönig, setzt die Grenze gegen die Mŷrginge fest, und diese wird geschützt einerseits durch die Angeln, andererseits durch die Sueben, die er so eben Mŷrginge genant hat. [1]) Fifeldor ist die Eider, die alte Agidora, Egidora, Egdora, bei Saxo Eydora, Eidorus; denn fîfel (altn. fîfl, Ungeheuer, Dämon) ist mit got. agis d. i. ags. ege oder êge, altn. oegir, Schrecken, Ungeheuer, dem Begriffe nach nahezu identisch. [2]) Nördlich von der Eider, im östlichen

Namen des Reitervolkes der Caninefaten (von canna gen. pl. = cananê, fates vom got. faþs, also equitum domini, d. i. Reitervolk, Reiterabteilung in Verbindung zu bringen. Bei Saxo wird (lib. II p. 25 ed. Müll.) ein Hundingus, Saxoniae regis Syrici filius erwähnt, der von den Dänen geschlagen wird.

[1]) Die Engle und Svaefe begegnen uns noch einmal v. 61.

[2]) Vgl. Kemble bei Ettmüller, Beóvulf p. 30. Müllenhoff, H. Z. VII, 426. Die mehr sinliche Bedeutung des Stammes dieses Wortes ist vertreten in got. aggvja, gaaggvja beenge, aggvus eng (vgl. griech. ἄγχω schnüre, lat. ango, angustus); der Ueber-

Teile Schleswigs, wohnten die Angeln, also südlich von denselben die Sueben oder Mŷrginge in Nordalbingien, in der sächsischen Scâdenauge, die Maurungani des ravennatischen Cosmographen, das Mauringa des Paulus Diaconus. Und unter diesen Sueben sind hier die sogenanten Nordschwaben (Zeusz p. 363) zu verstehen, die auch der eben genante langobardische Geschichtschreiber zu meinen scheint, indem er (G. L. II, 26) sie unter jenen Völkern aufzählt, die dem Langobardenkönige Alboin nach Italien folgten.[1])

---

gang in's geistige Gebiet ist ersichtlich in got. agis, ôg, bin erschreckt (vgl. griech. ἄχος lat. angor, ahd. angust, nhd. Angst). Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie p. 190.

[1]) Ich habe direct die sprachliche Identität von Maurungani, Maurungi, Mauringi, Mŷrgingas vorausgesetzt, obgleich sprachlich die Sache noch nicht so gar geläufig erscheinen dürfte. Es bleibt nämlich das g. der 2. Silbe unerklärt (ags. mŷre = älterem mauri würde doch Mŷring ergeben müszen). Müllenhoff nimt an, dasz das Land wol got. Maurjô geheiszen haben dürfte; diesz ergäbe ags. Mŷrge und weiter Mŷrgingas für die Bewohner. An môr, ahd. muor, in verringernderem Ablaute stehend zu meri, got. marei, zu denken, läge nahe, und eine Ableitung davon ist unser Name sicherlich. Unbestreitbar damit zusammenhängt der Ortsname Môrungen (woher der Minnesinger Heinrich von M. stamt) in der Nähe von Sangerhausen (vgl. Lachmann u. Haupt, Des Minnesangs Frühling p. 278. Bartsch, Liederdichter p. XXXII), die curtis Moranga in pago Morungano in der vita Meinwerci c. 22, und besonders der Name des Môrunc, eines Helden des Königs Hetel von Hegelingen in der Kudrûn, des Herren von Nîflant, d. i. Lievland, wo die Dänen Besitzungen hatten, in der Liefländischen Reimchronik stets Nîfland genant. cf. Müllenhoff und Martin in ihren Anm. z. Kudr. 211, 1. Hildebrand Z. f. d. Phil. II, 477. Vgl. auch den Namen Siegfried von Môrlant.

Im weiteren Verfolg des Liedes lernen wir nun auch noch das Nähere über die Königsfamilie der Mŷrginge kennen (92—98), und da erfahren wir denn, dasz die eingangs erwähnte Ealhhilde die Tochter des Eádvin und Gemahlin des Eádgils, des Königs der Mŷrginge ist; und dieser selbe Eádvin wird 74 aufgeführt als der Vater des Aelfvin, den der Sänger on Eatule (in Italien) besuchte. Der letztere ist kein anderer als der historische Langobardenkönig Alboin, und dessen Vater der ebenfalls historische Audoin. Somit ist auch die Vermutung nicht abzuweisen, dasz auch Eádgils und Ealhhilde historische Personen sind, und die enge Verbindung der Mŷrginge mit den Langobarden ein historisches Factum ist. Aber es erhellt ebenfalls, dasz der Name Mŷrgingas, ganz wie die Maurungani beim Cosmographen von Ravenna, nicht allein für die Stämme in Holstein gegolten hat, er musz, wie auch schon oben angedeutet worden, eine gröszere Ausdehnung gehabt haben. „Es kann der Langobardenkönig in Pannonien kein Interesse gehabt haben, seine Tochter nach Holstein zu verheiraten.“ Es werden unter dem Collectivnamen Mŷrginge oder Maurungani auch im weiteren Sinne alle die Ueberreste derjenigen germanischen Stämme zusammengefaszt, die im 5. bis 6. Jahrhundert das von der Elbe durchströmte und östlich anliegende Land von der Donau bis zur Ostsee bewohnten, während der

Name nebenbei auch im engeren Sinne von den Bewohnern Nordalbingiens usurpiert worden ist.

Nach dieser, zur Orientierung übrigens durchaus nötigen Abschweifung nehmen wir den Faden unserer Untersuchung wider auf. Es wird sich nunmehr die Frage, in welchem Teile des Scedelandes die Wohnsitze Hrôðgâr's und seinèr Dänen zu suchen sind, anknüpfen müszen an die Untersuchung über die Lage des Prachtbaues Heorot, welchen Hrôðgâr errichtete, und der der Schauplatz der Untaten Grendels und seiner Erlegung durch Beóvulf war. Doch ist es, um der befriedigenden Lösung obiger Fragen näher zu kommen, nötig, etwas weiter auszuholen und vor allem die Wohnsitze der Dänen nach den uns zu Gebote stehenden historischen Quellen des genaueren zu ermitteln und festzustellen.

Der Name der Dänen taucht erst auf im 6. Jahrhundert; denn die Nachricht des Servius zu Verg. Aen. VIII, 728: Dani dicti a Dahis, qui sunt populi Scythiae juncti Persidi — ist wol ein späteres Glossem, wie denn überhaupt die Commentare des Servius zu Verg. durch zahlreiche Verkürzungen und besonders Interpolationen entstellt sind.[1]) Die Aufführung der

[1]) Vgl. Teuffel, Röm. Lit. 975 f. — Zum vorhergehenden Verse (727) desselben Buches der Aen. merkt der Scholiast zu den Vergilianischen Worten „Rhenusque bicornis“ folgendes an: Rhenus, fluvius Galliae; bicornis autem, quia per duos fluit alveos: per unum, qua Romanum imperium est, per alterum, qua interluit barbaros, qui iambal dicitur et facit insulam Batavorum.

Dani in der Cosmographie des Istriers Aithikos, im lateinischen Auszuge des Hieronymus (L. II. c. 29) kann ebenfalls kein so hohes Alter beanspruchen, wie es der Herausgeber des Aith., Wuttke in der seiner Ausgabe (Leipz. 1853) beigegebenen Abhandlung p. L behaupten will. Dasz dieser Auszug, in barbarischem, Fredegarischem Latein geschrieben, nicht aus dem Anfange des 4. Jahrh., also auch nicht von dem Kirchenvater Hieronymus (330—420) herrühren kann, dasz er vielmehr weiter nichts ist, als ein „geographisch - historischer Roman, dessen Verfaszer teils wenig bekannte ältere, teils selbst erfundene Märchen zusammenstellt und mit zwei berühmten Namen, einem ostensiblen [Hieronymus] und einem mysterieusen [Aithikos oder vielmehr Ethicus, Ἠθικός] in das Publikum eingeführt hat" — das ist in neuerer Zeit überzeugend bewiesen worden. [1]) Es ist ein Machwerk aus der mero-

---

Wenn Burmann statt iambal schreibt: iam Vahal d., so ist er in einem höchst bedenklichen Irrtume; der erste Arm, der das römische Gebiet berührt, also der südliche, ist ja die heutige Waal, der zweite, der durch Barbarengebiet flieszt, also der nördliche, wird mit dem rätselhaften Namen iambal bezeichnet. Sollte in dieser Bezeichnung nicht der vielgedeutete Name des Fluszes Nabalia (Tac. Hist. V. 25) enthalten sein? Vgl. über den letzteren überdiesz A. Dederich, Gesch. d. Röm. u. d. Deutsch. a. Niederrh. p. 131 ff. — Uebrigens verdanke ich den Nachweis obiger Stelle des Scholiasten Herrn Dir. Dr. Schmitz in Köln.

[1]) Vgl. besonders C. L. Roth, Heidelberger Jahrb. 1854 p. 269—277. 1855 p. 100—106. Ueber die Nachrichten des Cosmographen, die Herkunft der Franken betreffend, haben ihr

vingischen Zeit, aus der ersten Hälfte etwa des 7. Jahrh. Auch die Behauptung einiger Gelehrten (z. B. des eben genanten Wuttke a. a. O.), in dem Namen sinus Codanus bei Plinius und Mela, und besonders der Codanonia des letzteren stecke bereits der Name der Dani und die Römer hätten die Silbe co- vorgesetzt, um sich die Aussprache des harten und schweren D der Nordvölker zu ermöglichen, entbehrt aller und jeder Begründung. — Somit bleiben die ältesten Notizen immer noch die des Procopius (De bell. Got. II, 15) und des Jornandes (De Get. s. Got. or. c. 3). Der erstere läszt zu Anfang des 6. Jahrhunderts einen Teil der Heruler nach einer von den Longobarden erlittenen Niederlage von der unteren Donau weg nordwärts ziehen, um an Varnen und Dänen [1]) vorbei nach Thule zu gelangen und sich dort neben den Gauten niederzulaszen. Die Varnen sind wol die Varini des Tacitus (Germ. 40) und sie erscheinen hier besonders in Verbindung mit den Reudigni, Aviones, Anglii einerseits, andererseits den Eudoses, Suardones, Nurtones, welche Völker besonders die Nerthus verehren. Aufgeführt

---

Verdammungsurteil ausgesprochen Zarncke, Die Trojanersage der Franken. Sitzungsber. d. k. sächs. Ges. d. Wisz. 1866, und mein Vater A. Dederich, Der Frankenbund, dessen Ursprung und Entwickelung. Hannover 1873 bes. p. 52. 627.

[1]) *ἐς τοὺς Οὐάρνους καλουμένους ἐχώρησαν, μεθ' οὓς δὴ καὶ Δανῶν τὰ ἔθνη παρέδραμον.*

sind sie alle nach den Langobarden, deren Wohnsitze an der mittleren und unteren Elbe zu denken sind; nördlich von ihnen, in die cimbrische Halbinsel hinein werden die Gaue der bezeichneten Völker sich erstreckt haben. Es kann uns nicht beikommen, die Wohnsitze aller dieser kleinen Stämme fixieren zu wollen, wir halten uns zunächst an die Stellung der Varini zwischen Anglii und Eudoses. Die Anglii nun saszen im südlichen Schleswig, wo noch heute der westliche zum Meere gelegene Teil Angeln heiszt; die Eudoses sind eins mit den Juthungen, Jüten (ags. Eótas, Jótas, Geótas, Ytas)[1]), somit wohnen die Varini zwischen Angeln und Jüten, also in Nordschleswig und Südjütland.[2])

---

[1]) Vgl. unten das Nähere über die Jüten im folg. Cap.

[2]) In allgemeinen Umriszen eine Bestätigung dieser aus Tacitus gefolgerten Bestimmung enthält das Wandererslied. Es werden dort (v. 25) die Vaernas zusammengestellt mit den mythischen Brondingen, deren Fürst Breoca ist (d. i. Brecca, mit dem Beóvulf das Beóv. v. 506 ff. geschilderte Abenteuer bestand), ferner den Eóven (d. i. Aviones des Tac.) und den Yten (d. i. Jüten). An einer anderen Stelle (v. 59) erscheinen sie zusammen mit den Venlas und Vicingas. Die letzteren sind nach v. 47. 49. identisch mit den Heaðobarden (vgl. unten cap. 3) d. i. Langobarden in Nordalbingien; die Venlas (im Beóvulf v. 348 Vendlas) sind nicht etwa die Vandili oder Vandalen, sondern nach Grundtvig (vgl. Bugge Zeitschr. f. d. Phil. IV, 197) die Bewohner des Vendill, der nördlichsten Landschaft Jütlands, zwischen Limfjord und dem Meere. — Bei Plinius erscheinen die Varini nicht unter den Ingvaeonen, sondern den Vandili (IV. 28); doch ist hier die Lesart unsicher (cod. varinne Charini). Bei Ptolemaeus (II, 11) heiszen sie

Also an diesen vorbei gehen die Heruler und kommen dann zu den Dänen, bevôr sie nach Thule in die Nähe der Gauten gelangen. Die letzteren nun sind, wie im folg. Capitel des näheren nachgewiesen werden wird, die Geátas im südlichen oder südöstlichen Schweden (Schonen), und Thule kann somit nur Scandinavien bedeuten. Somit sind die Wohnsitze der Dänen zwischen Nordschleswig und Jütland und Südschweden zu suchen, d. i. auf den jetzigen dänischen Inseln (Seeland u. s. w.). Und Jornandes weisz (a. a. O.) die Heruler in Scandzia bereits seszhaft, sie werden nach ihm von den Dänen vertrieben, ein Beweis der frühen Ansiedelung der Dänen auf der ihnen gegenüberliegenden Südspitze Scandinaviens, dem alten Scâney, dem jetzigen Schonen. Diese selben dänischen Inseln meint auch Ptolemaeus in der oben angef. Stelle unter den 3 kleineren skandischen Inseln. In einer rohen Stelle des um 1288 geschriebenen chrônicon Erici regis[1]) heiszt es nun noch weiter: nam tempore illo [sc. tempore David regis] Dan, filius Humblae, de Suecia veniens, regnavit super Sialandiam,

---

Οὐίρουνοι (als ein Teil der *Σουῆβοι Ἀγγειλοί*) und neben ihnen sitzen die *Τευτοκόαροι*, beide zwischen Sachsen und Sueben. — Der Namensähnlichkeit wegen hat man sie auch um Warnemünde im Mecklenburgischen gesetzt.

[1]) Bei Langebeck, I, 150. Vgl. Petr. Olai Chron. reg. Dan. ibid. I, 77. Annal. Esrom. ibid. p. 223. Zeusz, Die Deutsch. p. 509 f. Grimm, G. d. d. Spr. 509 f.

Monen, Falster et Laland, cuius regnum dicebatur Withesleth.[1]) Also nicht alle dänischen Inseln bilden das alte Dänenreich, sondern nur die östlich vom groszen Belt gelegenen. Und in späterer Zeit, als bereits die westlichen Inseln und Nordschleswig nebst Jütland von den Dänen erobert war, betrachtete man beide Teile (Jütland mit Fünen u. s. w. — Seeland u. s. w.) gewissermaszen als getrente Reiche, das erstere (Jütland) war somit noch nicht mit Dänemark zu einer Monarchie vereinigt. Am anschaulichsten und schlagendsten beweist uns das Ohtere's, eines norwegischen Seefahrers, Bericht, in Ælfred's Orosius [2]), eine Stelle, die ich ganz mitzuteilen mir erlaube: and of Scîringshale he (sc. Ohtere) cvaeð, þaet he seglode on fîf dagan tô þaem porte, þe mon haet aet Haedum, se stent betuh Vinedum and Seaxnum and Angle and hyrd in on Dene. Dâ he þiderveard seglode fram Scîringsheale þâ vaes him on þät baecbord Dena marc and on þaet steórbord vîdsae þry dagas, and þâ tvegen dagas aer he tô Haedum côme, him vaes on þaet steórbord Geótland and Sillende and îglanda fela, on þaem landum eardodon Engle aer hî hider on land cômon; and him vaes þâ tvegen

---

[1]) Altn. Vidhisletta, Weitfläche?

[2]) Nach Rieger, Alt. u. ags. Les. p. 146 ff. Vgl. auch Dahlmann, Forschungen I, 439. Gesch. v. Dännemark I, 65. Leo, Beóv. 57.

dagas on ðaet baecbord þâ îgland, þe in tô Denemearce hŷrad. Er erzählt also, dasz er von Scîringshale (d. i. Westfold an der norwegischen Küste) in 5 Tagen zu dem Hafen von Haedum (Hedeby, Schleswig) segelte, welcher zwischen den Wenden, Sachsen und Angeln gelegen sei, aber den Dänen gehöre. Als er nun dahin segelte von Scîringsheal hatte er links Dänemark, rechts die offene See 3 Tage lang; und die 2 Tage, ehe er nach Haedum kam, hatte er rechts Jütland und Sillende[1]) und viele Eilande, in welchem Lande die Engle wohnten, ehe sie nach England kamen; und links hatte er die 2 Tage die Eilande, die zu Dänemark gehören. Es ist klar, Ohtere fuhr durch den groszen Belt und hier hatte er zur linken Hand das eigentliche Dänenreich, die Inseln Seeland, Moen, Falster, Laaland, und schon ehe er in den Belt hineinfuhr Schonen; rechts hatte er Jütland und Schleswig (Sillende) und viele Inseln (Fünen, Langeland u. s. f.). Dasz auch diese letztgenanten Länder dänische Bevölkerung hatten, gibt er uns bei der Erwähnung von Haedum (Schleswig) zu verstehen, indem er ja sagt, Schleswig liege zwischen den Wenden, Sachsen und Angeln, gehöre aber den Dänen.

---

[1]) Sillende = Sinlende, eig. zusammenhängendes Land, Continent, Name des Südteiles der kimbrischen Halbinsel (Südjütland und Schleswig).

Nicht anders liegen die Verhältnisse nach den Aussagen des Seefahrers Vulfstân bei Ælfred. Er fährt in 7 Tagen von Haedum nach Truso (einem Handelsplatze am Drausensee südlich von Elbing). Da war ihm Veonodland (Wendenland) zur Rechten, zur Linken dagegen Langeland, Laaland, Falster und Scôneg (Schonen): and þaes land eall hŷrad tô Denemearkan; ebenfalls links blieb ihm Bornholm (Burgenda land), und er bemerkt ausdrücklich, dasz diese Insel ihren eigenen König gehabt habe. „Er versteht unter Dänemark eben wie Ohtere ein bestimtes Reich, und zwar dasjenige, welches nach altem Rechte schon so hiesz, als Jütland noch Angeln war.“ [1]) Die Anschauung des Königs Ælfred selbst haben wir bereits oben (p. 30) angeführt: er unterscheidet ein nördliches und ein südliches, d. i. ein östliches und ein westliches Dänenreich: Und eben dieses Ostreich ist das ältere: auf Seeland lag ja auch der älteste und berühmteste Königstuhl, von Saxo (Hist. Dan. l. II., p. 89 ed. Müll.) Lethra genant, in altnordischer Ueberlieferung Hleidra. [2]) Zur Zeit des Ælfred waren Jütland und Nordschleswig also schon in den

---

[1]) Dahlmann, Gesch. von Dännem. I, 66.

[2]) Vgl. H. Leo, Universalgesch. II, 791. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 511. Got. hleithra heiszt Zelt und ist wol eines Stammes mit hlija, auch wol hlaiv Grabhügel, hlains Hügel, alles gehörig zu griech. κλίνω, lat. clivus, clinare, ahd. hlinêm, lehne. cf. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie p. 149 f.

Händen der Dänen; es werden diese Länder unterworfen, aber noch nicht mit dem eigentlichen Dänenreiche vereinigt gewesen sein. Es fragt sich nun, wann Jütland unter dänische Herrschaft gekommen ist. Auch darin läszt sich durch historische Combination einiges Licht bringen. Um das Jahr 446 setzten sich bekantlich die Schaaren der Angeln und Sachsen in Bewegung nach Britannien. Ihnen gesellt Beda Venerabilis noch die Jüten bei.[1]) Die letzteren mögen allmählich ihren Landsleuten nachgefolgt sein, besonders als die Dänen nach dem Abzuge der Angeln und Sachsen sich auf die dünn gewordene Bevölkerung Schleswigs geworfen und auch ihre Blicke bereits nach dem Norden (Jütland) zu richten begannen. Die dänische Sage weisz nun nichts von jener Wanderung, sie läszt jedoch Jütland durch die Könige Helgo und Hrolf Kraka (Rolvo n. Saxo) erobern und unterwerfen.[2]) Die letztere Angabe halte ich für ein bestimtes historisches Factum. Helgo und Hrolf Kraka finden wir in unserem Gedichte wider als Halga und Hrôðulf, Bruder und Brudersohn Hrôðgâr's, der also Helgo's Vorgänger gewesen sein musz, wie denn auch Saxo als Vorgänger desselben

---

[1]) Hist. eccles. gent. Angl. I, 15: advenerunt autem de tribus Germaniae populis fortioribus id est Saxonibus, Anglis, Jutis.

[2]) Dahlmann, Gesch. v. Dän. I, 16.

Roe d. i. altn. Hrôâr, ags. Hrôðgâr anführt.[1] Unter dem letzteren war Jütland also noch nicht unterworfen. Als chronologischen Anhaltspunkt setzen wir den Zug des Hygelâc gegen Franken und Friesen; er fand nach fränkischen Quellen statt etwa 512—520 (vgl. unten). Hrôðgâr, ein älterer Zeitgenosze des eben genanten Geátenkönigs wird also um 500 geblüht haben, natürlich im alten Dänemark, auf Seeland.

Auf diesem seinem Stamsitze wird Hrôðgâr auch den Prachtbau Heorot aufgeführt haben. Diese Halle, ahd. hiruz, Hirschhalle war ohne Zweifel so genant von den ihm aufgesetzten beiden Teilen eines Hirschgeweihes, und zwar hat man das sich so zu denken, dasz zur Anbringung dieses Geweihes an beiden Dachgiebeln dasselbe in der Mitte seines unteren Teiles, da wo die beiden Enden zusammenstoszen, der Länge nach durchsägt, und so die beiden Stangen von einander geschieden worden waren. So kam die eine der letzteren, je nach der Orientierung des Hauses, auf dem westlichen oder südlichen, die andere auf dem östlichen oder nördlichen Ende des Daches zu stehen. „Geschah nun das Aufstecken beider Stangen in der Weise, dasz beide den inneren Teil gegen einander kehrten, so übte das Gebäude, aus

[1]) Vgl. unten, wo die genauere Genealogie folgen wird.

der Ferne gesehen, wo die Giebel und mit ihnen deren Hornschmuck näher zusammenrücken, eine höchst phantastische Wirkung: dem Beschauer muste allerdings der Vergleich mit einem riesigen Hirschhaupte nahe gerückt werden; und solche Motive mögen bei Benennung der Halle Heorot obgewaltet haben.“ [1]) Hrôðgâr führte diese Halle in der Nähe seiner eigenen Burg auf: heiszt es ja ausdrücklich im Gedichte, dasz der König aus Furcht vor Grendel sich jeden Tag, sobald die Sonne gesunken, in sein sicheres Schlosz begibt (Beóv. 645 ff., 654 ff., 1235 f.), ferner dasz auch seine Mannen aus Furcht vor dem Waszergeiste die Halle meiden und sich sichere Schlafstätten längs den Burggebäuden suchen (Beóv. 138 ff.). Sie liegt in der Nähe des Meeresstrandes, wie auch die Burg Hrôðgâr's: vom Strande aus gehen die Geáten über eine bunt bepflasterte Strasze (Beóv. 320) zunächst zur Halle, und diese stand, wie wir später erfahren, durch einen Steig (medostîg 924) mit der Königsburg in Verbindung. Weit in das Land hinein stralte der Prachtbau 311: lîxte se leóma ofer landa fela, und wir haben ihn uns entweder auf einer Anhöhe liegend, oder doch wenigstens die Gegend selbst, wenn auch nur nach einer Seite hin eben zu denken. [2]) Und

[1]) M. Heyne, Ueber die Lage und Construction der Halle Heorot im ags. Beóvulfliede u. s. f. Paderborn 1864 p. 45.

[2]) Heyne ebendas. p. 41.

zwar denke ich mir nach der westlichen Seite weithin ebenes Land, die Halle selbst musz ja in der Nähe der östlichen Küste Seelands gelegen haben. Denn die Geáten langen zu Schiffe von ihrer Heimat Schonen aus (vgl. unten) in sehr kurzer Zeit an: ymb ântîd ôðres dôgores (219), also 24 Stunden nach ihrer Abfahrt sahen sie bereits das Dänenland, und vom Strande aus betreten sie bald die Halle. Ebenso geht die Rückfahrt des Beóvulf zu Higelâc (1905 ff.) sehr rasch von statten. Saxo nun erzählt von dem bereits erwähnten Roe d. i. Hrôâr, Hrôðgâr, folgendes (lib. II p. 80 ed. Müll.): a Roe Roskildia condita memoratur, quam postmodum Sveno, fucatae barbae cognomento clarus, civibus auxit, amplitudine propagavit. So identificierte man vielfach das jetzige Roeskilda mit Heorot, wie zuerst Kemble[1]). Gegen ihn erhob sich Thorpe[2]), welcher Heorot nach Nordjütland verlegt, und sich auf ähnliche Ortsnamen daselbst, wie Hirtshals, Hiörring (was schon Thorkelin als zusammengezogen aus Heortthing erklärte) berief. Dasz die Annahme der Lage der Halle auf Jütland eine gänzlich unmögliche und absurde ist, glauben wir oben

---

[1]) Vgl. auch Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. VII, 421 f. Rieger, Leseb. p. 281.

[2]) Vgl. dess. Ausg. des Beóvulf Introd. XXII. gloss. ind. 319. Ihm stimt bei, freilich ohne jede weitere Begründung dieser Ansicht Bouterwek, Haupt's Z. XI, 72 f.

gezeigt zu haben, sie kann nur auf Seeland gelegen haben. Und wenn ich mich nicht grade für Roeskilda entscheiden kann, so glaube ich doch mit Grein[1]) annehmen zu können, dasz der Name Heorot sich widerfindet in dem heutigen Hjortholm (Hirschholm) auf Seeland, in der Nähe des Siälsees, südlich von Helsingör, der Insel Hveen gegenüber.

So weist also alles auf Seeland als den Stammessitz der Dänen: hier herschte Hrôðgâr, hierhin wird des Geáten Beóvulf Kampf mit dem Waszerungeheuer Grendel verlegt. Auf Schonen mögen sie um diese Zeit auch bereits an der Westküste ihre Ansiedelungen gehabt haben, jedoch weiter im Innern dieses Teiles der groszen skandinavischen Halbinsel und an der Süd- und Ostküste waren ihre Stamverwandten, die Geáten (vgl. unten) oder Gauten ansäszig. Hrôðgâr ist nun der Sohn Healfdenes aus dem Geschlechte der Scyldinge. Der Dichter der Einleitung nent als Ahnherrn der Dynastie (v. 4) den Scyld Scêfing, d. i. den Sohn des Scêf oder Sceáf (vgl. ahd. scoup, manipulus frumenti). An ihn knüpft sich ein Mythus, der auch in unserem Beóvulfliede angedeutet wird, freilich in Uebertragung auf seinen Sohn Scild, eine Sage von tief symbolischer Bedeutung, die ihre Stralen bis in die altdeutsche

[1]) Die historischen Verhältnisse i. B. Eberts Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 266.

Heldensage hinein wirft. Nach den übereinstimmenden Berichten englischer Quellen bei Kemble [1]) ist nämlich Sceáf hilflos als neugeborener Knabe in steuerlosem Schiffe auf einer Garbe schlafend, umgeben von Waffen, an Scandza gelandet und von den Bewohnern des Landes wie ein Wunder aufgenommen, benant, auferzogen und endlich zum König erwählt worden. Dieselbe Sage überträgt der Dichter der Einleitung auf Sceáf's Sohn Scyld, indem er folgendermaszen über sein Ende berichtet (26 ff.): Als Scyld lange und segensreich regiert, ging er hin „in Gottes Hut"; die treuen Mannen trugen, wie er selbst angeordnet, den entseelten Leichnam zum Meeresstrande, und in das erzbeschlagene Schiff legten sie den Fürsten, den ruhmreichen Ringespender, beluden dasselbe mit Schätzen und Kostbarkeiten, Waffen und Kriegsgewändern, und übergaben ihn so, einsam wie er gekommen, wider den Wogen des Meeres: niemand wuste zu sagen, wer die Last (die Ladung des Schiffes) empfing. Dasz sich zahlreiche Analogien hiervon in späteren deutschen Sagen vorfinden, besonders unverkenbare Anklänge an die Sage vom Schwanenritter, ist mit

---

1) Äðelwerd's, des Guilelmus Malmesbur. und einer handschriftlichen Chronik bei K., abgedruckt bei Leo, Beóv. p. 20 Anm. Ettmüller, Beóv. 4 ff. Vgl. Grimm, Mythol. (1. Aufl.) p. 218. Anh. XVII. Simrock, Handb. d. d. Mythol. 3. Aufl. p. 285 f. Müllenhoff, Haupt's Z. VII, 410 ff. Grein, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 263.

Recht von vielen hervorgehoben worden. [1]) Der Kern der Sage ist mythisch-symbolisch und besonders für die Geschichte und Cultur des Nordens und dessen Beziehungen zur altdeutschen Cultur bezeichnend. Es läszt sich nämlich nicht verkennen, „dasz hier ein Mythus von dem Anfang und der Einführung der altdeutschen Cultur vorliegt. Symbolisch wird durch die Garbe auf den Ackerbau, durch die Waffen auf den Krieg (und die Jagd?) und, wenn man will, durch das Schiff auch auf die Schiffahrt, die in einer angelsächsischen Sage kaum möchte übergangen sein, hingedeutet. Es sind die Grundelemente des gesamten altdeutschen Lebens, und ihre Einführung wird geschildert, indem die Landeseinwohner, die wir bis dahin uns als roh und aller Cultur bar denken sollen, den zarten Fündling mit allem was er mitbringt aufnehmen und erziehen. Indem sie ihn aber zum König, d. i. zu ihrem ersten König erwählen, datiert von ihm auch die erste Gründung einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung.“ [2]) Und wenn im Wandererslied (v. 32) ebenderselbe Sceáf (Sceáfa) als Volkskönig der Langobarden erscheint, so ist auch hier die Person des Sceáf in diesem Sinne aufzufaszen, als Begründer einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung.

---

[1]) Grimm, Mythol. Anhang XVIII. Simrock a. a. O. Leo a. a. O. p. 25 ff. Grein a. a. O.

[2]) Müllenhoff, a. a. O. p. 418.

Besonders wichtig erscheint der Name Sceáf in den angelsächsischen Stamtafeln [1]), die die Reihe der Vorfahren Vôdens uns überliefern. Mehrere von diesen Genealogien beginnen die Reihe mit Geát und bieten die Namen Geát, Godvulf (Folcwald), Finn, Friðuvulf, Friðuvald, Vôden; andere fügen vor Geát hinzu: Sceáf, Sceldva, Beáv, Taetva. Genauer und mit Hinzufügung von 5 Namen zwischen Sceáf und Sceldva liefert uns die Reihe die westsächsische Chronik: Sceáf, Bedvig, Hvala, Hathra, Itermon, Heremôd, Sceldva, Beáv, Taetva, Geát, Godvulf, Finn, Friðuvulf, Freávine, Friðuvald, Vôden. Damit stimmen überein die altnordischen Aufzeichnungen (bei Grimm XX), wo als Vater Bedvigs Cesphet, al. Sefsmeg, Sesep, Sescef, d. i. wol Sceáf angesetzt wird. Mehrere Genealogien laszen auch Sceáf aus und stellen die 5 Namen Bedvig, Hvala, Hathra, Itermon, Heremôd direct vor Sceldva, und vor Bedvig kennen manche alsdann noch einen sechsten Namen Stresaeus, Steresius u. s. f., ein höchst verderbtes und schwer zu erklärendes Wort. Wir haben es nun hier, in einer Abhandlung über die historischen Verhältnisse im Beóvulf, nicht mit der Entwirrung dieser mythischen Namen und Verhältnisse zu tuen, wir beschränken

---

[1]) bei Grimm, Mythol. XII ff. Ettmüller, Beóv. p. 7. Vgl. Müllenhoff, H. Z. VII, 412 f. Simrock, Handb. d. Myth. 169.

uns auf das Notwendigste und besonders nur auf etwaige Beziehungen der in unserem Gedichte vorkommenden Namen zu den in den angelsächsischen Genealogien angesetzten.

Es ist nun, wie Müllenhoff mit Recht annimt, klar, dasz die 5 oder 6 Namen Stresaeus, Bedvig u. s. f. zusammen gehören und erst zuletzt hinzugekommen sind. Alsdann sind wider zusammenzunehmen Sceáf, Sceldva, Beáv, Taetva, die gleichsam für sich ein besonderes Stück ausmachen und speciell für sich eine in sich geschloszene mythische Genealogie bilden. Was nun die folgende Reihe anbetrifft, so ist Geát ein Beiname des Vôden (vgl. unten), „den man, insofern man Vôden für den Schöpfer aller Dinge und vorzüglich des Menschen ansah, an die Spitze stellte"; dagegen bilden die übrigen Namen von Godvulf (Folcvald) an wider einen Kreis für sich und enthalten eine Characteristik des Gottes Freyr. So wäre zunächst über die Reihe Sceáf, Sceldva, Beáv, Taetva das Nötige in Kürze auseinanderzusetzen.

Wie wir oben schon gesehen, verbirgt sich hinter Sceáf nicht ein menschlicher Heros, sondern ein Gott oder Göttersohn, der, man weisz nicht woher, dem Volke erschienen, durch grosze Taten des Friedens der Schöpfer einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung geworden ist und endlich mit Hinterlaszung einer Dynastie, die auf anderem Wege das von ihm

Geschaffene weiter fördert, wunderbar, wie er gekommen, das Land wieder verlaszen hat. Um ihn in die fernste Vergangenheit hineinzuschieben, knüpfte man an die biblische Ueberlieferung an, liesz ihn in der Arche Noae geboren sein [1]) und setzte ihn in der Ahnenreihe noch vor Geát (oder Vôden). Als den eigentlichen Repraesentanten des Königtums haben wir nun Sceldva, in dem wir nicht unschwer den Scyld Scêfing unseres Liedes widererkennen, zu betrachten. Schon sein Name (Schild) deutet auf den Krieg und im Eingange unseres Liedes wird vor allem sein kriegerischer Herschersinn gepriesen, wie auch Saxo (p. 23 ed. Müll.) den Scyoldus, den Enkel des Dan und Sohn des Lotherus als das Ideal eines Fürsten an Tapferkeit, Gerechtigkeit und Milde schildert; und auch die nordische Sage stellt in demselben Sinne den Skiöldr an die Spitze der dänischen Königsreihe zu Leithra. „Was aber [im Beóvulfliede] von seiner Bestattung erzählt wird, ist für ihn bedeutungslos, weil es nur das Gegenstück und offenbar der zweite Teil des auf ihn sehr unpassend übertragenen Mythus von Sceáf ist, der nur im Anfange der Genealogie, nicht aber bei ihrem zweiten Gliede einen Sinn hat.“ [2]) Auf ihn folgt in unserem Liede v. 53 ff. (seine Erwähnung v. 18 ist von

---

[1]) Grimm, Mythol. Anh. XIX.
[2]) Müllenhoff a. a. O. p. 414.

B eingeschoben) Beóvulf der Scylding, unstreitig der Beáva der angelsächsischen Genealogie. Nachdem im Innern durch die Werke des Friedens, nach auszen hin durch kriegerischen Schutz eine feste Ordnung der Dinge geschaffen, ist die Zeit friedlicher Wirtschaftlichkeit und reger allseitiger Verbreitung der Früchte der Cultur gekommen. Beóva oder Beáva (beáv, beó apis) war ein Bienengott oder Bienenvater, wie der griechische Aristäos, der auch für einen Gründer uud Urheber der ersten Cultur galt, und wie dieser den Apollo, so vertritt und bedeutet jener nur den Frey. Und dieser Gott, dem ja überhaupt die Werke des Friedens und der friedlichen Cultur obliegen, kann auch für einen Gott des Meths und weiterhin der Bienenzucht gehalten werden.[1] „Als Beóvulf, als Träger der epischen Sage oder der Mythen von den Kämpfen mit Breca, Grendel und dem Drachen zeigt Beóva freilich nichts mehr von dem Charakter, den der Name ihm beileigt. Die Mythen gehörten ursprünglich eben dem Gotte an, dessen Beiname in dem angegebenen Sinne Beóva war, und bildeten ohne Zweifel einst mit dem Mythus von Sceáf eine zusammenhängende Reihe von Sagen, von seiner Ankunft, Jugend, Heldentat und seinem Hingang, sie rückten aber, wie im

---

[1]) Nachweise bei **Müllenhoff**, **H. Z. XII p. 283.**

Gedicht sogar der Mythus von Sceáfs Ankunft auf Scild übertragen ist, durch die Genealogie bis zu dem Namen Beóva vor, wo sie durch den Sohn Ecgþeóvs, den Geáten Beóvulf, sich mit der Geschichte verbanden.“ Müllenhoff. Auf den letzteren werden wir in dem folgenden Capitel, welches über die Geáten und ihre Dynastie handeln wird, zurückkommen.

Sein Nachfolger ist nach der ags. Genealogie Taetva, der Frohe, Heitre, Liebliche [1]), als Sohn des Gottes der Methbereitung und der Bienenzucht. Aber unser Lied betritt hier den historischen Boden: Beóvulfs Sohn ist Healfdene, eine unzweifelhaft historische Persönlichkeit, die sowol bei Saxo uns begegnet, als auch in der altnordischen Sage vom König Hrolf Kraka. Saxo läszt zunächst Dan und Angul, von denen der Dänen Ursprung herkomt (e quibus Danorum coepit origo), abstammen von Humblus; die Söhne des Dan sind nun widerum Humblus und Lotherus, von dem letzteren stamt ab Scyoldus, wie wir oben sahen der Sceldva der angelsächsischen Genealogien und der Scyld des Beóvulfliedes. Weiterhin treffen wir in derselben Genealogie (2 Namen überspringend) auf Frotho und dessen Söhne

[1]) altn. teitr, ahd. zeiz (ags. taet?). Ahd. ist Zeiz, Zeizo (wie altn. Teitr) ein beliebter Mannsname. cf. Grimm, Mythol. Anh. XVI. Müllenhoff, H. Z. VII, 414. Anm.

Haldan[1]) Roe und Scato (p. 80 ed. Müll.); der erstere ist natürlich unser Healfdene. Dessen Söhne waren Roe und Helgo (ibid.). Nach dem Dichter der Einleitung hatte Healfdene 3 Söhne: Heorogâr, Hrôðgâr und Halga (Beóv. 61), auszerdem wird ihm eine Tochter beigelegt Elan, die, wenn Ettmüllers Ergänzung (v. 62) richtig ist, an den Schwedenfürsten, den Scylfing Ongenþeóv vermählt war. Der Sohn des Helgo ist nun nach Saxo Rolvo, der in der nordischen Sage gefeierte Hrolf Kraka, als dessen Vorgänger in derselben Sage Hrôar und Helgi genant werden. Von dem in unserem Liede erwähnten ältesten Sohne Healfdenes Heorogâr erfahren wir weder bei Saxo noch in der nordischen Sage etwas; von ihm sagt Hrôðgâr (Beóv. 465 ff. im ersten alten Lied), er habe nach dem Tode des

---

[1]) Auch die ältere Edda (Hyndluliôð 12—14) nent als Vater des Halfdan den Frôði; als Bruder desselben erscheint dort Ali und als Schwester Hlêdis. So fasze ich mit Ettmüller (Beóvulf p. 20) die Stelle. Der Sohn der Hlêdis ist der Scylfing Ohtere (Ottârr) vgl. unten. „Halfdan ist der im Norden berühmte Halfdan gamli (Snorra Edda I, 516 = Skaldskaparm. 64), von dem alle nordischen Geschlechter ihren Ursprung herleiten: er habe durch ein Opfer verlangt, dasz er dreihundert Jahre alt werde, und die Antwort sei gewesen, dasz er selbst nicht länger leben wolle, als ein Menschenalter, dasz aber dreihundert Jahre lang kein unedler Mann oder Frau in seiner Familie geboren werden soll. Er war ein groszer Krieger und fuhr weit um austrevegu; im Zweikampf erlegte er den König Sigtrygg und heiratete die Alvig, die Weise, die Tochter des Königs Emund or Holmgarði: sie hatten achtzehn Söhne". Holtzmann, Aelt. Edda p. 285.

Heregâr, seines älteren Bruders, des Sohnes des Healfdene, das Volk der Dänen beherscht: se väs betera þonne ic! Er scheint nicht lange regiert zu haben. Roe, Hrôar und Hrôðgâr sind ein und dieselbe Persönlichkeit, ebenso Helgo, Helgi und Halga, und der Sohn des letzteren Rolvo ist der Hrolf Kraka der nordischen Sage, der Hrôðulf des Beóvulfliedes. Von dem letzteren erzählt der sagenkundige Interpolator, er sei als kleines Kind, wahrscheinlich nach dem Tode seines Vaters, von seinem Oheim Hrôðgâr aufgenommen und erzogen worden (1181 ff.), und Hrôðgâr's Gemahlin Vealhþeóv spricht die Hoffnung aus, dasz er den beiden Söhnen Hrôðgâr's Hrêðrîc und Hrôðmund, wenn jener einmal dahingegangen, ein guter Beschützer sein werde (ebendas.). Diese Hoffnung scheint sich aus mehrfachen Andeutungen nicht bewahrheitet zu haben, denn aus 1164 f. (ebenfalls einem Interpolator angehörig) erhellt, dasz die beiden „suhtorgefaederan“ nicht immer Freundschaft und Treue gehalten, da es heiszt: þâ gyt väs hiera sib ätgädere, aeghvylc ôðrum trýve. Angespielt darauf wird auch im Wanderersliede (45 ff.), wo der Sänger erzählt: Hrôðvulf und Hrôðgâr hätten am längsten Frieden zusammen gehalten, die Geschwisterkinder, seitdem sie der Vicinger Geschlecht vertrieben und des Ingeld Schwertschneide abwanten und in Heorot der Heaðo-

barden Herlichkeit vernichteten. Auf diese Erzählung und den Vicinger- oder Headobardenfürsten Ingeld, den Ingellus des Saxo, werden wir unten zurückkommen, hier genügt die blosze Anführung. Nach den beiden angeführten Stellen ist es übrigens wol als ziemlich sicher anzunehmen, dasz Hrôðulf seinen greisen Oheim später vom Throne gestürzt oder doch nach dessen Tode die Söhne Hrôðgârs vertrieben und des Thrones beraubt habe. Uebrigens erscheint bei Saxo (p. 132 ff. ed. Müll.) als einer der Nachfolger Rolvo's ein Röricus, in welchem unschwer Hrôðgâr's Sohn Hrêðric zu erkennen ist. Dieser mag nach dem Tode seines Vetters seine Rechte wider geltend gemacht und sich selbst auf den Thron gesetzt haben. — Die Gemahlin Hrôðgârs ist Vealhþeóv, aus dem Hause der Helminge, Tochter des Helm, des Helden der Vylfinge, worüber unten weiter im Zusammenhange. Das weitere Schicksal des Hauses der Scyldinge erfahren wir im Beóvulf nicht mehr. —

Was die beiden eingeschobenen Reihen in den angelsächsischen Genealogien, die wir oben p. 67 einstweilen auszer Acht gelaszen haben, anbetrifft, also die Linie: Bedvig, Hvala, Hathra, Itermon, Heremôd, ferner die Hypostasien des Gottes Freyr; Godvulf (Folcvald), Finn, Friðuvulf, Freâvine, Friðuvald [von denen wider zu unterscheiden ist Geát, Vôden], so wird die

erstere besonders berührt werden bei der Untersuchung über die beiden Episoden des Heremôd im Beóvulf (901—915. 1709—1727), die letztere sowol in dem nun folgenden Capitel über die Geáten, als auch bei der Besprechung der Episode von Finn und dem Ueberfall in Finnsburg (Beóv. 1068—1159).

Cap. 2.

Die Geáten (Gauten) und die Dynastie der Hrêðlinge.

Während der Dichter der Einleitung in seinem Liede den entschiedenen Anlauf macht zur Verherlichung der ruhmreichen Dänenkönige, ja die letztere gewissermaszen als Tendenz des Ganzen hinstellt, schildert uns gleich das erste alte Lied Beóvulfs Taten und stellt sie in den Vordergrund. Und die sämtlichen Fortsetzer und Interpolatoren beschäftigen sich nur mehr mit Beóvulf's des Geáten herlichen Heldentaten: die Dänen und ihre Könige verschwinden allmählich, rasch eilen die Dichter über eine geraume Zwischenzeit, die hauptsächlich durch die Referate des sagenkundigen Interpolators B über Hygelâc's Feldzug und Tod bei den Franken und Friesen und seines Sohnes Heardrêd Fall gegen die Schweden ausgefüllt wird, hinweg, Beóvulf wird König und seine weitere Heldenlaufbahn bis zum Tode bildet den Hauptgegenstand des zweiten alten Liedes, untermischt mit weiteren Interpolationen über die Schwedenkämpfe, und somit des ganzen Epos rührenden und erhebenden Ausgang.

Die Mannen Hygelâc's und Beóvulf's, die

Gefährten ihrer Heldenkämpfe, die Geáten, erscheinen zunächst in allen Teilen des Gedichts unter diesem Namen (195. 205. 250. 260 u. s. f.), alsdann nennen die Dichter sie Vederas (schon 225, ferner 423. 498. 697. 2336. 2462. 3037. u. s. f. stets im Gen. plur. Vedera) und in vollständiger Form vielfach Vedergeátas (1492. 1612. 2379. 2551); ferner heiszen sie in der von dem 1. Interpolator A angefügten 2. Fortsetzung (III) 1850 und 1986 Saegeátas und ein Mal in einer von A interpolierten Stelle der 1. Fortsetzung Gûðgeátas, zur Bezeichnung ihrer kriegerischen Eigenschaften. Der Interpolator B kent als Burg oder Vorgebirge ihres Landes Hreosnabeorh (2477), um welche Feste sich die Kämpfe mit den Schweden drehen, mit dem Scylfing Ongenþeóv und seinen Söhnen; eine Burg Hygelâcs wird erwähnt 1923 ff. 1968. Hreosnabeorh deutete zunächst Rieger[1]) als „Felsberg“ von hreóse neben hrûse, rupes, und schreibt in Folge dessen auch Hreósnabeorh. Aber diese Form hreóse neben hrûse hat keine Stütze; daher glaubt Bugge[2]), dasz Hreosnabeorh verschrieben ist statt Hreofnabeorh, Hrefnabeorh: s und f sind in den Codd. sehr ähnlich und Conybeare gibt sogar an dieser Stelle hreofna als handschriftliche Lesart. So hätten

---

[1]) Alt. und ags. Lesebuch p. 286.

[2]) Zeitschr. f. d. Phil. IV, 216.

wir ein Hre(o)fnabeorh, ähnlich wie die unzweifelhaft in der Nähe gelegenen Localitäten im Geátenland Hrefnavudu und Hrefnesholt (Rabengehölz), 2925. 2935, wo der Schwedenkönig Ongenþeóv den Geátenfürsten Haeðcyn erschlägt. „Die Ortsnamen Hrafnaberg, Hrafnsberg sind im scandinavischen Norden wie Hramnsberg in Deutschland häufig". [1]) Somit dürfte auch betreffs der Lage der Burg Klarheit herschen: während die obenerwähnte Burg Hygelâcs unbedingt im Westen des Landes, etwa den Dänen gegenüber oder vielmehr ihnen zugewant zu suchen ist, so kann unsere Rabenburg doch nur ein propugnaculum gegen die nördlich und nordöstlich von den Geáten wohnenden Schweden gewesen sein, also etwa da, wo das Schwedengebiet beginnt, in der Nähe der groszen Seen gelegen haben.

Einen Anhalt zur näheren Bestimmung ihrer Wohnsitze dürfte der Name Vederas, Vedergeátas gewähren. Zeusz [2]) denkt an den Wettersee (Anwohner des Wettersee's?), auch Thorpe verlegt sie dahin, besonders zur Stütze seiner schiefen Ansicht von den Quellen des Beóvulf, welcher zufolge er annimt, dasz das Gedicht „eine metrische Umschreibung einer im Südwesten Schwedens in der alten gewöhnlichen (common) Sprache des Nordens verfaszten

---

[1]) Vgl. auch Förstemann, Altd. Namenb. II, 767.
[2]) Die Deutschen u. d. N. p. 512 Anm.

Heldensage ist, die wahrscheinlich während der Herschaft der dänischen Dynastie nach England gebracht wurde.“ [1]) Grimm tritt der Ansicht von Zeusz entgegen aus lautlichen Gründen (wegen des doppelten tt in Wettersee) und ist versucht zu denken an eine Verschreibung aus Vestergeátas. [2]) Eher liesze sich der Name widererkennen in der zur Provinz Halland gehörigen Insel Väderoe oder Veiroe, altn. Veðrey, nordöstlich von Seeland, sowie in der weiter nördlich gelegenen und zu Vestergotaland gehörigen Inselgruppe Vädervearne. [3]) Unsere Geáten sind ja Seeleute, von ihren Küsten und Inseln aus unternehmen sie ihre See- und Heerfahrten, ihre kühnen Wikingerzüge; daher heiszen sie auch Saegeátas.

Wir wären mit den in unserem Liede gelieferten Andeutungen über ihre Wohnsitze fertig, es dürfte nunmehr, wie auch im vorigen Capitel geschehen, an der Zeit sein, aus anderweitigen Zeugnissen ihre Spur aufzufinden und ihren Stamsitz sowol wie ihren Zusammenhang mit anderen Völkern zu erforschen. Und da liegt es denn nahe, die Frage aufzuwerfen, wie sich die Geáten, in deutscher Namensform Gauten, zu dem berühmten Stamme der Goten verhalten, ob sie, wie bereits die ab-

---

[1]) Vgl. Bouterwek, Haupt's Z. XI, 66.
[2]) G. d. d. Spr. 812.
[3]) Grein, Eberts Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 262.

geleitete Namensform andeutet, mit ihnen im Stammesverhältnisse stehen und auf welche Weise sie mit ihnen zusammenhängen dürften? Da haben wir uns denn nach den ältesten Nachrichten zunächst über den älteren, bereits früher hervorgetretenen Stamm der Goten näher umzusehen und zu diesem Behufe etwas weiter auszuholen.

Nach dem ältesten Zeugnisse bei Tacitus (Germ. 43) finden wir an der unteren Weichsel bis zum Pregel die Gotones. So hat nämlich zunächst (nicht Gothones) der Cod. Medic. bei Tac. An. II, 62, in Uebereinstimmung mit Strabo's *Γούτωνες* (statt des handschr. *Βούτωνες* VII, 1, 39), Plinius' Gutones (N. H. IV, 4, 28), Trebellius Pollio's Austorgoti (Claudius c. 6), Spartians Goti, Gotti (Caracalla cap. 10).[1] Dagegen sind des Ptolemaeus *Γύθωνες* und die spätere Schreibung der Griechen und Römer *Γότθοι*, Gothi nicht maszgebend. Ferner im gotischen Kalender (Cod. Ambros. A.)[2] findet sich 2 Mal die Form Gut-þiudai (also Nom. Gut-þiuda), welche Namensbildung unzweifelhaft die gotische Form Gutôs voraussetzt = lat. Goti. Dieser starken Form würde altnord. entsprechen Gotar; den Gotones (schw. F.) entspricht altn. Gotnar, ags. Gotan,

[1]) Vgl. auch Müllenhoff, Haupt's Z. IX p. 244.
[2]) Ulfilas von Stamm-Heyne 5. Aufl. Paderb. 1872 p. 266.

adh. Gozon.[1]) Eben diese Goten sind gemeint im Wanderersliede

v. 18: Aetla veóld Hûnum, Eormanrîc Gotum . . . . .

57: Ic väs mid Hûnum and mit Hrêðgotum . . . u. s. f.[2]),

welchen letzteren altnord. widerum Reiðgotar entspricht. Diese Goten, ursprünglich also an der Weichsel seszhaft, sind aus ihren Sitzen daselbst schon früh, etwa gegen Mitte und Ende des 2. Jahrhunderts, (— denn Ptolemaeus kent sie in der Mitte des 2. Jahrh. noch in ihren alten Sitzen an der Weichsel —) ausgewandert, haben sich zuerst dem Laufe ihres heimischen Fluszes (Weichsel) nachgehend nach Süden und Südosten gewant, in dem Flachland im Osten und Süden der Karpathen, in den alten Sitzen der Geten, Daken und Scythen, sich nidergelaszen, die angrenzenden Völker germanischen und sarmatischen Ursprungs in den polnischen und südrussischen Hochebenen mit sich vereinigt und allmählich ein Reich gestiftet, welches sich vom Ufer der Theiss ostwärts bis zum

---

[1]) Nicht hierher gehören die bei Tacitus (Germ. 43) erwähnten Gotini oder vielmehr Cotini nach Dio Cassius LXXI 12, 3: *Κοτινοί* (Müllenhoff, H. Z. IX, 243 f.), mit noch anderen zum Teil nicht germanischen Völkern im Rücken der Markomannen und Quaden wohnend, von denen der Historiker sagt: Cotinos Gallica — lingua coarguit non esse Germanos. Sie werden keltischer Abstammung gewesen sein. Vgl. auch Diefenbach, Origines Europaeae p. 137. 139.

[2]) Ueber die Hrêðgoten, Hrêðmen u. s. f. vgl. oben p. 35 f.

Don und von den Donaumündungen und den pontischen Gestaden bis über die Karpathen hinaus erstreckte. Zum ersten Mal tönt aus diesen Gegenden ihr Name zu Anfang des 3. Jahrh. bei Spartianus (Vit. Anton. Carac. cap. 10): (Caracallus) cum Germanici et Parthici et Arabici et Alemannici nomen adscriberet (nam Alemannorum gentem devicerat), Helvius Pertinax, filius Pertinacis, dicitur ioco dixisse, adde, si placet, etiam Geticus Maximus, quod Getam occiderat fratrem, et Gotti Getae dicerentur, quos ille, dum ad orientem transiit, tumultuariis proeliis devicerat. Vgl. desselben Vit. Antonin. Getae c. 6.[1] Die ganze folgende Zeit ist ausgefüllt mit Kämpfen gegen Rom, oft drangen sie siegreich vor und drohten den morschen Bau des römischen Reiches schon jetzt über den Haufen zu stürzen. Aber tapfere Imperatoren, wie besonders Decius, Claudius II und Aurelianus besiegten sie in groszen Schlachten, der letztere war jedoch genötigt, ihnen Dacien abzutreten (271).

In der eben angeführten Stelle aus Spartianus sahen wir bereits, dasz die Goten an der Donau Geten genant worden sind; so bei den meisten Schriftstellern und Dichtern der seit dem 3. Jahrhundert von Kämpfen mit den Goten erfüllten Kaiserzeit. Ja, nicht allein in

---

[1]) Zeusz, Die Deutschen u. s. f. p. 401.

Namen, sondern auch in Ursprung setzte man sie gleich. Sofort nach ihrem ersten Auftreten an der Donau finden wir diesen Gebrauch bei Dichtern, Rhetoren und Gelehrten, wenngleich die eigentlichen Geschichtschreiber der Zeit sich davon fern hielten, oder sich wie oben Spartianus auf beiläufige Erwähnung des Gebrauchs beschränkten.[1])

Es war die alte Heimat der Geten und Daken, wo die Goten sich nidergelaszen; die erstern waren bereits seit Vespasian vom Schauplatze der Geschichte verschwunden, die letzteren hatte Trajan bezwungen. So war denn der Name der Geten (in Verbindung mit dem der Daken), „herrenlos wie er war", auf die Goten übergegangen. Die Geten und Daken sind so gut in Goten aufgegangen, als die zahllosen Stämme in den polnischen und südrussischen Hochebenen, als die skythischen Stämme am Pontus. Besonders seit ihrer Trennung in Ostrogoti (auch genant Greuthungi) und Wisigoti (auch Thervingi), seit der Mitte ungefähr des 4. Jahrh. dehnte sich der Name der Goten immer mehr aus; die ersteren verbreiteten sich über den äuszersten Osten, die sandigen Steppen am Palus Maeotis und den Nordrand des Pontus; diese westlich

[1]) Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 217. Müllenhoff, Art. Geten in Ersch und Grubers Encyclopädie Sect. I. Bd. 64 p. 463 f. Bei beiden finden sich die Quellennachweise.

vom Dnjepr (Borysthenes) über die waldigen und grasreichen Gegenden zwischen der Niderdonau und den Karpathen und in Südrussland.[1])

Vor allem nun die Aehnlichkeit der Namen begünstigte oder beförderte eine völlige Verschmelzung der Goti und Getae. Hierzu kam noch, dasz schlieszlich bei den Goten selbst der Glaube entstand, sie seien mit den Geten ein und dasselbe Volk, und es ist besonders Jornandes, der durch Vermengung und Compilation gotischer und getischer Geschichte diesem Glauben möglichsten Vorschub leistete: „er glaubte seine oberflächliche Excerpierung von Cassiodor's gotischer Geschichte auch mit Abschnitten aus Trogus Pompeius über die Geten und mit Auszügen aus den Geticis des Dio Chrysostomus ausstatten zu dürfen.“ Auf diese bodenlos oberflächliche Combination gotischer und getischer Geschichte gründete nun Jacob Grimm seine Ansicht von der Identität der Geten und Goten einerseits, andererseits der Daken und Dänen, und suchte mit allem Scharfsinn seines reichen Geistes und mit dem

---

[1]) Vgl. Zeusz, Die Deutschen p. 407 f. Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 314. Leo, Universalgesch. II, 78. Müllenhoff, H. Z. IX., 136 f. Der Name der Greuthungen, Griuthungen leitet sich nach Zeusz her von got. griut, altn. griot, ags. greot, ahd. kreoz, arena, glarea, saxum, also: „Bewohner von Berg- und Landgegend“; Thervingi, Tervingi, Trivingi (von triu arbor) sind Waldbewohner? Unter den Ostgoten blühte bekantlich Ermanarich, der dem ersten Anprall der Hunnen erlag.

Aufwande einer stupenden Gelehrsamkeit besonders in seinem sonst ausgezeichneten Werke, Geschichte der deutschen Sprache, diese Behauptung aufrecht zu erhalten. Diese Aufstellung des groszen Gelehrten hat nun gar wenig Freunde, aber desto mehr Gegner gefunden. [1]) Wir haben eben in der Kürze versucht, den richtigen Sachverhalt darzulegen, eine ausführliche Darstellung liegt dem Zwecke und der Aufgabe dieser Schrift fern, und wir glaubten nur der Vollständigkeit wegen auf diese Frage kurz eingehen zu müszen. In Betreff der sprachlichen Fehlgriffe und Sonderbarkeiten Grimms seinen Geten und Daken, Goten und Dänen zu lieb verweise ich besonders auf die treffenden und schlagenden Bemerkungen Müllenhoff's in der so eben angeführten Abhandlung, welcher ich nicht wenig verdanke; in der sachlichen Widerlegung der Grimmschen Hypothese zeichnet sich meines Erachtens am

---

[1]) Völlig einverstanden mit Grimm erklärt sich H. Leo in seinen beiden Werken: Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches, Halle 1854, bes. Bd. I, p. 88 ff. 258 ff.; Lehrbuch der Universalgeschichte, Halle 1851 Bd. II, p. 26 ff. u. öfter. Gegner Grimms: Waitz, Deutsche Verfaszungsgeschichte, 2. Aufl. B. I. Kiel 1865., bes. p. 5 Anm.; Müllenhoff, Art. Geten in Ersch' und Gruber's Encycl. Sect. I, Bd. 64 p. 448 ff.; von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung II. (Leipz. 1860) p. 108 ff.; Holtzmann, Kelten und Germanen, Stuttgart 1855 p. 14 ff. u. a. m. Vgl. auch Diefenbach, Origines Europaeae, p. 69 f. Es ist nach den Ausführungen dieser und anderer Gelehrten die Sache als erledigt zu betrachten.

meisten aus von Wietersheim in seinem ebenfalls citierten vortrefflichen Werke.

Ungleich wichtiger für uns ist die bekante Behauptung des Jornandes, die er aus der lebendigen Volkssage, aus Liedern und älteren Schriften geschöpft haben will, dasz nämlich seine Goten in ältester Zeit aus Scandinavien nach Germanien und später zur unteren Donau ausgewandert seien. Er sagt cap. 4: Ex hac igitur Scandza insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum cum rege suo Berig Goti quondam memorantur egressi: qui ut primum e navibus exeuntes terras attigere, illico loco nomen dederunt. nam hodieque illic ut fertur Gotiscandza vocatur. Wo wir diese Gotiscandza zu suchen haben, bleibt wenigstens nach den Worten des Jornandes ungewis; jedenfalls wäre es absurd, dieselbe in Scandinavien selbst zu vermuten, wie von mancher Seite geschehen ist. Wir haben oben (p. 43 ff.) gesehen, dasz die Bezeichnung Scâdenauge, Scedenîg nicht allein für Scôneg (Schonen), sondern auch für die Gegend an der unteren Elbe usurpiert worden: die langobardische Sage übertrug diesen Namen auf die eigentliche wahre Heimat des Volkes an der unteren Elbe. Ueberhaupt scheint es, dasz nach der Wanderung und der Einnahme neuer Sitze sich unter den deutschen Völkern allmählich der Glaube verbreitete, dasz sie sämtlich von der Insel Scandi-

navia ausgegangen seien, daher die häufige Uebertragung dieses Namens auf ihr eigentliches wahres Stamland.[1]) So und nicht anders, glauben wir, ist es zu erklären, dasz hier am Ostseestrande nach Jornandes ein neues Gotiscandza auftaucht: ihren eigenen Ursitz, ihr Stamland an der Weichsel belegen sie mit diesem Namen, der die Scandza, ihre Pseudo-Urheimat, mit Anschweiszung des eigenen Stamnamens, als Stamland gleichsam legitimieren soll. Die weiterhin bei Jornandes erzählten Facta erklären sich nunmehr in befriedigender Weise. — Von diesem ihren Stamsitze aus haben sie sich westlich und südwestlich wohnende Völker dienstbar zu machen gesucht; Jornandes fährt nämlich fort: unde mox promoventes ad sedes Ulmerugorum, qui tunc Oceani ripas insidebant, castra metati sunt eosque commisso proelio propriis sedibus pepulerunt, eorumque vicinos Vandalos iam tunc subiugantes suis applicavere victoriis. Beszer: sie haben sich bald aus ihren Grenzen hinausgewagt und ihre Kraft mit den anliegenden Völkern gemeszen: zuerst sind ihnen die Ulmerugi verfallen und dann haben sie auch die Vandalen unterjocht und an sich gefeszelt. Die Ulmerugi, d. i. Inselrugen, Holmrugi, hausten wahrscheinlich auf den Inseln der Ostsee-

[1]) Vgl. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. VII, 417.

küste (der Odermündungen), auch mögen sie weiterhin nach Osten, bis zur Weichselmündung etwa, den Ostseestrand bewohnt haben. So bilden sie wol einen Teil der nach Tacitus (Germ. 43) zwischen Oder und Weichsel ansäszigen Rugii. Auch die späteren normannischen Rugen, altn. Rygir im norwegischen Rogaland und auf den Inseln heiszen in der Skaldensprache Holmrygir (Heimskr. 1, 97. 156), [1]). Der Name der Rugii und Ulmerugi ist an der Ostseeküste bekantlich haften geblieben in dem Namen der Insel Rügen.

Die Vandalen kennen die ältesten Nachrichten noch nicht als einen einzelnen, selbständigen Stamm, vielmehr als einen Völkerbund, oder beszer als eine allgemeine Bezeichnung für Nord- oder Nordost-Germanen. So führt Tacitus (Germ. 2) den Namen Vandilii als alten Stamnamen neben den Marsi, Gambrivii, Suebi an (— eaque vera et antiqua nomina —). Noch deutlicher erhellt das aus Plinius N. H. IV, 28; Germanorum genera quinque: Vandili, quorum pars Burgundiones,

---

[1]) Vgl. Zeusz, Die Deutschen u. s. f. 154. 484. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 328. von Wietersheim, Völkerwanderung II, 96. K. Maurer, Islands und Norwegens Verkehr mit dem Süden. Zeitschr. f. deutsche Phil. II, 445. In dem vorhergehenden Capitel erwähnt Jornandes, gleichsam im Gegensatze zu den Ulmerugi, auf Scandza selbst auch die Ethelrugi, d. i. Bewohner des inneren Landes (ags. ēðel, ahd. uodil, patria).

Varini, Carini, [1]) Gutones. Es sind das alles Stämme des Nordostens von Germanien (— unsere Goten sind selbst mitgezählt —), wenigstens bilden sie einen vermittelnden Uebergang zu den eigentlichen Nordgermanen [2]) und beziehungsweise den Sarmaten. Später lernen wir die eigentlichen Vandalen in engerem Sinne kennen und zwar zunächst als Waffengefährten der Quaden und Markomannen in dem groszen sog. Markomannenkriege gegen Mark Aurel, und auch sonst begegnen sie uns gewöhnlich in der letzteren Gesellschaft. [3]) Darnach wohnten sie im Rücken der Markomannen, etwa am südlichen oder südwestlichen Abhange der Sudeten (resp. des Riesengebirges): die Elbe entspringt auf ihrem Gebiete (*ῥεῖ δὲ [ὁ Ἄλβιος] ἐκ τῶν οὐανδαλικῶν ὀρῶν* Dio Cassius LV, 1). Aber in der älteren Zeit, von welcher Jornandes zu reden scheint, haben sie, die einst einem ganzen zusammengehörigen Völkercomplexe den Namen gegeben, vielleicht noch etwas nördlicher geseszen, hart an der Grenze des Gotengebietes, etwa da, wo die Weichsel in der Nähe von Thorn eine gewaltige Biegung nach Südosten

---

[1]) Die Lesart ist ziemlich unsicher; der Cod. Leidens. Vossianus hat: varinne charini. Vgl. Müllenhoff's Ausg. d. Germania p. 93.

[2]) Entrop. VIII, 13. Dio Cassius LXXVII, p. 1305 (ed. Reim.); auf der Tab. Peutingeriana sind die Vanduli verzeichnet zwischen den Markomannen und der Donau.

[3]) Zeusz, p. 444. Waitz, Deutsche Verfaszungsgesch. I, 73.

macht, und sind durch das Drängen der Goten nach Süden geschoben worden.[1])

Die weitere Erzählung bei Jornandes, freilich immerhin noch sagenhaft genug, betritt wenigstens den Boden des Wahrscheinlichen: schon unter dem 5. König nach Berig wandern sie widerum wegen Uebervölkerung aus und zwar nach Scythien, und kommen nach siegreichen Kämpfen ad extremam Scythiae partem, quae Pontico mari vicina est. Die weiteren Schicksale der Goten in diesen Gegenden sind nun einesteils oben kurz berührt worden, andererseits hat eine weitere Ausführung der Gotengeschichte für unseren Zweck keinerlei Bedeutung.

Also mit einer Wanderung aus Scandinavien ist es nichts, vielmehr dürfte sich die Sache nachgerade umgekehrt herausstellen. Im vorhergehenden (dem 3. Capitel) nent Jornandes unter der Urbevölkerung Scandziens auch die Gautigoth, acre hominum genus et ad bella promptissimum. Anscheinend eine sonderliche Mischung, ist das Wort doch sehr einfach zu erklären als Gautigôs (got. Plural) d. i. Gautôs.[2])

---

[1]) In der allgemeinen Bewegung der Völkerwanderung brachen auch sie aus ihrer Heimat auf und begannen ihren Zug der Länge nach durch das westliche Europa (Gallien und Spanien) bis in einen anderen Erdteil (Afrika), in welchem sie nach kurzem Glanze untergingen.

[2]) So Zeuss, Die Deutschen p. 505 Anm. 511 Anm. Eine tautologische Zusammensetzung ist es nicht, denn sonst hätte er neben Ostrogothae auch Gautigothae geschrieben. Gegen Zeuss Grimm, G. d. d. Spr. 309.

Weiter hinter sie setzt er die Ostrogothae, Raumariciae, Ragnaricii, Finni u. s. w. Die ersteren (die übrigens Jornandes, obgleich er doch richtig vorher Gautigôs = Gautôs schrieb, in Goten verderbt hat), sind die Bewohner des heutigen Oestergotland, altn. Eystragautland im Gegensatz zu Vestragautland, und noch heute ist die Reihenfolge der dortigen Länder: Raumariki, [1]) schwed. Vermaland, Gautland. Es sind die altnordischen Gautar Snorri's, deren Land er Gautland nent, obgleich die Insel an der Ostküste Schwedens bei ihm wider in confuser Vermengung Gotland heiszt. So kent schon Ptolemaeus auf seiner *Σκανδία* als die südlichen Bewohner der „Insel“ *Γοῦται καὶ Δαυκίωνες*; [2]) Procop (Bell. Got. II, 15) sagt: (*τῶν Θουλιτῶν*) *ἔθνος ἓν πολυάνθρωπον οἱ Γαυται εἰσιν*. Spätere Schriftsteller des Mittelalters sind sich in der Namensform widerum unklar: so nent sie Adam von Bremen Gothi (de situ Daniae c. 231) und sagt von ihnen: proximi ad nos habitant Gothi, qui Occidentales dicuntur; alii sunt Orientales. Verum Vestergothia confinis est provinciae Danorum, quae Sconia dicitur — deinde Ostrogothia protenditur iuxta

---

[1]) Ueber die Raumariciae, die Heaðoreámas des Beóvulf unten Cap. 3.

[2]) wofür Zeusz *Δαννίωνες* lesen wollte (p. 158); dagegen Grimm, G. d. d. Spr. 508, der nun seinerseits aus *Δαυκίωνες* Kapital für seine Daken schlagen will. Warum nicht *Δαννίωνες*?

mare quod Balticum dicitur, usque ad Birham (d. i. Birka am Mälarsee, wahrscheinlich auf der Insel Biörkö). Adam geht freilich in der Grenzbestimmung etwas ungenau zu Werke; jener nördliche Punkt gehört bereits zu Svearike. Und wenn er vom Göta-elf sagt (d. s. D. 229), er fliesze mitten durch gotisches Gebiet in den Ocean, so wird er bereits durch den Scholiasten dieser Stelle corrigiert, der anmerkt: Gothelba fluvius a Nordmannis Gothiam separat. Als genaue Grenzen hätten wir im Nordwesten und Norden den Gotaelf und den Wenersee, alsdann weiter die nördlichste Spitze des Wettersees und von da dieselbe Grenze, die noch jetzt Svearike von Götarike trent. Alsdann besitzen sie die Ost- und Südostküste ihres Landes, einen kleinen Teil der Südküste und einen geringen Teil der nördlichen am Götaelf belegenen Westküste; die anderen westlichen Landstriche Halland und im Süden zum Teil Smaland waren von den Dänen besetzt.

Doch ein wichtiger Anknüpfungs- und Berührungspunkt zwischen beiden Völkern ergibt sich aus einer Ueberlieferung bei Jornandes (Cap. XIV), die sich in graue Vorzeit verliert. Nach seiner Angabe ist der Stammherr der Goten Gapt d. i. Gaut: gotisch würde er lauten Gauts, altn. Gautr, ags. Geát, ahd. Gôz. Altn. ist Gautr Beiname Odhins [1]);

---

[1]) So Grimnism. 54. Zur Hand habe ich die neueste Ausg.

der selbe Gott wird auch genant Gautaspialli, der Gautenfreund. [1]) So ist auch der ags. Geát Sohn oder Vorfahre Vôdens, d. h. er bedeutet eine Hypostasie desselben Gottes (vgl. oben Cap. 1), und steht an der Spitze angelsächsischer Dynastien. Wie wir oben hatten lat. Goti, Gotones, got. Gutôs, altn. Gotar, Gotnar, ags. Gotan, ahd. Gozon, so entwickelt sich daneben die Reihe ihrer Stammesgenoszen und ihres Eponymus: got. Gaut, Gautôs (griech. *Γαυταί, Γοῦται*) altn. Gautr, Gautar, ags. Geát, Geátas, ahd. Gôz [2]), Gôzâ. Anders natürlich Grimm seinen Geten zu lieb. [3])

Aus den vorhergehenden Nachweisungen erkennen wir die offenbare Stammesgenoszenschaft beider Völker, der Goten und Gauten; beide haben den gleichen Eponymus, dessen Name freilich lautlich mehr zu den letzteren zu passen scheint. Aber doch ist der Name der Goten der ursprünglichere, und durch den Ablaut des o oder u zu au kenzeichnet sich

---

d. ält. Edda von Karl Hildebrand, Paderborn 1876. Gaut = sagax: vgl. Graff, Ahd. Sprachsch. IV, 174.

[1]) Egill Skallagrîmsson. Sonar torek: Dietrich's altnord. Leseb. p. 60, 29. Sonst steht mir der Text nicht zu Gebote.

[2]) Dieses Wort, als Beiname des deutschen Wuotan ist häufig in altdeutschen Namen: Graff, Ahd. Spr. IV., 280 f. Förstemann, Altd. Namenbuch I, 493 ff. Müllenhoff, Haupt's Z. VII, 530.

[3]) In Grimms Reihe: Getae, Gupans (vgl. oben) — Gaudae, Gautôs, ags. Geátas, sind die Gaudae aus einer falschen Lesart bei Plinius eruiert; die besten Codd. haben Caugdae (?).

der Name der Gauten (Geáten) genugsam als der abgeleitete. Und nach allem vorangegangenen ist es klar, dasz von Scandinavien aus keinerlei Wanderung gotischer oder gautischer Stämme nach Germanien zur Ostseeküste stattgefunden, ebensowenig wie auch Langobarden von da aus zur unteren und mittleren Elbe gezogen sind; beide Völker finden wir in den ältesten Zeiten und den ältesten Nachrichten zufolge in ihren Sitzen, die Goten an der Weichsel, die Gauten in Schonen. Aber in unvordenklicher Zeit, von der keine Kunde zu uns herübergedrungen ist, als der Strom der Germanen sich über die Gefilde Germaniens ergosz, da mag eine Wanderung und Bevölkerung von Germanien aus, eine Trennung des groszen gotischen Stammes und Einwanderung eines Teiles desselben von der Südküste der Ostsee aus nach Scandinavien erfolgt sein. [1])

Auch die angelsächsischen Denkmäler unterscheiden zum teil strenge die Goten und Geáten. So heiszt es im Wanderersliede, in einer bereits mehrere Male angeführten Stelle:

57. Ic vaes mit Hûnum and Hrêðgotum
mid Sveón and mid Geátum and mid
Sûðdenum . . .

und 89 wird Eormanrîc ausdrücklich Gotena cyning genant. Auch hat der Sänger beide

---

[1]) Vgl. auch Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 812 f., 506 ff. Diefenbach, Origines Europaeae p. 189.

Völker geographisch wol zu placieren gewust, die Goten neben den Hunnen, die Geáten zwischen Schweden und Dänen.[1]) Aber lange Zeit hindurch hat man fälschlich, scheinbar auf angelsächsische Denkmäler gestützt, die Geáten mit den Jüten identificiert, und zunächst hat sich H. Leo[2]) durch Ælfred's Uebersetzung des Beda (1, 15), worin dieser Juti durch Geátas widergibt, zu diesem Irrtume verleiten laszen. Es könte sich nun Ælfred vielleicht haben misleiten laszen durch die Aehnlichkeit des gautischen und jütischen Namens, wie Grimm vermutete.[3]) Aber mich dünkt es wahrscheinlicher zu sein, dasz bei Ælfred im Beda Geátas wol verschrieben ist statt Geótas, wie denn auch Rieger, in dem in sein treffliches alt- und angelsächsisches Lesebuch aufgenommenen Stücke aus Ælfreds Orosius, wo für Jütland und die Insel Gotland widerholt nur Gotland in den Codd. zu finden ist, dafür, wenn Jütland gemeint ist, stets Geôtland geschrieben hat.[4])

Aber überhaupt sind die Jüten aus dem Beóvulf zu verbannen, und es ist unvernünftig

---

[1]) Die ältere Edda kent nur die Gotar d. i. die Goten, die Reiðgoten, die Deutschen.

[2]) Ueber Beóvulf p. 58.

[3]) Gesch. d. d. Spr. 512.

[4]) Vgl. das angef. Leseb. p. 150, 28. 151, 1. Ebendas. p. 352 meint derselbe Gelehrte: „ich denke, der Diphthong im nord. Jótar konte schon zu seiner Zeit für jô vernommen werden."

zu nennen, wenn manche Herausgeber und Uebersetzer die Beóv. 1072. 1088. 1141. 1145. erwähnten eotenas zu einem Volksnamen Eotenas machen und mit Jüten widergeben. Die angeführten Stellen befinden sich nämlich in der bekanten Episode des Beóvulf (1068—1159), dem Ueberfall in Finnsburg, den wir auch noch für sich behandeln werden. Doch laszen wir hier einen vortrefflichen Kenner der angelsächsischen Sprache sowol, wie des nordischen und germanischen Altertums, M. Rieger,[1]) reden. „Der Volksname der Jüten, von dem im Wandererslíede[2]) die Form Ytum, in der angelsächsischen Chronik a. 449 Jotum, Jutum und Jutna, in Ælfreds Beda 4, 16 Eota, nach dem Cod. Bened. aber Ytena vorkomt, konte allerdings, wie man aus Jutna und Ytena sieht, schwach flectiert werden, und so komt er im Beóvulf wirklich einmal vor: Geótena leóde = Jutorum gentiles ist dem Schreiber 143 für Geáta leóde in die Feder gekommen. Hieran sieht man jedoch, dasz er den Anlaut des Namens bereits konsonantisch auffaszte,[3]) und bei der Form eotena nicht an Jüten denken konte.“ Uebrigens ist eoton an diesen Stellen

---

[1]) Vgl. Zeitschr. f. d. Philol. Bd. III p. 400 f.

[2]) [v. 26: Osvine veóld Eóvum, Ytum Gefvulf].

[3]) „Wie schon Ælfred, in dessen Beda I, 15 Geata Geatum und in dessen Orosius Gotland steht, beide verschrieben für Geota, Geotum und Gotland, aber den Anlaut g bestätigend.“ Vgl. oben.

nicht gradezu Riese; es ist eine übertragene Bedeutung anzunehmen: neben der eigentlichen Bedeutung und Bezeichnung älterer, riesenhafter, untergegangener Einwohner des Landes, bezeichnet das Wort auch im allgemeinen übertragenen Sinne alles, was sich in wilder Naturkraft feindselig entgegenstellt, alle widerwärtigen Feinde. So erklärte bereits richtig Leo (Beóv. 67. 80.). Ueberdiesz weisz man hier gar nicht, was man bei diesem Kampfe zwischen Friesen und Dänen überhaupt mit den Jüten, den eingebildeten Eotenas, anfangen soll: an einer Stelle (1072) sind unter den eotenas unbedingt die Dänen, an anderen Stellen 1089 und 1142 ohne Zweifel die Friesen, ihre Gegner, natürlich unter dem allgemeinen Begriff hostis zu verstehen. [1])

Ueber Kemble's irrige Vermengung der Angeln und Geáten haben wir bereits oben geredet; wie schon dort bemerkt, war es zuerst Ettmüller, der in seiner zum öfteren erwähnten Uebersetzung des Beóvulf für die Geáten = nord. Gautar gegen die Angeln auftrat. Ihm folgten alsbald Müllenhoff, Thorpe und Jac. Grimm, wenn wir übrigens von des letzteren oben genugsam gekenzeichneten Irrtümern in Sachen Getae und Gaudae absehen.[2])

[1]) Vgl. unten: Abtheil. II. Cap. 2. Der Ueberfall in Finnsburg.

[2]) Vgl. auch Bouterwek, H. Z. XI, 64. 65., der übrigens für Grimm plaidiert.

Der älteste der in unserem Liede auftretenden Beherscher des Geátenvolkes ist Sverting, der Groszvater Hygelâcs (1203), also der Vater Hrêðels, von welchem die Dynastie die der Hrêðlinge heiszt. Dieser hat 3 Söhne: Herebeald, Haeðcyn und Hygelâc (2434) und eine Tochter, die an den Vaegmunding Ecgþeóv vermählt ist und diesem den Beóvulf, den Helden des Gedichtes gebirt. Von Sverting und Hrêðel haben wir keine anderweitige Kunde; nach unserem Liede, in einer der schönsten Stellen desselben, sank der letztere vor Kummer und Leid in das Grab. Beóvulf erzählt (2426 ff.), wie er, sieben Jahre alt, an den Hof Hrêðels gekommen und dem letzteren so lieb geworden sei, wie seine eigenen Söhne. Aber dem ältesten von diesen, dem Herebeald, ward durch seinen Bruder Haeðcyn der Tod bereitet; dieser traf ihn mit dem Pfeile, sein Ziel verfehlend, der Bruder den Bruder. Das war eine sühnlose Tat, ein entsetzlicher Frevel; und doch muste der Sohn ungerochen bleiben, denn gramvoll ist es dem greisen Vater zu sehen, wie der Sohn, so jung noch, am Galgen eine Beute der Raben werde, ohne dasz der Greis ihm Hülfe zu gewähren vermag. Jeder Morgen erinnert ihn an den Tod des Spröszlings, jammernd sieht er in seines Sohnes Gemache die wüste Halle, worin Winde ihr Spiel treiben, die Harfe ist verstumt, ver-

klungen der Jubel; einsam klagt er um den verlorenen Sohn, die Bluttat konte er nicht rächen an dem Täter, er konte den eigenen Sohn nicht strafen, wenn er ihn auch nicht mehr liebte. Mit Recht nent Leo [1]) diese Situation wahrhaft tragisch: „der Zufall hat hier den alten Mann in eine Lage gebracht, wo zwei heilige, zwei gleich heilige Gebote einander die Wage halten: rächt er den Sohn nicht, so verletzt er die Pflicht der Sippe, des heiligen Friedens der Familie; und rächt er ihn, so verletzt er dieselbe Pflicht — da erlöst ihn der Tod, das Herz bricht ihm vor Kummer und er geht ein zu dem Lichtglanze der Seligen." Des Vaters Herschaft erhält nunmehr Haeðcyn (2474); aber er regiert nicht lange, sondern fällt in der Schlacht am Rabenholze durch den Schwedenfürsten, den Scylfing Ongenþeóv (2924). [2]) Aber sein Bruder Hygelâc ahndet den Tod seines Bruders durch blutige Rache und übernimt nunmehr die Regierung (2991). Seine Gemahlin ist Hygd, die Tochter Haereðes (1929. 1981), und aus dieser Ehe geht hervor Heardrêd. Hygelâc nun ist der Held des bedeutendsten in unserem Lied angedeuteten historischen Ereignisses, des Zuges der Nordmannen gegen Franken und Friesen, Hugen und

[1]) Lehrb. d. Universalgesch. Bd. II p. 19.

[2]) Diese Kämpfe der Geáten mit den Schweden genauer im folgenden Capitel.

Hetvare, welchen wir uns für ein besonderes Capitel zur Behandlung aufsparen. Hier nur wenig über seinen Namen. Die fränkische Namensform lautet Chochilaic, die spätere Sage des 10. Jahrhunderts [1]) nent ihn Hüngglaucus oder Huigglaucus, in der ersten Aufzeichnung mag er wol Hug- oder Hucglaicus gelautet haben, woraus sich gleich die anderen Namensformen ergaben. Bei Saxo begegnet ein Hugletus, rex Hiberniae, „der, gegen Würdige karg, seine Milde an einen Schwarm mimi und ioculatores verschwendet"; und dieser selbe Hugletus erscheint in der Ynglingasaga als weibischer Úpsalakönig unter dem altnordischen Namen Hugleikr. [2]) Das ist schwerlich unser Hygelâc, der König der Geáten, der tapfere Seeheld. Müllenhoff glaubt, eine Spur von ihm sei noch übrig in Hugebolt, den Herbort erschlug nach Eckenl. 83. „Wenigstens ist diesz der einzige mit Hug- componierte Name der im mhd. Epos auszer Hugdietrich vorkomt, und Hugebolt kann für Hugeleich eingetreten sein, da die Composita auf -leich veralteten und -bolt nur eine Begriffsteigerung ausdrückte. Herbort aber ist ein Held, der dem Kreis der nordwestlichen Sagen angehörte". Uebrigens komt

---

[1]) M. Haupt in sn. Zeitschr. V, 10. Müllenhoff, Ebendas. XII, 287. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 411. Vgl. unten. —

[2]) Rieger, H. Z. XI, 199.

im Mittelalter der Personenname Hugilaih (oder Hugileih) vor.[1])

Nach dem Falle des Hygelâc bietet die königliche Witwe desselben Hygd dem Beóvulf den Thron und ihre Hand an, aber er schlägt beides aus (2369 ff.) und führt als Vormund des Sohnes des Hygelâc Heardrêd die Regierung (2377 ff.). Nach dessen Falle durch die Söhne des Scylfings Ohtere, Sohnes des Ongenþeóv (2385), erhält Beóvulf die Zügel der Regierung und rächt den Tod Heardrêds blutig an Eádgils (2395 ff.).

Dieser Beóvulf also, der Held des Gedichts ist der Sohn des Vaegmunding Ecgþeóv (263 u. s. w.) und einer Tochter des Geátenkönigs Hrêðel. So war er von väterlicher Seite dem Hause der Scylfinge verwant, denn Vaegmund ist ein Scylfing, und es stammen von ihm auszer Ecgþeóv und dessen Sohn Beóvulf auch Vihstân oder Veohstân und sein Sohn Vîglâf von ihm ab, die ebenfalls Vaegmundinge genant werden (2607. 2814); der letztere, Vîglâf, heiszt sogar an einer Stelle leód Scylfinga (2603).[2]) Den Beóvulf hat Hreðel der Geátenkönig als siebenjährigen Knaben an seinen Hof genommen und ihm mit seinen Söhnen Herebeald, Haeðcyn

[1]) Förstemann, Altd. Namenb. I, 754.

[2]) Vgl. Grein, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 276. Heyne, Beóv. (Index) p. 113. Ueber Ecgþeóvs Verhältnis zu den Vylfingen vgl. unten.

und Hygelâc erzogen (2428 ff.): daher in unserem Gedicht die ständige Bezeichnung als Geáte. In seiner Jugend ist er träge und untüchtig und wird in Folge dessen verkant und verachtet (2184. 2188 f.) ähnlich wie Siegfried, „was immer ein Merkmal göttlichen Heldentums ist" (Ettmüller). Als Mann hat er in seinen Armen die Kraft von 30 Männern (379), im Faustkampfe beruht daher auch seine Hauptstärke, seine Hand war allzu stark, die jede Klinge unnütz machte (2684 f.). Als kaum herangewachsener Jüngling unternimt er ein Wettschwimmen mit Brecca, dem Fürsten der Brondinge (506 ff. 586 ff.), welches 7 Tage dauerte, und tötete Nixen und Meerungeheuer in der Tiefe. Mit 14 Geáten zieht er als selbfünfzehnter dem Dänenkönige Hrôðgâr zu Hülfe gegen den bösen Waszergeist Grendel (198), kämpft mit ihm in der Halle Heorot siegreich (711 ff. 818 ff.) ohne Waffen mit der bloszen Faust; und wie des Totwunden Mutter neues Unheil anrichtet, kämpft er mit dem Riesenweibe in der Meerestiefe, erschlägt sie und tritt mit dem Haupte Grendels wider vor Hrôðgâr (1441 ff.). Reich beschenkt und ruhmgekrönt entlaszen vom Dänenhofe, kehrt er zu Hygelâc zurück (1963 ff.). An des letzteren Zuge gegen die Franken und Friesen nimt er Teil und entrint (2359 f. vgl. unten). König geworden tritt er auf als Rächer Heardrêds an den Scylfingen, wie wir oben

gesehen. Am Ende seiner 50jährigen ruhmreichen Regierung erschlägt er den grimmen Feuerdrachen, der sein Land verwüstet (2538 ff.), aber er selbst stirbt in Folge einer giftigen Wunde, die er vom Drachen empfangen (2817). Dem Vîglaf, der ihm im Drachenkampfe beigestanden (2604 ff. 2662 ff.), übergibt er vor seinem Tode Ring, Helm und Brünne (2809 ff.) und erklärt ihn so zu seinem Nachfolger. Bestattet wird der herliche Held unter den herzbrechenden Klagen seiner Mannen auf Hronesnäs (3137 ff.), und ihm dort am Abhang des Vorgebirges ein Leichenhügel errichtet (3157 ff.), weit sichtbar den Seefahrern.

Historischer Züge in diesem kurz entworfenen Bilde sind eigentlich nur zweie erkenbar: die Kämpfe gegen Friesen und Franken, die er als Dienstmann Hygelâcs mitmacht, und die Kämpfe gegen die Scylfinge, die er als König unternimt. Beide Ereignisse (deren Erzählung ein Werk des sagenkundigen Ueberarbeiters und Interpolators B ist) werden von uns mit ihren weiteren Beziehungen besonders behandelt werden. Das Uebrige, die drei am meisten im Liede gefeierten Taten: die Wettschwimfahrt mit Brecca, sein Kampf gegen Grendel und seine Mutter, endlich sein Kampf mit dem Feuerdrachen und sein Ende sind durchweg mythischer Natur, so wie auch die ihm beigelegte Stärke von 30 Männern als mythischer

Auswuchs zu bezeichnen ist. Hier ist der historische Beóvulf, Ecgþeóvs Sohn, völlig an die Stelle des göttlichen Heros Beáva [1]) getreten. Sein Wettkampf mit Brecca ist ein Jugendabenteuer des Gottes, und auch dieser ist mythischer Natur. Der Name des letzteren bedeutet „den kräftigen Schwimmer durch die wildbewegten Fluten“, von brecan, passivisch: frangi, rumpi, cum impetu ferri sc. per undas, und altnordisch heiszt breki direct Meer. Er ist Fürst der Brondinge nach unserem Liede 521 und dem Wandererliede 25: Breoca [veóld] Brondingum, und der Name der letzteren hängt unläugbar zusammen mit nord. brandr. prora, ebenfalls auf die See hinweisend. Auch Beáva-Freyr ist, wenn auch ursprünglich agrarischer Gott und als solcher Gott des Meths und der Bienenzucht, doch auch ein Gott des Meeres [2]); und wenn in dem eben erwähnten Abenteuer mit Brecca vorzüglich seine Eigenschaft als Meeresgott hervorbricht, so vereinigt er beide

---

[1]) Vgl. oben p. 70, wo auch die Deutung des Namens. Früher ging Müllenhoff (H. Z. VII, 411 ff.) mit Kemble auf ahd. bouwan, ags. bûan zurück und billigte die Aufstellung Beáv = Bous (bei Saxo), Sohn des Odhin und der Rindr. Für die letztere Erklärung sind noch immer Grein, in der oft angef. Abhandlung p. 277 und Simrock, Handb. d. d. M. p. 287 f.

[2]) Vgl. Müllenhoff, H. Z. VII, 418. Für das Folgende berufe ich mich zum teil auf die treffliche Abhandlung desselben Gelehrten in demselben Bande der Zeitschr. p. 419—441: Der Mythus von Beóvulf.

Eigenschaften, als Meergott und fruchtbringender sonniger agrarischer Gott, in den beiden am Eingange und am Schlusze unseres Gedichtes gefeierten Heldentaten. Grendel nämlich ist der riesische Gott oder Dämon des wilden, düsteren Meeres um die Zeit des Frühlingsaequinoctiums, er ist der Sohn der Meerestiefe, die das Gedicht durch seine Mutter personificiert. „Es wüten die Stürme und das Meer konte sich einst ungehemt über die flachen Küstenländer an der Ostsee ergieszen, wo die Bewohner, friesische und sächsische Völkerschaften, auf einsamen Warten hausten (Plin. N. H. 16, 1), und wo sie rettungslos dem wilden Elemente preisgegeben waren, wenn nicht ein Gott half; von unglaublichen Verwüstungen, von dem Untergang vieler tausende von Menschen berichtet noch die leider allzu glaubhafte Geschichte dieser Gegenden." Das ist der locale Grund des Mythus, und localisiert ist derselbe in der alten Heimat der Angelsachsen; wenn die Sage denselben auch nach Heorot verlegt, so ist zu bemerken, dasz besagte Halle, um 500 von Hrôðgâr erbaut, und überhaupt Dänemark nicht der Schauplatz des Mythus gewesen sein kann, der in die graueste Vorzeit hineinragt. Verpflanzt und widerum in der neuen Heimat der Angelsachsen localisiert ist der Mythus im südlichen England, in Wessex in Wiltshire nach einer von Kemble (cod. diplom. aev. saxon. nr. 353)

veröffentlichten und von Müllenhoff[1]) verwerteten Urkunde aus dem J. 931. Es werden dort die Lokalitäten angeführt: Beóvan hamm und Grendles mere, die Beóves Höhe in der Nähe von dem Grendels Teich oder Sumpf; etwas nördlicher an der Severn in Worcestershire kommen auch noch ein Grindles pytt und ein Grindles bec vor (vgl. die Einl.). Hier haben wir auszerdem den völligsten Beweis für die bereits oben ausgeführte Behauptung, dasz der historische Beóvulf, Ecgþeóvs Sohn, nur an die Stelle des göttlichen Heros Beáva getreten sei, und dasz von diesem einmal der Kampf mit Grendel erzählt wurde. —

Diesem Treiben Grendels nun macht ein Ende der sonnige Gott des erwachenden Frühlings Beáva-Freyr: das Meer weicht zurück in sein Bette und der Gott entreiszt ihm die Achsel nebst dem unheilvollen Arme, der das Verderben brachte über die Wohnungen der Menschen. Und wie es aus der Tiefe noch einmal aufwallt, und das Meer seine letzten Anstrengungen macht, da steigt er hinab auf den Grund des Meeres, vernichtet auch dessen verderblich aufbrausende Gewalt und steigt als Sieger aus der nunmehr klaren Flut empor. Den Frühling und Sommer hindurch waltet alsdann der fruchtbringende, segenspendende Gott,

[1]) Haupt's Zeitschr. XII p. 282 f.

aber im Spätherbst toben abermals die Stürme und die Fluten bedecken weithin die Küsten. Aus dem Meere erhebt sich der Dämon, der Drache, lagert an der Küste und nimt den Hort in Besitz, d. h. den Inbegriff des Reichtums der im Sommer hervorgesproszten Pflanzenwelt. Obwol ein Greis und im Vorgefühle, dasz seine Zeit um ist, streitet der Heros doch gegen ihn, erschlägt ihn und gewint und rettet den Hort, aber er selbst wird von der giftigen Flut des Drachen überströmt und verendet: der Winter ist da, der Frost tritt ein, und das Land wird zu jeglicher Nutzung untauglich. — So scheinen jene Vorgänge aufgefaszt werden zu müszen, und nicht glücklich scheint uns Greins [1]) Erklärung, dasz nämlich sowol bei der Grendelplage als auch der Verwüstung des Landes durch den Feuerdrachen als geschichtlicher Hintergrund Ueberfälle von Seeräubern zu betrachten seien, denen durch Beóvulf gesteuert worden sei.

Der Name Beóvulf ist ein Compositum und zeigt nur „einen Helden und Krieger im Geiste und Sinn oder von der Art des Beóva an“ (Müllenh.); altn. entspricht diesem Biôlfr. [2]) Mit diesem Namen hängt auch ohne Zweifel zusammen das alth. Bîo, Pîgo, das alts. Femi-

---

[1]) Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. p. 267. 277 f.

[2]) Islands Landnamabôk th. 4. c. 5. 6. Vgl. Jos. Bachlechner, Haupt's Z. VIII, 208.

ninum: Bîa,[1]) und wol auch die altniederdeutschen Fem: Bieva[2]) und Biva.[3])

Die anderen Namen der in Verbindung mit Hygelâc und Beóvulf auftretenden Geátenhelden entziehen sich jeglicher historischer Deutung; sie wurzeln in und mit der Sage.

---

[1]) Müllenhoff, Haupt's Z. XII, 284.

[2]) Werdener Heberegister bei Lacomblet, Arch. f. d. Gesch. d. Niederrh. Bd. II. (Düsseld. 1857) p. 217—249 III. Vgl. Heyne, Altniederd. Eigennamen aus dem IX.—XI. Jahrh. Halle 1867 p. 5.

[3]) Crecelius, Index bonorum et redituum monasteriorum Werdensis et Helmostadensis saec. X vel XI conscriptus. Elberf. 1864. 16. Heyne, a. a. O.

Cap. 3.

Die Sveón (Schweden) und die Dynastie der Scylfinge.

Andere Volks- und Königsnamen.

Nachdem Tacitus Germ. 43 (am Schlusze) über die Lugii und Gotones und die protinus ab Oceano wohnenden Rugii und Lemovii geredet, fährt er c. 44 also fort: Suionum hinc civitates, ipso in Oceano, praeter viros armaque classibus valent. Es erhellt, dasz der Historiker uns hier eine Collectivbenennung der germanischen Scandinavier vorführt, die civitates derselben im Gegensatz zu den civitates der Sueben. Scandinavien, dessen Namen er noch nicht kent, hält er für eine meerumfloszene Insel, wie noch lange nach ihm viele Schriftsteller. Was sich Ptolemaeus unter den scandinavischen Norden vorstellte haben wir oben (p. 42 f.) gesehen; auf seiner gröszeren *Σκανδία* nent er als die civitates der Suiones (deren Namen er nicht kent) II, 11 a. Schl. folgende: *κατέχουσιν αὐτῆς τὰ μὲν ἀρκτικὰ Κυένωνες, τὰ δὲ δυτικὰ Χαιδεινοί, τὰ δ᾽ ἀνατολικὰ Φαυόναι καὶ Φιραῖσοι, τὰ δὲ μεσημβρινὰ Γοῦται καὶ Δαυκίωνις, τὰ δὲ μέσα Λευῶνοι.* Manche dieser Namen sind schwer zu deuten; so ganz in der Luft schweben werden sie wol nicht: die *Γοῦται*, bei Procop *Γαυταί*, kennen wir bereits als Bewohner des südlichen Teiles von

Scandinavien, die Δαυκίωνες [oder Δαυνίωνες Dani?) blieben zweifelhaft (oben p. 91); unklar bleiben auch die östlichen Stämme (Φαυόναι καὶ Φιραῖσοι). Was aber die in der Mitte wohnenden Λευῶνοι und westlich wohnenden Χαιδεινοί betrifft, so finden wir dieselben unzweifelhaft auch in dem des öfteren citierten Wandererslied v. 80, an einer interpolierten Stelle, deren Urheber jedoch sich auf alte volksmäszige Tradition zu stützen scheint. Es werden dort genant nach Scridefinnen (Finnen) und Lidvîcingen (?) die Leónas und im folgenden Verse die Haeðnas und Haereþas. Die Leónen sind sicherlich die Λευῶνοι des Ptolemaeus, auch bei Jornandes (c. 3.) noch zu erkennen in dem dort unter der Scandinavien bewohnenden turba nationum angeführten Liothida.[1]) Erhalten scheint der Name wol in dem der jetzigen Stadt Linköping in Südschweden, östlich vom Wettersee: das vermutlich bei diesem Ort gehaltene „allmänna ting" Oestergötlands hiesz altschwed. Lionga þing, und dieses Lionga ergibt den altnord. nom. pl. Liongar, was nur eine patronymische Form von jenem Stamme ist, der in Λευῶνοι, Liothida erscheint.[2]) Die Haeðnas sind die Χαιδεινοί des Ptolemaeus, die Bewohner der Heidmörk im südlichen Norwegen.[3]) Die

---

[1]) Zeusz, Die Deutschen u. s. w. p. 506.
[2]) Müllenhoff, Haupt's Z. XI, 290.
[3]) Zeusz, a. a. O. p. 159. 506. Müllenhoff, a. a. O.

Haerepas sind die nordischen Charudes, von Plinius (IV, 14) und Ptolemaeus als Bewohner der kimbrischen Halbinsel neben den Cimbri genant (bei Caesar B. G. 1, 31. 37. 51. unter Ariovist's germanischen Hülfsvölkern aufgeführt, wahrscheinlich ein Ueberbleibsel des kimbrischen Zuges), die altn. Hördar, die Bewohner von Hördaland auf der norwegischen Küste.[1]) Die nördlichsten Bewohner der Σκανδία sind die Κυένωνες, deren Spur wir noch weiter verfolgen können. Es sind diesz nach Zeusz'[2]) begründeter Vermutung die Vinoviloth, got. Vinovilos = Quinovilos des Jornandes (c. 3), von ihm mit Schweden und Dänen zusammen genant. Diese Cvenas und Cvenland setzt auch Ælfred in seinem Orosius[3]) nördlich von den Schweden, und der Cvensae ist bei ihm der bottnische Meerbusen. In der altnordischen Egilsaga c. 14 geschieht eines Kvenland Erwähnung, das zwischen Schweden und Finnland gelegen war, und diese Kvenir scheiden sich genau genommen in der altn. Sage von Schweden und Finnen, gelten aber auch oft für Finnen; fornald., sög. 2, 3 stehen Gottland, Könland, Finnland unter einem Herscher.[4]) Man hat nun Cvenas mit Grund abgeleitet aus dem

1) Zeusz, a. a. O. p. 152.
2) a. a. O. p. 686 f.
3) bei Rieger, Ags. Leseb. p. 148, 5. 150, 10 f.
4) Grimm, G. d. d. Spr. p. 517.

Finnischen Namen Kainulaiset (Plur. von Kainulaine, der Niederländer, aus kainu, Niderung), wie sich die Finnen in Cajania auf der Ostseite des bottnischen Meerbusens benennen." (Zeusz a. a. O.). Diesen fremden Namen hat man nun zu deutscher Etymologie umgestaltet in Vinoviloth = Quinovilos, indem man got. quino, ahd. quena, altn. kona, alts. ags. quene, cvene, mulier zu Grunde legte und weiterhin die Amazonensage auch im Norden einbürgerte. So fabelt Adam von Bremen von einem Weiberlande im hohen Norden (de situ Daniae c. 222): Gothi habitant usque ad Bircam, postea longis terrarum spatiis regnant Sveones usque ad terram feminarum; ferner erzählt er ebendas. c. 228: item circa haec litora Baltici maris ferunt esse Amazonas, quod nunc terra feminarum dicitur, quas aquae gustu aliqui dicunt concipere . . . . . hae simul viventes spernunt consortia virorum, quos etiam, si advenerint, a se viriliter repellunt. Ja, bei Tacitus finden sich schon Spuren dieser Sage, indem er Germ. 45 extr. meldet: Suionibus Sitonum gentes continuantur. cetera similes uno differunt, quod femina dominatur: in tantum non modo a libertate sed etiam a servitute degenerant. Unter diesen Sitonen, die Zeusz mit Recht für nichtgermanisch (finnisch) hält, versteht Tacitus die äuszersten Bewohner Suebiens und somit Scandinaviens, wie Ptolemaeus die Κυένωνες

im äuszersten Norden seiner Σκανδία wohnen läszt.

Es ist immerhin auffallend, das Ptolemaeus den Namen der Suiones nicht kent, während doch Tacitus damit eine Gesamtbenennung nordgermanischer Stämme zu geben scheint. Ihre Macht scheint sich in ältester Zeit über den grösten Teil der scandinavischen Halbinsel ausgedehnt zu haben; später jedoch erscheinen sie minder bedeutend und verschwinden sogar fast unter der Fülle von Volksnamen, die uns besonders Jornandes auf seiner Scandza überliefert. Bei ihm erscheint der Name der Schweden in doppelter Schreibung (c. 3): alia vero gens ibi moratur Suehans; [1]) dazu bieten die Codd. und Edd. die Varianten: Subveans (= Sveans), Suuehans, Suethans. Weiterhin in demselben Capitel nent er sie Suetidi oder Suethidi. Das letztere scheint eine gotische Form zu sein Svêþiuda (gebildet wie Gutþiuda), entstanden wol aus der einheimischen Benennung Svîþiod; so gebraucht auch Adam von Bremen neben Sueones auch häufig Suedi und Suedia. Dem heutigen Namen der Schweden liegt also die altgotische Form desselben zu Grunde. [2]) Die anderen Dialecte

[1]) So schreibt Closs in seiner Ausg. d. Jorn. 2. Aufl. Stuttgart 1866.

[2]) So schon Geijer, Geschichte Schwedens Bd. I, p. 38. Grimm, der in der eben angezogenen Stelle des Jornandes der Variante Suethans einen höheren Wert beilegen will, bringt

kennen also den T Laut in dem ursprünglichen Namen des Volkes nicht, er erscheint nur in der Zusammensetzung mit þiod, þiuda. Noch im Mittelalter schrieb man Sueones (Eginhart's Annal. Pertz I, 200 und Adam von Bremen neben Suedi), auch Saxo schreibt nicht anders. Endlich finden wir im Beóvulf nur die Form Sveón (gen. pl. Sveóna 2472. 2947. 3001), auch Sveó-þeód 2922, und ihr Reich heiszt Sveó-rîce, Svió-rîce 2383. 2495. Dieselbe Form begegnet uns im Wanderersliede 31. 58 (dat. pl. Sveóm), in Ælfred's Orosius: Sveón, Sveóland, Sveórîce (bei Rieger a. a. O. 148, 2. 3. 151, 17. 150, 10); endlich in der altnordischen Sage erscheint, neben Svîþiod, Svîar (gen. Svîa, dat. Svîum). Auf eine Deutung des schwierigen Namens verzichten wir selbstverständlich.

Diese Sveón sind uns nun besonders wichtig wegen ihres Verhältnisses zu den Geáten im Beóvulfliede. Der Interpolator B, der des Sagenstoffes in seinem ganzen Umfange mächtig war, schildert in seinen oft ungeschickt in das Lied verflochtenen Interpolationen nach seiner Weise bruchstückartig und allem Anscheine nach

---

diese Namen, Suethans und Suethidi, zusammen mit den oben aufgeführten Sitones des Tacitus und führt beide zurück auf eine Wurzel svîþ, urere (noch erhalten in altn. svîð, sveið, sviðum, aduro). Den Sitonen haben wir bereits eine ganz andere Stelle zugewiesen; zudem leitet sich der Name beszer her von der got. Wurzel sitan, sedere, also „die Angeseszenen."

aus verschiedenen Quellen schöpfend, einen gewissen Raçenkampf zwischen beiden Völkern, eine von den Vätern auf die Söhne vererbte Kette von Feindseligkeiten, die mit der gänzlichen Niderlage und wahrscheinlich der Unterwerfung der Sveón durch Beóvulf endigen. Wir versuchen im folgenden besonders an der Hand der Auseinandersetzungen von Grein und Heyne [1]) aus den oft dunkeln und unklaren Reminiscenzen des Interpolators ein wenn auch nur annähernd klares Bild herzustellen.

Ueber die Schweden herscht die Dynastie der Scylfinge, die noch verwant erscheint mit der Königsfamilie der Geáten, indem nämlich Veohstân und sein Sohn Vîglâf, grade wie auch Ecgþeóv und sein mit einer Tochter Hrêðels, des Vaters des Hygelâc, erzeugter Sohn Beóvulf, Vägmundinge genant werden (2607. 2814 f.), [2]) und auch der eine (Vîglâf) leód Scylfinga heiszt (2603). Diesem Geschlechte entstamte (als Abkömling des Scylf) Ongenþeóv, König der Sveón (1968. 2387. 2475 u. ö.), nach Ettmüller's Ergänzung v. 62. auch mit der Dynastie der dänischen Scyldinge in sofern verwant, als

---

[1]) Vgl. der ersteren oft angeführten Aufsatz: die historischen Verh. i. B. Ebert's Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 271 ff. 275 ff., des letzteren Ausg. d. B. p. 100. 108.

[2]) Vgl. auch die Stamtafeln bei H. Leo, Ueber B. p. 62. — Ueber Veohstâns Verhältnis zu Ecgþeóv und Beóvulf s. Heyne, Beóv. p. 100 f.

er die Tochter Healfdene's, die Elan zur Gemahlin hat. Seine beiden Söhne sind Onela und Ohtere (2612. 2614. 2932 u. ö.), welche häufig das Gebiet des Geátenkönigs Haeðcyn, (des zweiten Sohnes des Geátenherschers Hrêðel), der nach dessen Tode zur Herschaft gelangt (2434. 2474. 2482. 2925.), durch ihre Einfälle beunruhigen (2478). Daher unternimt der Geátenfürst einen Zug nach Schweden (2479 ff.), auf welchem die Mutter der beiden Schwedenfürsten, — Healfdene's Tochter Elan? — in Gefangenschaft gerät. Aus dieser befreit sie Ongenþeóv, erschlägt den Haeðcyn am Rabenholze (Hrefnavudu) mit eigener Hand (2930) und schlieszt die in die Enge getriebenen Geáten in dem Gehölz ein (2936 ff.), bis die letzteren durch Hygelâc, den jüngeren Bruder und Nachfolger Haeðcyns entsetzt werden (2943). In einem nun folgenden Kampfe wird das Heer Ongenþeóv's geschlagen, der König selbst von den Brüdern Vulf und Eofor angegriffen und von dem letzteren erschlagen (2486 ff. 2961 ff.).

Aber hiermit ruht der Kampf zwischen beiden Völkern und Geschlechtern noch nicht, er vererbt sich auf die Söhne der früher bei dem Kampfe Beteiligten. Ohtere's Söhne, die Enkel Ongenþeóv's, Eánmund und Eádgils haben sich gegen ihren Vater empört (2381), in Folge dessen sie aus dem Schwedenreiche mit ihrem Anhange (2204 f.) weichen müszen (2379).

Sie kommen zu Heardrêd (2379 f.), der unterdes seinem von den Hugen und Hetvaren erschlagenen Vater Hygelâc (zuerst unter der Vormundschaft Beóvulf's) auf dem Throne gefolgt ist, wahrscheinlich mit kriegerischem Gefolge und Heer (vgl. 2202 ff.), und der eine von ihnen (vielleicht Eánmund) erschlägt den Heardrêd, on feorme, bei einem Gastmahle (2385, [1]) vgl. 2206). Der Mörder wird von Veohstân, der die Blutrache für seinen erschlagenen König zu üben scheint, auf der Stelle getötet 2612 ff.:

> þäm [Eánmunde] ät säcce veard
> vräccan vineleásum Veohstân bana
> mêces ecgum and his mâgum ätbär
> brûnfâgne helm, hringde byrnan,
> eald sveord etonisc, þät him Onela forgeaf,
> his gädelinges gûðgevaedu,
> fyrdsearo fûslîc.

Doch heiszt es weiter: aber Veohstân spricht nicht von dem Kampfe, obgleich er jenes (Onela's) Brudersohn getötet. Eádgils entweicht nach seiner Heimat (2387),[2]) wo unterdes sein Vater Ohtere gestorben zu sein scheint, und er selbst die Herschaft übernimt. Inzwischen ist nun auch nach Heardrêd's Falle Beóvulf König der Geáten geworden, und dieser sint auf Rache an dem freudelosem Eádgils und wird sein

[1]) so Grein und Heyne nach Conjectur; or feorme Ms.
[2]) Wir folgen Heyne's Erklärung der Stelle; vgl. dens. p. 100.

Feind[1]) (2391 ff.). Mit groszem Kriegsheere zieht Ohteres Sohn hinein in das Geátenland, doch Beóvulf rückt ihm entgegen und erschlägt ihn (2396). Und später klagt Vîglaf, Veohstâns Sohn bei der Leiche des Beóvulf 2999 ff.: das ist der Kampf und die Feindschaft, der tötliche Hasz der Männer, gemäsz welchem ich erwarte, dasz uns die Schweden aufsuchen werden, sobald sie erfahren, dasz unser Herr tot ist,

þone þe aer geheóld
við hettendum hord and rîce
äfter häleda hryre, hvate Scylfingas,
folcrêd fremede oððe furður gên
eorlscipe efnde.

Scylfingas hat hier Heyne corrigiert und ihm folgt mit Recht Grein;[2]) die Handschr. bietet Scyldingas, aus welcher Lesart Thorpe folgern wollte, dasz Beóvulf nach dem Untergange Hrôðgârs, des letzten der Scyldinge, auch die Herschaft über die Dänen erlangt habe. Aber man begreift nicht, wie die Scyldinge, von denen in der ganzen Erzählung von den Schwedenkämpfen gar nicht die Rede war, die in so gut als gar keinen Beziehungen zu diesen Kämpfen stehen, hier plötzlich auftreten können. Es ist die Rede von den Schweden, und da

---

[1]) feónd statt des handschr. freond Leo und Heyne.

[2]) Anders, aber mir nicht verständlich, Müllenhoff, Haupt's Z. XIV, 239.

Beóvulf nach 2396 den letzten Scylfing Eádgils getötet, so liegt doch nahe zu vermuten, er habe auch dessen Land erobert, so dasz hier der Sinn unterzulegen wäre; die Schweden werden nach dem Tode ihres Bezwingers das verhaszte Joch der Knechtschaft abzuschütteln gewillt sein. Aehnlich wird ja auch 2910 ff. die Befürchtung ausgesprochen, es möchten die Franken und Friesen, Hugen und Hetvare den Kampf nach dem Tode des Königs erneuern, und daran schlieszt sich nun naturgemäsz des weiteren die Erinnerung an ältere und jüngere Kriege mit den Sveón und der Ausdruck der Furcht, auch diese möchten über das nunmehr verwaiste Reich herfallen und die Geáten mit Krieg bedrängen. —

Das sind in kurzen Umriszen die Kämpfe der Geáten mit den Schweden, aus welchen den historischen Kern herauszuschälen seine besonderen Schwierigkeiten haben dürfte. Was die in der Sage erwähnten Volkskönige der Geáten betrifft, so entziehen sich dieselben mit Ausnahme des Hygelâc jeglicher historischer Kunde. Dasz der letztere eine durchweg historische Person ist, hatten wir bereits oben (p. 99 f.) berührt, und wird noch unten des weiteren erörtert werden; von den in der Sage aufgeführten schwedischen Fürsten stehen uns nur über O n g e n þ e ó v, O h t e r e und E á d g i l s einige

spärliche Notizen zu Gebote. Der erstere begegnet noch im Wanderersliede 31:

Sveóm [veóld] Ongenþeóv,

aber es findet sich in dem ganzen Liede auch keine Spur von den im Beóvulf berührten Kämpfen, wie wir denn auch die Namen der beteiligten Geátenfürsten (Hrêðel, Haeðcyn, Hygelâc, Beóvulf) in demselben vergeblich suchen. Ahd. würde der Name lauten Angandeo (mit dem dunkeln Compositionswort angan), altn. Angantyr (Hyndluliôð 9. 45, wo er zusammen mit Ottar erscheint); und in der Hervararsaga wird ein Kampf Hjalmars und Angantys auf Samsoe erwähnt, eine Sage, die auch Saxo kent. [1]) Weiter läszt sich in der altnordischen Sage und Geschichte der Name wol nicht verfolgen.

Was den Namen Ohtere betrifft, so begegnet uns die altnordische Form Ottar bereits in der ältesten Mythe: Ottar ist ja die Fischotter, die von Loki erschlagen wird, der Sohn Hreiðmars, für welchen Mord die beiden anderen Söhne des letzteren, Ottar's Brüder, Fafnir und Regin die 3 Götter Ôðin, Loki und Hvénir als Täter ergreifen und binden und ihnen als Lösegeld auferlegen soviel Geld als nötig sei,

---

[1]) Vgl. auch Jessen, Zeitschr. f. deutsche Phil. III, 5. Bei Saxo Grammaticus p. 250 (ed. Müll.) ist er ein Sohn des Schweden Arngrim (pugil Sveticus). Vgl. Hyndluliôð 23. Andere höchst verwirrte und dunkle Nachrichten (nach Kemble) bei Ettmüller, Beóv. p. 28 f.

den Balg Ottar's zu füllen und von auszen zu bedecken. Bekantlich spielen die Ausläufer dieser Mythe bis in unsere Nibelungensage herüber. [1]) Auch in lateinischer Form ist der Name erhalten bei Tacitus: der An. XI, 16 im Cod. Med. II überlieferte Actumerus, princeps Chattorum, könte in ags. Form Ohtere lauten. [2]) Mit unserem Ohtere hängt aber sicherlich zusammen ein König der Schweden aus dem Geschlechte der Ynglinger, das von Yngvi Frey seinen Ursprung herleitete, nämlich Ottar Wendilkraka, dem sein Sohn Adils d. i. Eádgils folgt. [3]) Ein König des letzteren Namens begegnet auch im Wanderersliede 93 ff., Fürst über die Mŷrginge, Gemahl der Ealhhilde, der Gönnerin des Sängers, der Tochter des Langobardenkönigs Eádvin, des historischen Auduin. Vgl. oben p. 51 ff. In fränkischer Form würde Eádgils, Adils lauten Audegîsil. —

Noch wäre eine Reihe von vorkommenden Volks- und Königsnamen zu besprechen, ehe wir an die Erklärung einzelner, historische An-

---

[1]) Vgl. u. a. K. Weinhold, die Sagen von Loki, Haupt's Z. VII, bes. 36 f. 75.

[2]) Halm und Ritter lesen nach dem Gudianus Catumero; aber die urkundliche Lesart wird mit Recht geschützt von Grimm, G. d. d. Spr. 403 und Müllenhoff, H. Z. IX, 223 f. Bei Strabo heiszt er entstellt *Οὐκρομίρος, ἡγεμὼν Βαττῶν.*

[3]) Vgl. auch Geijer, Gesch. Schwedens I, 301. 22 f. Dieser Ottar ist wol eins mit dem Ottar in der älteren Edda (Hyndluliôð 12—13), dessen Verwantschaft mit dem Hause der Scildinge oben (p. 72 Anm.) nachgewiesen wurde.

deutungen enthaltender Episoden gehen. Der erste Held, der den ankommenden Geáten in der Halle entgegentritt ist Vulfgâr, Hrôðgâr's âr and ombiht, Fürst der Vendlas (348). Wir sind bereits oben (p. 55) der herschenden Ansicht entgegengetreten, dasz unter diesen Vendlas (im Wanderersliede 59 Venlas) die Vandalen zu verstehen seien. Ihr Name hat sich vielmehr erhalten in dem Namen der jütischen Landschaft Vendill. So nehmen sie im Wanderersliede ihre richtige Stelle ein 59 f.:

mit Venlum ic vaes and mid Vaernum and
mit Vîcingum
mit Gefðum ic vaes and mit Vinedum and
mit Gefflegum . . . .

Der Sänger begint nämlich oben im Norden Jütlands mit den Venlen oder Vendlen und läszt an sie sich anschlieszen im Süden die Vaernen oder Varnen, deren Wohnsitze wir nach unseren Bemerkungen oben p. 54 f. in Nordschleswig und Südjütland zu suchen haben, und ihnen schlieszen sich weiter an Vîcinger, die, wie unten noch zu beweisen, identisch sind mit den Heaðobarden oder Langobarden in Nordalbingien. Alsdann springt er über zur Südküste des baltischen Meeres und erwähnt dort die Gefðen neben Vineden d. h. Wenden und Gefflegen. Die ersten werden auch im Beóvulf an interpolierter Stelle 2494 aufgeführt als Gifðas (ohne die Trübung des i zu e):

Näs him aenig þearf
þät he tô Gifðum oððe tô Gârdenum
oððe in Sviórîce sêcean þurfe
vyrsan vîgfrecan, veorðê gecŷþan.

Sie nehmen hier eine Hauptstellung ein neben Dänen und Schweden; Beóvulf erzählt von seinen Taten, wie er in den Kämpfen gegen die Schweden seinem Wohltäter Hrêðel das vergolten, was dieser an ihm getan: er (Hrêðel) brauchte unter den Gifðen, Dänen, oder im Schwedenreich nicht nach einem geringeren Krieger zu suchen, ihn mit Schätzen zu erkaufen. Er greift aus den 3 groszen umliegenden Ländern die 3 bedeutendsten Völker pars pro toto heraus: im Westen die Dänen, im Norden die Schweden, im Süden, an der nachbarlichen baltischen Küste die Gifðen. Und es unterliegt wol keinem Zweifel, dasz wir hier die historischen Gepiden vor uns haben, die nach Jornandes c. 17 mit den Goten verwant waren und einst im Norden an der Mündung der Weichsel ihre Sitze hatten.[1]) Von diesen ihren alten Sitzen am baltischen Meere hatte also die von dem Interpolator aufgeführte Sage noch Kunde.

In einem alten und echten Teile des ersten Liedes werden 461 u. 471 die Vylfingas

---

[1]) Die dort von Jorn. erzählte Sage von dem Auszuge der Gepiden wie Goten von Scandinavien, ferner die Ableitung ihres Namens aus „gapanta" zurückgewiesen von Zeusz, Die D. u. d. N. 437. Grimm, G. d. d. Spr. 524.

erwähnt. Diese hält Leo (Ueber Beóvulf 54 ff.) für identisch mit den Süddänen des Ælfred, des Wandererliedes und — unseres Beóvulfliedes: „das Beóvulflied kent ebenfalls den Unterschied der Nord- und Süddänen, und nur jene werden als Scyldingen bezeichnet; bei den Süddänen musz also ein anderer Königstamm gewesen sein, wie es scheint der der Wulfingen." Was es mit Ælfred's Nord- und Süddänen für eine Bewantnis hat, ist oben (p. 30. 58 f.) gesehen worden, alsdann ist nach dem dort gesagten auch über Nord- und Süddänen im Beóvulf nichts weiter mehr zur Widerlegung hinzuzufügen: die Süddänen des Wandererliedes und des Ælfred sind ja die eigentlichen Dänen (Ostdänen), die Bewohner des älteren Ostreiches (Seeland u. s. w.), auf welche nur allein unser Lied Bezug nimt. Und wenn nun Leo aus den angeführten Stellen unseres Gedichtes selbst die Identität der Süddänen und Vylfingen beweisen will, so liegen hier von seiner Seite nur Misverständnisse und Irrungen vor. Wir setzen zu vorurteilsfreier Betrachtung die Stelle ganz hin (459—472). Hrôðgâr lobt Beóvulfs Vater Ecgþeóv:

Geslôh þîn fäder faehðe maeste:
vearð he Heaðolâfe tô handbonau
mid Vylfingum; þâ hine Vedera[1]) cyn

[1]) So Grundtvig und Heyne, gara cyn MS. Vara c. Thorpe u. Grein. cf. Holtzmann in Pfeiffer's Germ. VIII,

for herebrôgan habban ne mihte,
þanon he gesôhte Sûðdena folc
ofer ŷða gevealc, Ârscyldingas,
þâ îc furðum veóld folce Deninga
and on geogode heóld gimmerîce
hordburh häleða; þâ väs Heregâr deád
mŷn yldra maeg unlifigende,
bearn Healfdene's: se väs betera þonne ic!
Siððan þâ faehðe feó þingode;
sende ic Vylfingum ofer väteres hrycg
ealde mâðmas: he me âðas svôr.

„Es siegte dein Vater in den meisten Kämpfen, er erschlug den Heaðolâf unter den Vylfingen im Handgemenge; da ihn das Geschlecht der Vedergeáten wegen des [drohenden] Krieges-schreckens [1]) nicht [mehr] halten konte, so suchte er von dort aus das Volk der Süddänen auf über der Gewäszer Wogen, der Ârscyldinge,[2]) während ich gerade über das Dänenvolk waltete und als junger Mann inne hatte die schätzereiche Herscherburg der Helden; da war Heregâr tot, mein älterer Bruder, ohne Leben, der Sprosz Healfdene's: der war besser als ich! Darauf legte ich die Fehde mit Gut bei, sante den

---

490. Das þâ in ders. Zeile ist Conjunction, deshalb habe ich vorher ein Semicolon und nach mihte ein Komma gesetzt.

[1]) d. h. aus Furcht vor Krieg von Seiten der Vylfingen, da ein Geáte einen der Ihrigen erschlagen. Leo gibt nach der unverständlichen Lesart, gara cyn, einen ganz schiefen Sinn wider.

[2]) âr Scyldinga, als Gesanter der Scyldinge Leo ohne Grund, da er nun einmal Süddänen und Vylfingen zusammenbringen will.

Vylfingen über den Rücken des Meeres kostbare Geschenke: er [1]) schwur mir Eide." Hier haben die Süddänen nichts mit Vylfingen zu schaffen, wol aber sind die Sûðdene (462), Ârscyldinge (463) und folc Deninga (464) ein und dasselbe Volk der Dänen. Ecgþeóv, Beóvulf's Vater hat einen Fürsten der Vylfinge, den Heaðolâf erschlagen; seine Landsleute konten ihn daher, weil die Tat sie in schwere Verwickelungen mit den Vylfingen bringen konte, nicht mehr in ihrer Mitte dulden, deshalb floh er zum Dänenkönig, und dieser sühnte den Mord bei den Vylfingen mit Gold und Gut, wofür ihm auch Ecgþeóv den Eid der Treue schwur.

Die Vylfinge begegnen uns ebenfalls im Wanderersliede 29 und zwar in folgender Gesellschaft:

Osvine veóld Eóvum and Ytum Gefvulf,
Fin Folcvalding Fresnâ cynne.
Sigehere lengest Saedenum veóld
Hnaef Hôcingum, Helm Vulfingum.

Die Eóven sind wol des Tacitus Aviones (Germ. 40), Inselbewohner, [2]) deren auch Plinius erwähnt (N. H. IV, 27); seszhaft sind sie wol gewesen auf den der Elbmündung nahe gelegenen Inseln im Westen von Schleswig und Holstein.

---

[1]) natürlich Ecgþeóv, Beóvulf's Vater, von dem Hrôðgar spricht, und zwar wird er diesem den Lehnseid geschworen haben.

[2]) Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. XI, 281.

Die Yten sind die Jüten (vgl. oben p. 95 ff.), und an sie schlieszt sich der sagenberühmte Friesenherscher Fin Folcvalding, der Held der Episode im Beóvulf (1068—1159), über welche wir uns unten noch näher verbreiten werden; Fresna cyn, seine Friesen sind die sogenanten Nord- oder Strandfriesen an der Westküste Schleswigs und auf den Strandinseln, nicht die Westfriesen, die nördlichen Nachbarn der Bataver, gegen welche Hygelâc fällt. Der Sigehere, der am längsten über die Seedänen herscht, ist der sagenberühmte nordische Sigarr, der Vater der Signŷ. [1]) Der Sänger fügt übrigens hier die Seedänen ein, weil sie in die Völkerreihe passen, er absolviert gleichsam in der Reihenfolge der Völker die kimbrische Halbinsel mit den Inseln, um alsdann in andere Gegenden überzuspringen. Noch zur Finnsage gehört übrigens Hnaef, der Herr der Hôcinge, der im Kampfe gegen Finn (Beóv. 1070) als Heerführer der Dänen fällt. Da nun der Vater der Hildeburh, der Gemahlin des Finn, Hôc [2]) heiszt (Beóv. 1076), so wären also Hnaef und Hildeburh Geschwister, [3])

---

[1]) Ders. ebendas. 282.

[2]) So lautet der Name, nicht Hôce, die Endung e würde die umgelautete Form Hêce verlangen. Bugge, Zeitschr. f. d. Phil. IV, 204.

[3]) Vgl. auch Grein, Ebert's Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 270. Heyne, 109. 111.

und die Hôcinge[1]) sind demnach ein Heldengeschlecht, welches zu dem Dänenkönig Healfdene im Vasallenverhältnis stand, da ja ein Hôcing, Hnaef, dessen Heerführer genant wird.

Von der kimbrischen Halbinsel also und den Inseln der Seedänen springt er über zur Ostseeküste, zu den Vylfingen und ihrem Volkskönig Helm; über des Meeres Rücken schickt ja auch Hrôðgâr ihnen das Sühngold für Ecgþeóv. Sogar in engerem Verhältnis zu den Dänen müszen diese Vylfingen, deren König Helm ist, gestanden haben, denn Vealhþeóv, Hrôðgârs Gattin, ist eine ides Helminga (620), also wol eine Tochter oder doch eine nahe Verwante des Volkskönigs der Vylfinge. Vielleicht haben wir es auch hier wider mit einem Heldengeschlecht zu tuen, welches über ein Seevolk an der Ostsee die Herschaft führte, und die Sage nimt von diesen Königen den Namen her für das ganze Volk, so wie die Dänen von dem Herscherstamm der

---

[1]) Als Eigenname komt ahd. Huoching vor Thegan. vit. Hlud. c. 2: Godefridus dux genuit Huochingum. Huochingus genuit Nebi. Als ältere Form für Nebi ergibt sich aus einer alamannischen Urkunde von 773 Hnabi, entsprechend dem ags. Hnaef, wie Huoching dem Hôcing. „Wenn ein Alamanne Huoching seinen Sohn Hnabi nante, so meine ich musz man annehmen, dasz er die Sage von Hnaef dem Hôcing kante." Müllenhoff, H. Z. XI, 282. Auch Kemble gab aus Genealogien Zeugnisse für die Verbreitung der Sage auch in Deutschland. Ueber den Namen s. auch Förstemann, Altd. N. I, 698 und Müllenhoff, H. Z. XII, 285 f.

Nachfolger des Scyld den Namen der Scyldinge erhalten. Bekant sind die Wölfinge, die Mannen Dietrichs von Bern, und ihr Stamvater Hildebrand mit drei Wölfen im Schild, und so mögen bei manchen Volkstämmen Wölfinge, d. h. Abkommen eines dämonischen mythischen Wolfes, des Urbildes der Kampflust, (— gleichsam als fingierter Geschlechtsname nach dem appellativen Sinne von vulf, —) sich zu Herzögen und Königen ihres Volkes erhoben haben.[1]) Und wie unter den Helden des Dietrich von Bern, so haben wir uns wol auch an den Gestaden der Ostsee unter einem seekundigen Volke ein solches Heldengeschlecht zu denken, wie denn in der nordischen Sage[2]) die Nachkommen des Königs Sigmund, die an Stärke, Wuchs, Klugheit und Tatkraft alle Männer übertreffen, Ylfingar genant werden.

In der von A angefügten 2. Fortsetzung befindet sich in einer von dem Interpolator B eingeflochtenen Episode die Erzählung von einem blutigen Kampfe der Dänen mit den Heađobeardan,[3]) in der natürlich wider manches

---

[1]) Vgl. Wilh. Grimm, Die mythische Bedeutung des Wolfes, Haupt's Zeitschr. XII, 206.

[2]) Vgl. die ältere Edda: Hyndluliód u. Helgakviđa Hundingsbana I, 5. 35. 50. Helgakvida Hundingsb. II, 2. 3. 46. Vgl. auch Grimm a. O. Es komt der Name Wulfing in alter Zeit nicht selten vor. Vgl. Förstemann, Altd. Namenb. I, 1344.

[3]) Nicht Heađobeardnas, wie Heyne (im Namensverzeichnis) angibt. Vgl. Rieger, Zeitschr. f. d. Phil. II, 374.

unklar und verworren ist.[1]) A läszt den Beóvulf seinem Herrn Higelâc erzählen von den Abenteuern im Dänenlande, von dem Ausgange des blutigen Kampfes in Hrôðgârs Halle. Der Held meldet den glänzenden Empfang von Seiten des Dänenkönigs in der herlichen Halle, rühmt die hehre Königin, die schätzespendend unter den Kriegern umhergegangen: oft auch habe (2020 ff.) Hrôðgârs Tochter Freávare den Becher zu der Ritter Schaar getragen, die Verlobte von Frôda's edlem Sohne; vermählt hatte sie dem letzteren (dem Sohne Frôda's, Ingeld, dem Herrn der Heaðobeardan) der Dänenkönig zur Sühne eines mörderischen Kampfes zwischen beiden Völkern, in welchem Frôda gefallen ist (vgl. 2028 und den Interpol. 2050). Alsdann macht A die Bemerkung:

oft nô[2]) seldan hvär
äfter leódhryre lytle hvîle
bongâr bûgeð, þeáh seó brŷd duge.

„Oft und nicht selten ruht nach dem Falle des Volkes nur eine kleine Weile der Mordspeer, wenn auch die Braut vorzüglich sei.“ A läszt es bei dieser Andeutung bewenden und zeigt durch dieselbe, dasz er auch die von B eingeschobenen Begebenheiten, den Widerausbruch der Feindseligkeiten zwischen beiden Völkern nach der Vermählung, gekant hat. 2067 ff.

---

[1]) Vgl. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. XIV, 217.
[1]) So nach Heyne. Vgl. dessen Anmerk. z. d. Stelle.

fährt er nun (an 2031 angeschloszen) fort: deswegen rechne ich nicht auf die Huld der Heaðobarden [1]), auf tückelosen Frieden mit den Dänen und ihre feste Freundschaft. Diesen gesunden Gedankenzusammenhang unterbricht nun B durch die 2032—2066 eingeschobene Erzählung von den blutigen Begebenheiten nach der Vermählung des Heaðobarden Ingeld mit Hrôðgârs Tochter Freáváre. Wir versuchen in Kürze den etwas dunkeln Inhalt der Episode anzugeben: Aber es wird dem Herrn der Heaðobearden (Ingeld) und seinen Rittern bald misfallen, wenn ein edler Däne als Gefolgsmann seiner Gemahlin [2]), den er ehren musz, die Halle betritt, prangend in der erbeuteten Rüstung und Wehr der Gefallenen (Heaðobarden): dann reizt wol ein alter Krieger durch zornvolle Worte den Herscher und regt seinen Unmut auf, indem er seine Augen hinlenkt auf den treuen Stahl seines erschlagenen Vaters, den jetzt ein übermütiger Däne trägt:

> manað svâ and myngað maela gehvylce
> sârum vordum, óð þät sael cymeð,
> þät se faemnan þegn fore fäder daedum
> äfter billes bite blôdfâg svefeð
> ealdres scyldig: him so ôðer þonan

---

[1]) Hier sowol (2067) wie 2037 bietet die Handschrift Heaðobearna.

[2]) Ich folge im allgemeinen der Erklärung Riegers, Z. f. d. Phil. III, 404 f.

losað vîgende, con him land geare.
þonne bióð brocene on bâ healfe
âðsveord eorla, syððan Ingelde
veallad vâlnîðas and him vîflufau
äfter cearvälmum côlran veorðað.

„Also mahnt er und erinnert unabläszig mit bitteren Worten, bis dasz die Zeit komt, dasz der Gefolgsmann des Weibes (se faemnan þegn, dryhtbearn Dena 2035) für des Vaters Taten vom Bisze des Schwertes blutbefleckt dahinsinkt, dem Tode verfallen: der andere entweicht dann dem Kämpfer, er kent das Land wol. [1]) Dann ist gebrochen von beiden Seiten der Eidschwur, fürderhin bewegt den Ingeld tötlicher Hasz und es erkaltet vor Kummerwallung seine Liebe, zum Weibe."

Durch die Ausführung der Blutrache also durch Ingeld an dem edlen Gefolgsmann seiner Frau, hat der Kampf zwischen beiden Völkern wider seinen Ausbruch gefunden. Der weitere Verfolg dieses Kampfes nun, der auch in der Interpolation des B immerhin noch als bevorstehend angedeutet wird, wird im Wanderers-lied kurz aufgeführt und erzählt 45 ff:

Hrôðvulf and Hrôðgâr heóldon lengest

---

[1]) Eine dunkle Stelle! fore fäder daedum (2059) beziehe ich zunächst auf das Weib, d. h. Freávare, für ihres Vaters Taten, der doch der mittelbare Urheber des Falles des Frôda war; se ôðer 2061 ist der alte Krieger, der den Ingeld zu der Tat aufgereizt hat. Viðergyld 2051 fasse ich nicht mit Grein u. a. als nom. propr., sondern mit Heyne als subst.: Vergeltung.

sibbe aet somne, suhtorfaedran
syþþan hŷ forvraecon Vîcingâ cyn
and Ingeldes ord forbîgdon
forheóvan aet Heorote Headobeardna þrym.

Ueber das Verhältnis des Hrôdvulf zu Hrôdgâr vgl. Beóv. 1062 ff. und oben p. 72. Beide also haben noch vor ihrem Zerwürfnis das Geschlecht der Vîcinge vertrieben, abgewant das Schwert Ingeld's und im Heorot der Headobarden Herlichkeit vernichtet. Die Vîcinge erscheinen hier mit den Headobarden identisch; der Name scheint dem angelsächsischen Dichter geläufig zu sein für das Strandvolk jenseits des Meeres, was mit den Dänen anband. Mit seinen Vîcingen oder Headobarden nun scheint nach dem Wanderersliede Ingeld, nachdem er sämtliche Dänen an seinem Hofe erschlagen (— das läszt sich nämlich aus Beóvulf schlieszen —) mit einem Heere vor Heorot gezogen zu sein, um den Fall seines Vaters zu rächen; aber Hrôdgâr und Hrôdvulf schlagen ihn vollständig und vernichten sein Heer. [1])

Eine ähnliche Sage, in ganz anderem Rahmen und unter wahrscheinlich falschen Beziehungen,

[1]) Vgl. auch Grein, Eberts Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 268. Wir dürfen uns hier, bei unseren Folgerungen aus so dürftigen Andeutungen der Sage, vor allen Dingen nicht von der Vorstellung trennen, dass in den Sagen des Beóvulf sowol als den kurzen Anführungen des Vidsîth vom Sänger Bekantes vorgetragen wird, wovon der Hörer vollkommen unterrichtet ist; die dunkelsten Andeutungen waren dem letzteren durchgängig verständlich.

meldet Saxo vom Ingellus, in welchem wir unschwer unseren Ingeld widererkennen, in seiner Hist. Dan. L. VI p. 302—318 ed. Müll. — Als Frotho IV (wol der Frôda des Beóvulfliedes) durch den Sachsenherzog Sverting umgekommen war, folgte ihm sein Sohn Ingellus. Diesem gaben die Söhne Svertings, um zu verhüten, dasz er sich wegen des an seinem Vater verübten Mordes an ihnen räche, ihre Schwester zur Gemahlin und kamen allmählich an seinem Hofe in so grosze Gunst, dasz sie sogar seine Tischgenoszen wurden. Der König selbst verweichlichte bald und ergab sich einem schwelgerischen Leben. Davon hörte sein in Schweden sich aufhaltender alter Erzieher Starcatherus (Starköddur) und er beschlosz nach Dänemark zu gehen, den Ingellus dem Lasterleben zu entreiszen und vor allem ihn zur Blutrache für seinen Vater aufzufordern. [1]) Angelangt in der Burg setzt er sich auf den Ehrensitz, wie er diesz stets gewohnt war. Die Königin, die ihn nicht kante und unter dem schlechten Kleide einen schlechten Mann vermutete, hiesz ihn aufstehen und den für Leute seiner Art bestimten Sitz einzunehmen. Der alte Kämpe gehorchte und begab sich in den äuszersten Teil des Hauses; aber um seinen Zorn über solche Behandlung an den Tag zu legen, stiesz er mit seinem Leibe

---

[1]) **Das Folgende wörtlich nach Ettmüller's Auszug in seinem Beóv. p. 40.**

so hart gegen die Eichenpfeiler an den Wänden, dasz die Balken erzitterten und das Dach fast herabgestürzt wäre. Als Ingellus von der Jagd heimkehrend den alsbald erkanten Gast mit den Augen musterte und warnahm, dasz er unfreundlicher Miene sei, auch nicht aufstund ihn zu begrüszen, merkte er, dasz er zornig sei und auch worüber. Er gebietet sogleich seiner Frau, den freundlich anzureden und ihm Speise und Trank zu reichen, den sie früher hinaus getrieben hatte; denn er sei ihm einst von seinem Vater zum Erzieher und Beschützer gegeben worden. Sie gehorcht; aber die zuvorkommende Behandlung vermag den rauhen Krieger nicht mehr zu besänftigen. Während des Mahles reizt er Ingellus so zum Grimme, dasz er aufspringt, die sieben Brüder seines Weibes mit eigner Hand erschlägt und seines Vaters Tod also rächt.

Es ist unmöglich, beide Erzählungen so zu vereinigen, dasz ein begründetes historisches Factum zum Vorschein käme, wahrscheinlich aber ist die Faszung derselben durch den Interpolator unseres Liedes die ursprüngliche, und Saxo hat das in seinen nordischen Liedern Vorgefundene durch Misverständnis in einen falschen Zusammenhang seiner Geschichte gebracht, indem er die Rolle des zorngemuten Heaðobardenkämpen dem Starcatherus überweist, und Ingeld und Frôda zu d ä n i s c h e n Fürsten

macht, welche durch des Sachsen **Sverting** Verrat unter dessen Botmäszigkeit gekommen sind. —

Um nun an unsere **Headobarden** widerum anzuknüpfen, erinnern wir daran, dasz, nach unseren oben im 1. Cap. gelieferten Auseinandersetzungen, in den Gegenden an der unteren Elbe, in der sächsischen **Scâdenauge** und später auch weiterhin in der **Maurungania** des **Geographus Ravennas** die **Langobarden** sich vor ihrer Wanderung nach Pannonien nidergelaszen hatten. Dasz sie sich späterhin nämlich auch **rechts** von der Elbe, also in Nordalbingien, ausgebreitet haben, das erhellt aus den Angaben eines Langob. Anonym., Fredegar und besonders Paulus Diaconus (vgl. oben das erste Cap. p. 40 ff.). Schon bei **Strabo**, der sie neben den **Hermunduren** nent und sie mit diesen zum groszen **suebischen** Volkstamme rechnet, befinden sie sich in diesen Gegenden, **rechts** von der Elbe.[1] Nach **Tacitus** freilich (Germ. 40; vgl. An. II, 45. XI, 17) solte man sie vorwiegend auf dem linken Elbufer suchen: er denkt sich, so finden wir, im

---

[1]) Anders sind die Worte des Schriftstellers nicht zu deuten; er sagt l. VII, p. 290 extr.: *μέγιστον μὲν οὖν τὸ τῶν Σοήβων ἔθνος. διήκει γὰρ ἀπὸ τοῦ Ῥήνου μέχρι τοῦ Ἄλβιος. μέρος δέ τι αὐτῶν καὶ πέραν τοῦ Ἄλβιος νέμεται, καθάπερ Ἑρμόνδοροι καὶ Λαγκόβαρδοι.* Und er fügt sogar hinzu: *νυνὶ δὲ καὶ τελέως εἰς τὴν περαίαν οὗτοί γε ἐκπεπτώκασι φεύγοντες.*

Osten von ihnen die Semnonen, zwischen der mittleren Elbe und Oder, gegen Westen die Chauken [1]) und nach Süden die Cherusker. Aber die Nordgrenze läszt er unbestimt, und es liegt die Vermutung nahe, dasz er ihre Wohnsitze sich auch über die untere Elbe hinaus ausgedehnt denkt. [2]) Dasz sie nun in späterer Zeit, und grade in der Zeit, von welcher wir handeln, sich in Nordalbingien befanden, glauben wir oben Cap. I, p. 44 ff. genugsam dargetan zu haben. Was endlich die Anführungen des Langobardennamens im Wanderersliede betrifft (v. 32. v. 80.), so ist die erstere (ihren Volkskönig Sceáf nennende) bereits oben p. 66 f. besprochen worden, die zweite befindet sich in einer Partie des Liedes, welche von Müllenhoff (Haupt's Z. XI, 289) mit Recht als späterer ungehöriger Zusatz bezeichnet worden

---

[1]) Auch Velleius, II, 106 läszt an diese sich die Langobarden anschlieszen.

[2]) Bei Ptolemaeus Geogr. II, 10 finden sich zunächst *οἱ Σούηβοι οἱ Λαγγοβάρδοι* südlich von den Sugambern, bis zu den Tencteren, alsdann, in dems. Cap. die *Λακκοβάρδοι* östlich von den Chauken und Angrivariern. Dasz auf die ersteren, westlichen Langobarden des Ptolem. kein Gewicht zu legen, sondern nur bei den letzteren, östlichen zu verharren sei, hat Grimm (Gesch. d. d. Spr. 475) gegen Zeusz (die Deutsch. u. s. w. 94. 95. 109 ff.) mit Recht hervorgehoben. Wirklich ist auch der Name der Barden (worüber sogleich) haften geblieben in dem im Mittelalter vorkommenden Bardengâ (Bardengauwi bei Pertz, Mon. Germ. I, 184), im Lüneburgischen, und zugleich begegnet dort der Name eines Fleckens Bardanwîc (vgl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 475.)

ist; für geographische Bestimmungen enthalten sie beide nichts nennenswertes.

Aus allen vorhergehenden Auseinandersetzungen geht also die Identität der Langobarden und Headobarden hervor. Auch die Barden, deren Name ja in Bardengâ (wie eben erwähnt) erhalten ist und auch schon bei Paulus Diaconus vorkomt,[1]) sind ein und derselbe Stamm der Langobarden. Mit ihnen haben in ferner Zeit die Dänen gestritten, von welchen sie nach der Volksüberlieferung im Beóvulfliede und dem wol noch älteren Wanderersliede, eine schwere Niderlage, die fast einer Vernichtung gleichkam, erlitten zu haben scheinen.[2])

Was nun noch die Deutung des Namens der Langobarden betrifft, so scheint mir besonders wegen der anderen Namensformen Barden, Headobarden, dasz die aus einer Stelle bei Paulus Diaconus gefolgerte Erklärung „Langbärte" entschieden aufzugeben ist. Es liesze sich bei dem allgemeineren und wol ur-

---

[1]) in einem lat. Gedicht (III, 19). Auch in einem Gedicht des Cod. Vatic. 5001 fol. 147 finden wir die Angabe: ortus fuit ex Bardorum stemmate clarissimo, und Helmold I, 26 redet von Bardi bellicosissimi. Grimm, G. d. d. Spr. 479.

[2]) In der älteren Edda (Guðrûnarqu. II, 20 Hildebr.) sind die dort angeführten Begleiter Langbarðs (L. liðar) nicht unsere Langobarden; es sind dort gemeint die Leute Gunnars; in der Volsunga saga dagegen (vgl. Hildebrands Anm.) werden die Langbarðar ausdrücklich den Franken und Sachsen gegenübergestellt.

sprünglichen Namen Barden zunächst eine solche Deutung aus bart, part, barba gar nicht rechtfertigen und erklären, und erst recht nicht bei der zusammengesetzten Form Heaðo- Hadubarden, da der erste Teil dieser Zusammensetzung ags. heaðo, ahd. hadu Kampf, Krieg bedeutet. Wie Sachsen, Franken, Cherusker ihren Namen von der Waffe entlehnten, so auch die Langobarden von der Barte, ahd. partâ, Streitaxt, ascia. Nicht übel stimt hierzu die eben erwähnte Bemerkung Helmolds: Bardi bellicosissimi. —

Die Zusammensetzung mit heaðo (ahd. hadu) finden wir auch in einem anderen Völkernamen, der uns Beóv. 519 begegnet: Heáðoreámas. So ist zu schreiben, nicht Heaðoraemas, wie bei Grein und Heyne zu lesen ist:[1]) der Name hängt zusammen mit altnord. raumr (eig. hochgewachsen), Riese und bezeichnet die Bewohner von Raumarîki, die Anwohner des Raumelf im südlichen Norwegen.[2]) Sie erreicht Breca in seinem Wettschwimmen mit Beóvulf, während dieser an Finnland landet. Berühren wir jene Episode in unserem Liede etwas näher (v. 500—581); Hûnferð, Ecglâfs Sohn, eifersüchtig auf den Ruhm, den Beóvulf durch die Uebernahme des Kampfes mit Grendel

---

[1]) Vgl. Müllenhoff, Haupt's Z. XI, 287. Rieger, Zeitschr. f. d. Ph. II, 374.

[2]) Müllenhoff a. a. O. Vgl. auch Zeusz, 503.

sich zu erwerben geht, begint streitsüchtige Rede (gilpcviðe): im Wettschwimmen mit Breca sei ja Beóvulf von demselben besiegt worden, am 8. Tage sei jener bei den Haeðoreámas ans Land gestiegen, getreu seiner Wette. Ihn zurechtweisend erhebt sich Beóvulf und bemerkt, er habe doch damals mehr Ausdauer und Kraft gezeigt wie Breca. „Gelobt hatten wir uns als Jünglinge, unser Leben auf der See zu wagen; so schwammen wir in's Meer hinaus, mit dem bloszen Schwerte in der Hand zum Schutze gegen Meerungeheuer. Fünf Tage und fünf Nächte schwammen wir zusammen, da trente uns von einander ein Nordsturm, aufgeregt erhob sich gegen mich das Meergetier und faszte mich, und eines, welches mich mit grimmer Kralle niderzog in die Meerestiefe, traf ich mit dem Schwerte. Noch andere, die auf mich eindrangen, mordete ich mit dem Schwerte, — bis neun der Nichse (niceras nigene) getötet dalagen.“ Ueber den mythischen Gehalt der Episode haben wir oben im 2. Capitel p. 104 f. gehandelt. Der Held landet also an Finnaland; dieses glaubt man nun nicht im jetzigen Finnland, im fernsten Winkel der Ostsee, widerzufinden, sondern Thorpe (Ausg. d. Beóv. p. 317) bringt zu dieser Stelle eine Notiz bei aus Petersen, Dannemarks Historie i. Heldenold I, 36, wonach die Lage dieses Landes zwischen Gotland und Smaland, woselbst sich noch

ein Finnholz befinden soll, wahrscheinlich würde.[1]) Wir wollen über diese Frage nicht entscheiden; wegen des durchweg mythischen Characters der ganzen Episode ist jeder Versuch einer Combination der Verhältnisse entschieden abzuweisen.

Bemerkenswert ist für uns auch die Stelle Beóv. 1197 ff., in welcher von einem Halsbande der Brôsinge (Brôsinga mene) die Rede ist in folgender Verbindung:

Naenigne ic under svegle sêlran hŷrde
hordmâððum häleða, syððan Hâma ätväg
tô þaere[2]) byrhtan byrig Brôsinga mene,
sigle and sincfät, searoniðas fleáh[3])
Eormenrîces, geceás êcne raed.

„Von Keinem hörte ich unter dem Aether, dasz er glücklicher gewesen mit Schatzkleinodien unter den Helden, seit Hâma zur stralenden Burg die Halskette der Brôsinge forttrug, den herlichen Schmuck; er floh die Nachstellungen Eormenrîchs, er wählte den ewigen Rat (d. i. er starb)." Es ist hier auf Verhältnisse der deutschen Sage Bezug genommen, die uns überhaupt die Gewisheit verschafft haben, dasz die deutsche Heldensage nicht allein in der nordischen, sondern auch in der angelsächsischen

[1]) Vgl. Heyne, Ausg. d. Beóv. Register v. Finnaland.
[2]) So Ettmüller, Grein, Heyne. MS. to here.
[3]) So Heyne nach Leo, Ueber Beóv. p. 44. MS. fealh. Vgl. Müllenhoff, H. Z. XII, 305.

Sage bekant gewesen sein musz, Eormenrîh ist der Ermanarich des Jornandes (got. Airmanareiks), der Jörmunrek der nordischen Sage,[1]) Hâma ist der bekante mythische Heime, der, gewöhnlich in Verbindung mit Wittig, in den Sagen von Ermanrich und Dietrich von Bern eine Rolle spielt.[2]) Von Ermanrichs (Jarmerichs) Schätzen und Reichtümern, die er in einer festen Burg, mit vier Toren nach allen Weltgegenden prächtig und wunderbar erbaut, in Sicherheit bringt,[3]) berichtet uns Saxo (L. VIII, p. 154—157 ed. Müll.) Sonst unbekant ist die übrige Erzählung Saxo's von Jarmerichs früherem Leben, seiner Gefangenschaft und seiner Befreiung aus derselben.

Nun heiszt es in Dietrichs Flucht von Heinrich dem Vogler[4]) v. 7832:

---

[1]) Vgl. über ihn Wilh. Grimm, Heldensage p. 2 ff.

[2]) Im Wanderersliede 124 werden sie genant: Vudga and Hâma. Vgl. J. Grimm, Mythol. (1. Aufl.) p. 222. W. Grimm, Heldensage p. 19.

[3]) W. Grimm, Heldens. p. 17. 45. 116. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. XII, 303. Auch in der späteren Umarbeitung und Fortsetzung von Willem's Gedicht Van den Vos Reinaerde (Reinaert II nach Martin's Ausg. Paderborn 1874) ist von dem Schatz die Rede, den einst Ermeryk beseszen (v. 2589 Mart. vgl. 2627). Von hier ist die Sage auch übergangen in den niederdeutschen Reinke de Vos v. 2169 und 2934 der Ausg. von K. Schröder in Bartsch' Deutschen Dichtungen des Mittelalters Bd. 2. Leipz. 1872.

[4]) demselben, der auch die Rabenschlacht gedichtet und (nach dem neuesten Herausgeber E. Martin, Heldenbuch Bd. 2) zwischen 1285—90 blühte. Vgl. auch Koberstein's Grundr. Gesch. d. d. N. L. 5. Aufl. v. Bartsch (Leipz. 1872) I p. 210.

swaz horder heten zwên künige rîch
von golde und gesteine
daz hât er allez alleine.
er hât das Harlunge golt
davon gît er noch lange solt. [1])

Und über diese Harlunge meldet Eckehard im Chronicon Urspergense Argentor. 1609 p. 159: est autem in confinio Alsatiae castellum vocabulo Brisach, de quo omnis adiacens pagus appellatur Brisachgowe, quod fertur olim fuisse illorum, qui Harlungi dicebantur. [2]) Nicht anders steht es mit dem Harlungeland im Biterolf v. 4596, und noch im 15. Jahrh. begegnet uns in der bezeichneten Gegend der Geschlechtsname Harlung. [3])

Breisach also ist der Sitz der Harlunge, und nach dem treuen Pfleger und Hüter derselben, dem Eckehard, hiesz am Ende des XII. Jahrh. der südliche Hügel von Altbreisach der Eggehardtberg, jetzt Eckersberg. [4]) Die Erwähnung dieser durchaus mythischen Person weist entschieden in das Heidentum zurück, und es ist zwischen ihm und der höchsten Göttin, der Freya ein Zusammenhang anzunehmen. In der nordischen Sage nämlich sind

[1]) W. Grimm, Heldens. 188. Müllenhoff, a. a. O. 303.

[2]) W. Grimm, ebendas. 37.

[3]) Müllenhoff, a. a. O., dem wir auch viele der folgenden Nachweisungen verdanken. Weitere Zeugnisse über die Harlunge u. d. Harlungenberg v. Jaenicke, Haupt's Z. N. F. III, 312 f.

[4]) Vgl. Wackernagel, Haupt's Zeitschr. VI, 157.

die Brîsingar die Verfertiger oder ersten Besitzer eines berühmten Halsbandes, das der Freya beigelegt wird. In derselben oben bezeichneten Gegend haftet auch an dem Burlenberge[1]) die Sage von einem Schatze, der dort verborgen liege, einem Schatze der Ymlunge, d. i. der Amelunge, oder weiterhin des Ermanrich. Schlusz: das Brôsinga mene ist mythisch gefaszt der Schmuck der Freya, und weiter in der Heldensage identisch mit dem Schatz des Ermanrich, dem Gold der Harlunge, endlich dem Schatz von Breisach. So vermutete bereits Simrock[2]), und Müllenhoff[3]) gab dazu die Einschränkung, es sei der Name „die Ursache für die sonst unerklärliche Localisierung des Mythus auf den Mons Brisiacus, und diese sei bald erfolgt, nachdem der Mythus mit der Ermenrichsage schon im 6. Jahrh. verbunden und im Epos mit historischen Sagen in eine Reihe getreten war.“ Die angelsächsische Sage aber, „die für jene Verbindung das älteste Zeugnis abgibt,“ hat uns die mythische Bezeichnung Brôsinga mene bewart.

---

[1]) Vgl. den Marner bei v. d. Hagen MS. II, 241 a. W. Grimm, Heldens. p. 162. Der Burlenberg ist der jetzige Bürglenberg. Wackernagel a. a. O.

[2]) Vgl. dessen Handb. der deutsch. Mythol. p. 377 f.

[3]) in den erwähnten Excursen zur deutsch. Heldens. Haupt's Z. XII, 303 ff.

Mit Rücksicht auf die Herkunft des Namens will nun auch derselbe vorhin genante Gelehrte Breosinga mene lesen, da die erste Länge im altnord. Brîsingr nicht feststehe; doch auch bei der Länge der ersten Silbe (cf. Brîsach) sei eine solche Verkürzung nach Analogie von Italien, ags. Eotol, nach den Verkürzungen in lîhi, liht, leoht, gerechtfertigt.

In Betreff Heime's stimt übrigens das in unserem Liede gemeldete nicht mit anderen Sagen vom Ende Heime's[1]), auch ist so manches in Ausdruck und Erzählung schwerlich zu entwirren; versuchte Combinationen laszen wir selbstverständlich auf sich beruhen.

---

[1]) Vgl. Wilh. Grimm, Heldens. 340.

II. Episoden mit historischer Grundlage.

Cap. 1.

Feldzug und Fall des Hygelâc. Franken, Friesen, Hugen, Hetvare, Merovinger.

Der sagenkundige Interpolator B hat an 4 Stellen unseres Liedes Episoden eingeschaltet vom Feldzuge des Geátenkönigs Hygelâc gegen Franken und Friesen, Hugen und Hetvare, jede in etwas anders gestalteter Faszung, doch in der Sache selbst übereinstimmend. Wir finden dieselben vor in folgendem Zusammenhange.

Die erste lesen wir v. 1202—1214. Beóvulf erhält ein kostbares Halsgeschmeide zum Geschenke; „von einem schöneren Schatzkleinode hat man nie vernommen, seit Hama[1]) zur stralenden Burg die Halskette der Brôsinge forttrug, den herlichen Schmuck; er floh die Nachstellungen Eormenrîchs, er wählte den ewigen Rat (d. h. er starb.)“ Hier fügt der Interpolator folgendes ein:

þone hring häfde Higelâc Geáta
nefa Svertinges nŷhstan sîðe,
siððan he under segne sinc ealgode

---

[1]) Vgl. hierüber das vorige Cap. a. Sihl.

välreáf werede: hyne Vyrd fornam,
syððan he for vlenco veán âhsode
faehðe tô Frysum; he þâ frätve väg
eorclanstânas ofer ýða ful,
rîce þeóden: he under rande gecranc.
Gehvearf þâ in Frankna fäðm feorh cyninges,
breóstgevaedu and se beáh somod:
vyrsan vîgfrecan väl reáfedon
äfter gûðsceare Geáta leóde,
hreávîc heóldon.

„Diesen Ring hatte Higelâc, der Geátenfürst, der Neffe Svertings, als er zum letzten Male [1]) unter dem Banner Schätze schirmte, die Schlachtbeute schützte: ihn raffte das Geschick dahin, als er in stolzem Mut Unglück erfuhr in der Fehde gegen die Friesen; er führte den Schmuck mit sich, die Edelgesteine, über das Meer, der mächtige König: er fiel unter dem Schilde. Es ging da hinweg in der Franken Gewalt [2]) das Leben des Königs, die Brustbekleidung und der Ring zugleich: [3]) schlechtere Kampfhelden plünderten die Leiche nach dem Kampfgemetzel des Geátenvolkes, [4]) hatten die Leichenstätte inne."

---

[1]) „auf seinem letzten Zuge" Leo.

[2]) So Heyne; „Eigentumsgewalt, Besitz" Grein; Kemble: „in der Wurfspiesze Umarmung" (von france).

[3]) breóstg. u. se beáh als Nom. gefaszt.

[4]) Heyne interpungiert nach gúðsceare, und es würde heiszen: die Leute (leóde nom. pl.) also die Feinde hatten der Geáten Kampfstätte inne?

Eine zweite Stelle über den Zug begegnet uns 2354—2372. Das Reich Hygelâcs war nach dem Falle desselben und Heardrêds in Beóvulfs Hände gelangt, als ein schrecklicher Drache, der Hüter eines reichen Schatzes, das Land verwüstete. Es entschlieszt sich Beóvulf zum Kampfe gegen das Untier, wir werden erinnert an die vielen tapferen Taten des Helden, an seinen Kampf mit Grendel, und der Interpolator fährt fort:

Nô pät läsest väs
hondgemôt, pär mon Hygelâc slôh,
syððan Geáta cyning gûðe raesum
freávine folces Freslondum on
Hrêðles eafora hiorodryncum svealt
bille gebeáten. þonan Bióvulf com
sylfes cräfte, sundnytte dreáh:
häfde him on earme ([ân and] þrittig)
(. . . XXX MS.)
hildegeatva, þâ he þô holme stâg.
Nealles Hetvare hrêmge porfton
fîðevîges, þe him foran ongeân
linde baeron: lyt eft becvom
fram þam hildfrecan hâmes niósan.
Ofersvam þâ sióleða bigong sunu Ecgþeóves
earm ânhaga eft þô leóðum,
þär him Hygd gebeád hord and rîce,
beágas and bregostôl: bearne ne trûvode,
þät he við älfylcum êðelstôlas
heáldan cûðe, þâ väs Hygelâc deád.

„Nicht war das das kleinste Handgemenge, wo man den Hygelâc erschlug, als der Geátenkönig in des Kampfes Sturm, der freundliche Gebieter des Volkes, im Friesenlande, der Sprosz Hrêðels, durch Schwerttrunk [1]) starb, von der Streitaxt getroffen. Davon kam Beóvulf durch seine eigne Kraft, durchschwamm die See: [2]) er hatte an seinem Arme . . . . . 30 (?) [3]) der Schlachtschmücke, als er zum Meere stieg. Keineswegs durften die Hetvare frohlocken über den Fuszkampf, die ihm vorwärts entgegen die Schilde trugen; wenige kamen ihrer [davon] vor dem Kampfkühnen, die Heimat aufzusuchen. Er überschwamm das Gebiet des Meeres [4]) der Sohn des Ecgþeóv, der arme, alleinstehende, wider zu den Leuten, wo ihm Hygd [5]) anbot Schatz und Herschaft, Ringe und Herscherstuhl:

---

[1]) Rieger, Zeitschr. f. d. Philol. Bd. III, p. 408 will hier den Sinn unterlegen, dasz er „durch Wunden entkräftet bei dem Versuche sich schwimmend zu retten" ertrunken ist. Dagegen mit Recht Bugge Ebendas. IV, 213 der erklärt: er verblutete; „die Blutströme seiner Wunden werden hiorodryncas, haustus letales genant, weil sie von Raben und Wölfen getrunken werden."

[2]) eig. er hatte die Beschäftigung des Schwimmens. cf. Heyne, Gloss. o. dreógan.

[3]) Verdorbene Stelle. Greins [ân and] þrittig wird mit Recht von Heyne und Rieger (a. a. O. p. 409) verworfen. Letzterer schlägt vor: haefde him on arme [ân] XXX [es] hildegeatva, was dann bedeuten soll, Beóvulf habe schwimmend die Brünnen von 30 erschlagenen Franken mit sich getragen. Bugge ebendas. IV, 213 empfiehlt Greins früheres [âna] þrittig mit demselben Sinn.

[4]) vgl. auch Dietrich, Haupt's Zeitschr. XI, 416.

[5]) Hygelâc's Gemahlin.

sie traute dem Kinde [1]) nicht, dasz er wider fremde Volksschaaren [2]) den angestamten Thron behaupten könte, da Hygelâc tot war."

Eine dritte Stelle befindet sich v. 2497—2508. Ehe Beóvulf zum Kampfe mit dem Drachen schreitet, entbietet er voll Todesahnung seine Mannen und gedenkt in längerer Rede seiner Jugendgeschichte, seines Verhältnisses zu Hrêðels Haus und Hygelâc, dem früheren Gebieter, seiner Kämpfe für dasselbe gegen die Schweden und fährt fort:

Symle ic him on fêðan beforan volde
âna on orde and svâ tô aldre sceall
säcce fremman, þenden þis sveord þolað,
þät mec aer and sîð oft gelaeste, [3])
syððan ic for dugeðum Däghrefne vearð
tô handbonan, Huga cempan:
nalles he þâ frätve Frescyninge
breóstveorðunge bringan môste,
ac in campe gecrong cumbles hyrde
äðeling on elne; ne väs ecg bona,
ac him hildegrâp heortan vylmas
bânhûs gebräc.

„Immer wollte ich früher in seiner [4]) Kriegerschaar allein an der Spitze sein, und so fürs Leben (immer) soll ich den Streit ausüben, so

---

[1]) dem noch unmündigen Heardrêð.
[2]) vgl. Heyne, Gloss. v. älfylc.
[3]) So interpungiere ich mit Heyne.
[4]) him, bezüglich auf Haeðcyn, oder Hygelâc.

lange diesz Schwert aushält, das es mir früher und später oft leistete, als ich vor dem edeln Gefolge den Däghrefn mit der Faust erschlug, den Kämpfer der Hugen: keineswegs durfte er das Kleinod, den Brustzierrat, dem Friesenkönige zum Geschenke bringen, [1]) sondern im Kampfe fiel er, der Hüter des Banners, der Edeling voll Kraft. Nicht war das Schwert sein Mörder, sondern die Kampffaust ihm die Brust und das Knochenhaus zerbrach."

Eine vierte Stelle endlich finden wir 2910—2921. Beóvulf liegt tot und neben ihm erschlagen der schreckliche Drache; die edle Gefolgschaft, um ihn gelagert, stellt unter Klagen Betrachtungen darüber an, was jetzt wol dem verwaisten Lande und Volke bevorstehe, wenn der Fall des Königs den lauernden, früher nidergeworfenen Feinden kundbar würde:

Nu ys leódum vên
orleghvîle, syððan underne [2])
Froncum and Frysum fyll cyninges
vîde veorðeð. Väs sió vrôht scepen
heard við Hugas, syððan Hygelâc cvom
faran flotherge on Fresna land,
þär hyne Hetvare hilde gehnaegdon,
elne geeodon mid ofermägene,

---

[1]) Es ist wol der Halsring gemeint, den Beóvulf von Vealhþeóv geschenkt erhielt v. 1195. 2173. cf. Rieger, a. a. O. p. 414.

[2]) So Grein und Heyne; MS. under. Zusammengehören vîde (2913) und underne, eig. weit unverholen.

þät se byrnvîga bûgan scoolde,
feóll on fêðan: nalles frätve geaf
ealdor dugoðe. Us väs â syððan.
Merevîoinga milts ungyfeðe.

„Nun ist dem Volke die Erwartung auf Kriegszeit, sobald gar wol bekant wird den Franken und Friesen der Fall des Königs. Es war der Streit entstanden hart bei den Hugen, als Higelâc kam gefahren mit einem Schiffsheere in das Land der Friesen, wo ihn die Hetvare im Kampfe darnieder streckten, in Kraft einherzogen mit Uebermacht, so dasz der gepanzerte Kämpe dahinsinken muste, fiel unter der Kriegerschaar; keineswegs (oder nicht mehr?) gab der Fürst der edlen Gefolgschaft Kleinodien. [1]) Uns war immer seitdem der Merevîoinger Freundschaft versagt."

Es wird uns in diesen vier Berichten stückweise das ganze Gemälde des Kampfes entrollt. Zunächst gilt nach der ersten Episode der Feldzug den Friesen, doch heiszt es bald

---

[1]) Grein übersetzt: der Fürst gab nicht mehr Schmuck dem edlen Gefolge. Rieger a. a. O. p. 413 f. faszt dugoðe als gen. sg. abhängig von ealdor und erklärt frätve für den oft erwähnten Schmuck, den Hygelâc trug. cf. 1206. 2502. Und später läszt Rieger doch die Leiche des ertrunkenen Hygelâc (vgl. oben) nebst Schmuck in die Hände der Feinde fallen! Uns scheint Grein's Erklärung die beszere; nicht mehr teilte der Fürst dem Gefolge Kleinodien aus; in dem „nalles" liegt grade der verschärfte Gegensatz: jetzt leider nicht mehr, der beága brytta war tot. Das reichliche Spenden von Gold und Kostbarkeiten kenzeichnete grade den König.

darauf, Leben und Kleinodien des Fürsten seien auf diesem Feldzuge in die Gewalt der Franken gefallen. In der zweiten ausgezogenen Stelle erzählt der Interpolator nochmals von dem Tode des Königs im Friesenlande, meldet aber zugleich die Rettung Beóvulfs, der, nachdem er den Hetvaren noch furchtbaren Verlust zugefügt, so dasz wenige derselben heil die Heimat widersehen, mit der Schlachtbeute sich durch das Meer schwimmend zur Hygd und seinen Leuten rettet. So sind gleichsam, hält man diesen Bericht gegen den ersten, Franken und Hetvare identisch. In der dritten Stelle rühmt sich Beóvulf, wie er im Handgemenge (wahrscheinlich um des erschlagenen Königs Leiche) die anstürmenden Hugas aufhält und ihren besten Kämpen Däghrefn erschlägt, so dasz dieser nun nicht mehr den dem Hygelâc abgenommenen Brustzierrat seinem Herrn, dem Friesenkönige übergeben kann. So solte man einerseits voraussetzen, dasz Hygelâc von einem Hugen (Däghrefn) erschlagen worden, andererseits dasz Franken, Friesen, Hugen und Hetvare ein und denselben Völkerkomplex ausmachen.

Der umfaszendste ist eigentlich der 4. Bericht, in welchem nicht nur alle 4 Stämme in Action befindlich aufgeführt werden, sondern noch ein anderer Volksname hingestellt wird, der ursprünglich nur von den Franken geltend,

sich hier auf alle vordem genanten Stämme zu erstrecken scheint. Die Franken und Friesen, heiszt es, werden sich des Königs Fall merken; die Ursache der feindseligen Gesinnung derselben gegen die Geáten sei der Zug des Hygelâc, der den Hugen und Friesen gegolten, wo die Hetvare den Hygelac erschlugen; daher die Feindschaft der Merovinger.[1]) Man sieht, der Interpolator ist sich über die Einzelheiten des Zuges und über die einzelnen Völkerschaften, denen er galt, nicht so ganz klar: ihm schwebt ein Zug vor des geátischen Heerkönigs gegen Volkstämme an der Nordsee und dem Niderrhein, die er einzeln wol dem Namen nach kent und auch aufführt; es bricht aber durchaus, besonders im letzten Bericht, bei ihm das richtige Gefühl hervor, dasz jene Völker durchaus zusammengehören, ja Glieder eines groszen Ganzen sind, des Reiches der Merovinger.

Eine Kombination jener vier Berichte ergäbe nun etwa folgenden Zusammenhang.

Hygelâc, König der Geáten, unternimt einen See- und Raubzug gegen die Friesen und Franken (Merovinger)[2]). Auf dem

---

[1]) Ich gebrauche schon jetzt die uns geläufige Form des Namens; eine Erklärung der angelsächsischen Form s. u.

[2]) Oder ist ein doppelter Kampf der Geáten in den unteren Rheingegenden anzunehmen, ein glücklicher gegen die Friesen und ein unglücklicher mit den Franken an der Maas, den die Sage nicht unterscheidet? Vgl. auch Müllenhoff, Haupt's Z. VI, 438. Siehe u.

Rückzuge (?) werden die Geáten von dem Aufgebot der Friesen und Franken, den Hugen und Hetvaren ereilt, und Hygelâc wird im Handgemenge von denselben erschlagen; [1]) nur Beóvulf, des Königs Gefolgsmann, der im Gemetzel den Mörder Hygelâcs, den Hugen Däghrefn erschlagen und den Hetvaren bitteren Verlust zugefügt, entkomt mit Schlachtbeute zu seinen Mannen (eft tô leódum [2]), wo ihm Hygelâcs Witwe Hygd den Thron ihres Gatten anbietet.

Hieran reihen wir die Berichte fränkischer Quellen, die unzweifelhaft dasselbe Ereignis im Auge haben.

Bei Gregor von Tours Hist. Franc. III, 3 lesen wir:

His ita gestis Dani cum rege suo Chochilaico evectu navali per mare Gallias appetunt, egressique ad terras pagum unum de regno Theoderici devastant atque captivant; oneratisque navibus tam de captivis quam de reliquis

---

[1]) Rieger's Annahme, Zeitschr. f. d. Ph. III, 414, Hygelâc sei verwundet auf der Flucht im Waszer ertrunken, ist mit Recht zurückgewiesen von Bugge, ebendas. IV, 213.

[2]) Oder heiszt das, zu dem Gros der Flotte, die vorausgeeilt war, so dasz also nur die Nachhut, bei der der König sich befunden, überfallen worden wäre? Vgl. v. 2916 f.: þär — Hetvare — elne geeodon mid ofermägene. Für diese Auffaszung spricht der gleich folgende Bericht des Gregor von Tours. Von der anderen Seite freilich solte man nach der Fortsetzung im Liede — eft tô leódum, þaes him Hygd gebeád u. s. w. denken, er sei direct in die Heimat gelangt.

spoliis reverti ad patriam cupiunt: sed rex eorum ad litus residebat, donec naves altum mare comprehenderent, ipse deinceps secuturus. Quod cum Theodorico nuntiatum fuisset, quod scilicet regio eius fuerit ab extraneis devastata, Theodobertum filium suum in illas partes cum valido exercitu ac magno armorum apparatu, direxit; qui interfecto rege hostes navali proelio superatos opprimit omnemque rapinam terrae restituit.

Hiermit vergleiche man den Bericht in den Gest. reg. Franc. c. 19:

Dani cum rege suo nomine Chochilago cum navale hoste per altum mare Gallias appetunt, Theuderico pagum Attuarios vel alias devastantes atque captivantes, plenas naves de captivis habentes, alto mare intrantes, rex eorum ad littus maris resedit. — M. Haupt [1]) teilte nach Berger de Xivrey, Traditions tératologiques, aus dem Anhang zu Pithoeus' im 10. Jahrh. geschriebener Handschr. des Phaedrus ein Stück mit: de Getarum rege Huiglauco mirae magnitudinis . . . . . . qui imperavit Getis et a Francis occisus est. Vollständig lautet das Fragment nach Müllenhoff: [2])

---

[1]) in sr. Zeitschr. f. d. A. V, 10. Vgl. auch Grimm, Gesch. d. d. Spr. 411.

[2]) Haupt's Zeitschr. XII, 287; aus der Weissenburger, jetzt Wolfenbüttler Handschr. des Phaedrus, die, dem Pithoeanus gleichzeitig, mit ihm aus derselben älteren Quelle stammt, nach Abdruck bei Lud. Tross, Epistola ad Julium Fleutelot. Hammone 1844 p. 35 f.

De Huncglaco Magno.

Et fiunt monstra mirae magnitudinis ut rex huncglaucus, quae enim imperavit gentes [1]) et a francis occisus est. quem equus a duodecimo aetatis anno portare non potuit, cuius ossa in reni fluminis insula ubi in Oceano prorumpit reservata sunt et de longinco venientibus pro miraculo ostenduntur.

Die Identität des Chochilaich mit Hygelâc im Beóvulf, ferner der Hetvare des letzteren mit den Attuarii der Gesta reg. Franc. hat zuerst entdeckt der Däne Grundtvig [2]), und nach ihm ist die Sache fast allgemein angenommen worden. Unsere Aufgabe wäre es nun zunächst, diese historischen Berichte aneinanderzuhalten und mit dem Ergebnis den Bericht der Sage zu kombinieren.

Chochilaich, ein König der Dänen (der Geten d. i. Gauten) fällt in Gallien, d. h. in den nordöstlichen Teil des Landes, das Gebiet des Theodorich (von Metz, des Sohnes des Chlodovech), in den Gau der Attuarier ein, verwüstet den letzteren und wendet sich mit groszer Beute beladen dem Meere zu.

---

[1]) leg. qui imperavit Getis.

[2]) Dannewirke 1817 Bd. II, 284 ff. Vgl. Müllenhoff, Haupt's Z. VI, 437. Bouterwek, ebendas. XI, 64. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 410 f. Erwähnt wird das Factum bereits von Dahlmann, Gesch. v. Dännemark I, 19, noch früher von Jan Wagenaar, Vaderlandsche Historie u. s. w. 1790, I, 311 ff., welchem letzteren aber die Beóvulfsage noch nicht bekant war.

Hier aber, am Strande desselben, wie er eben den Auslauf seiner beutebeladenen Flotte (aus Rhein oder Maas?) zu decken sucht, um alsdann mit der Nachhut selbst zu folgen, wird er von Theudebert (dem Sohne Theodorichs), der auf des Vaters Befehl ein groszes Heer gesammelt, eingeholt, bewältigt und erschlagen, die geraubte Beute aber dem Lande restituiert.

Nach einem Vergleich mit dem Bericht der Sage erkent man gleich, dasz die letztere das historische Ereignis auch durchaus historisch behandelt hat: daher ist auch kein Zweifel, dasz die Namen, welche sie noch auszerdem überliefert, die Namen des Beóvulf, der Hugas und ihres Kämpen Däghrefn (Tagrabe) historische Grundlage haben. Eine eigentliche Ergänzung des historischen Berichtes gibt uns ferner die Sage dadurch, dasz sie als Teilnehmer am Kampfe die Friesen erwähnt und schlieszlich alle jene Feinde des Hygelâc resp. des Beóvulf mit dem Namen Merovinger bezeichnet. Solte der Nachdichter mit den letzteren nicht die fränkischen Merovinger Theudebert und Theodorich meinen, indem er uns den Namen als Geschlechtsnamen des fränkischen Herscherhauses vorführt, der dann, wie die Namen der Scildinge und Scylfinge, auch als Gesamtname für die fränkisch germanischen Stämme des Niderrheins aufgefaszt werden kann? Das Verhältnis des historischen zum

mythischen Beóvulf wurde bereits oben (I. Cap. 2) genügend dargelegt, so dasz wir hier uns nur mit dem historischen Factum an sich und den handelnden Völkern abzufinden haben. In dem ganzen historischen Bericht der fränkischen Quellen mit J. Grimm [1]) einen Mythus sehen wollen, welchen Gregor von Tours nur zu einem geschichtlichen Ereignis gemacht habe, ist doch eine willkürliche Annahme zu nennen: in dieser Weise läszt sich eine von Sage und Geschichte in nicht zu verkennenden Beziehungen zu einander gemeldete Ueberlieferung nicht zurückweisen.

Es wäre nun Schritt für Schritt der historische mit dem sagenhaften Bericht zu parallelisieren und so nach genauester Zerlegung des Details ein Bild von der ganzen Begebenheit in allen ihren Teilen zu gewinnen. Wenn ich in dem folgenden, wie auch schon teilweise in dem vorigen, etwas gar weit auszuholen, auch wol in weit abliegende Untersuchungen zu verfallen scheine, so möge man das auffaszen als reges Interesse für die Geschichte der Völker des Niderrheins, welche ich durch diese Auseinandersetzungen einigermaszen zu fördern glaube.

Hygelâc, fränkisch Chochilaic (nord. Hugleikr), in der Sage des zehnten Jahrh. Huncglaucus [2]), im Gedicht genant König

[1]) Gesch. d. d. Spr. 468.

[2]) Wol verderbte Form, die in der ersten Aufzeichnung

der Gauten (Geáten), ist nach Gregor von Tours König der Dänen; die spätere Sage erinnert sich seiner noch als eines rex Getarum, statt Geatarum, Gautarum. Die fränkische Quelle faszt nun wol unter dem Namen Dänen sämtliche gegen Norden auf der kimbrischen Halbinsel und den dazu gehörigen Inseln und weiter im südlichen Scandinavien (Schonen) hausenden Stämme, seien es Gauten, Dänen oder Jüten zusammen. Haben wir doch schon nach unserem Liede zwischen Dänen und Geáten eine enge Verbindung und Waffenbrüderschaft konstatiert, und oben (I, Cap. 1) haben wir an der Hand der Reiseberichte in Ælfreds Orosius genau 2 Dänenreiche geschieden, das erste (eigentliche) östlich vom groszen Belt, die Inseln (Seeland u. s. w.) nebst Südschweden, das zweite westlich vom groszen Belt, Jütland und viele Eilande (Fünen u. s. w.) umfaszend. Somit ist die auf historischer Grundlage beruhende Vermutung berechtigt, dasz Geáten und Dänen, in enger Waffen- und Stammesgenoszenschaft vereinigt, bald nach dem Zuge der Angeln, Sachsen und Jüten [1]) nach Britannien das von

vielleicht Hug- Hugelaucus gelautet haben mag. Müllenhoff, Haupt's Z. XII, 287. Vgl. Hugebolt, der nach dem Eckenl. 83 den Herbort erschlug. S. o. p. 100.

[1]) Beda Veneb., Hist. eccles. gent. Angl. I, 15. Vgl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 511. Die Eroberung von Jütland durch die Dänen steht fest aus den Berichten des Saxo Grammaticus etwa im 6. Jahrh. und anderen. Grimm p. 509 f. Im ganzen Mittelalter werden Jüten bereits zu den Dänen gerechnet. Grimm, 513.

den letzteren bewohnte Terrain an sich genommen und besetzt haben.

Der Zug des Geátenkönigs gilt nun nach unserem Liede den Friesen und Franken, unter welchen letzteren im Verlaufe der Erzählung besonders die Hugen und Hetvare namhaft gemacht werden. Die fränkische Quelle des Gregor von Tours spricht nur von dem Zuge desselben nach Gallien, worunter zweifelsohne das linksrheinische, noch zu Gallien gezählte Germanien verstanden ist. Die andere Quelle der Gesta Francorum gibt direct als Ziel des Plünderungszuges den Gau der Attuarier an, Gregors Bericht in etwa modifizierend. Es wäre uns hiermit wenigstens ein Anhaltspunkt zur weiteren Erläuterung des Sagenberichtes gegeben, und wenn nach sicherem historischem Berichte der Zug des Hygelâc vorzugsweise den Attuariern (Hetvare) galt, so wäre zunächst über diese und ihr Verhältnis zu den andern im Liede in Mitleidenschaft gezogenen Völker (Friesen, Franken, Hugen) zu handeln und die Frage aufzuwerfen: wo befindet sich dieser Gau der Attuarier? Von diesem Angelpunkte aus wäre dann auch den übrigen Fragen ohne grosze Mühe wol beizukommen.

Die Attuarii, nach Strabo (VII, 3 u. 4) *Χαττουάριοι*, deren Name sich weder bei Tacitus,[1])

---

[1]) Seine Chasuarii (Germ. 34) bei Ptolemaeus *Κασουάριοι*, bilden eine andere, an der Hase wohnende und von ihr den

noch bei Dio Cassius findet, werden zuerst erwähnt im Feldzuge des Tiberius (3 u. 4 n. Chr.) bei Velleius Paterculus II, 105: intrata protinus Germania, subacti Caninefates, Attuarii, Bructeri, recepti Cherusci.[1] Die Caninefaten, die stets eng verbunden mit den Batavern erscheinen[2], hatten ihre Wohnsitze in dem nordwestlichen Teil der batavischen Insel, etwa von den Mündungen des Rheins nach Norden bis in Nordholland hinein. Dasz er von hier gleich zu den Chattuariern überspringt, daraus folgt etwa noch nicht, dasz die Chattuarii directe Nachbarn der Caninefaten und Bataver gewesen seien, vielmehr sind als dazwischen wohnend anzunehmen solche Völkerschaften, die der Römer Freundschaft genoszen, gegen welche sich das Schwert des Tiberius also nicht zu wenden brauchte: Chamavi, Tubantes.[3] Dem bombastischen und oberflächlichen Lobhudler des Tiberius kam es auf eine Ungenauigkeit mehr

---

Namen herleitende Völkerschaft. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 409. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. IX, 232 f. v. Ledebur, Land u. Volk der Bructerer p. 102. v. Wietersheim, Gesch. d. Völkerw. I, 295.

[1]) Dieser Feldzug wird eingehend behandelt von meinem Vater A. Dederich, Die Feldzüge des Drusus und Tiberius in das nordwestliche Germanien. Köln u. Neusz 1869. p. 112 ff.

[2]) Eine Deutung ihres Namens vom alten canna = hunno (centurio cf. Hêljand 2093 Heyne), resp. dem Gen. plur. cannanê und dem got. faþs (also „equitum domini" d. i. Reitervolk, Reiterabteilung gibt Holtzmann, die Centeni der Germanen, Jahrb. d. Ver. v. Alt. i. Rh. XXXVI, 16 u. z. Germ. d. Tac. p. 149. S. o.

[3]) Dederich, a. a. O. p. 114.

oder weniger nicht an. Durch das Gebiet dieser beiden Völkerschaften, die noch von Drusus Zeiten her sich dem Joch der Römer gebeugt hatten und es noch nicht wagten, als offene Feinde Roms aufzutreten, nahm Tiberius seinen Weg zu den Attuariern. Wir befinden uns somit auf der rechten Rheinseite, und im Norden reichen die Attuarier mit ihrer Spitze an die Chamaver [1]), im Osten streifen sie an das Gebiet der Bructerer, die von Velleius richtig an sie herangereiht werden. Für eine etwas spätere Zeit (16 n. Chr.) nent sie uns Strabo (VII, 4) bei dem Bericht über den Triumph des Germanicus in folgender Gesellschaft: *καὶ ἄλλα δέ σώματα ἐπομπεύθη ἐκ τῶν πεπορθημένων ἐθνῶν, Καούλκων Καμψανῶν* (so Meineke) *Βρουκτέρων, Οὐσίπων, Χησούσκων Χάττων Χαττουαρίων Λανδῶν Τουβαττίων.* An einer anderen Stelle nent er zusammen: *Χηροῦσκοί τε καὶ Χάττοι καὶ Γαμαβριούιοι καὶ Χαττουάριοι. πρὸς δὲ τῷ ὠκεανῷ Σούγαμβροί τε καὶ Χαῦβοι καὶ Βρούκτεροι.* Auch Tacitus berichtet An. II, 41 von diesem Triumphe des Germanicus, nent aber nur die Cherusker, Chatten und Angrivarier und fährt fort: quaeque aliae nationes usque ad

---

[1]) Diese Grenznachbarschaft und spätere Verbindung der Chamaver und Chattuarier hat überzeugend dargetan mein Vater A. Dederich in der Abhandlung: Beiträge zur röm.-deutsch. Gesch. Progr. Emmerich 1849. p. 12 ff., vgl. dessen Gesch. d. Röm. u. Deutsch. am Niderrhein u. s. w. Emmerich 1854 p. 76 f. Feldzüge des Drus. 116 ff. Der Frankenbund, dessen Ursprung und Entwickelung. Hannover 1873 p. 11.

Albim colunt. Zeusz[1]) freilich (und ihm schlieszt sich an Müllenhoff[2]) folgern aus diesen Stellen und der angeführten des Velleius, dasz die Chattuarier kein besonderes Volk gebildet haben, sondern gleichzusetzen sind den Batavern und Caninefaten, und Zeusz glaubt grade in dieser Bezeichnung eine Bestätigung zu finden für den aus Tac. Germ. 29. Hist. IV, 12 gefolgten Zusammenhang der Bataver mit den Chatten. Zugegeben, dasz die Bataver einen Zweig der Chatten bildeten, so ist doch eine weitere Folgerung aus den Worten des Velleius, wie wir gesehen, nicht angebracht, und ebensowenig ist es zuläszig, die Namen der Chattuarier, die am Ende ihrerseits auch mit den südlicher wohnenden Chatten zusammenhangen mögen, aus Strabo auszumerzen. Ist denn nicht auch eine ältere Verzweigung der Chatten in Bataver und eine jüngere in Chattuarier möglich? Der Zusammenhang wird, hoffe ich, meine Annahme, dasz sie ein selbständiges Volk bildeten, rechtfertigen.[3])

Doch kehren wir wider zu unserer Stelle

---

[1]) Die Deutsch. u. d. N. p. 100.

[2]) Haupt's Zeitschr. IX, p. 234. **Müllenhoff ist obendrein noch der Ansicht, der Name der Chattuarier sei wol nur durch einen Irrtum entweder des Strabo oder eines verwirrten Abschreibers hierhin gekommen.**

[3]) Gegen Zeusz wendet sich auch mit Recht A. Dederich, Feldz. d. Drus. u. Tib. 118 f. Vgl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 409, der sie auch für einen Nebenstamm der Chatten hält, p. 401.

im Strabo zurück. Ordnung in die Sache und die Namen hineinzubringen ist mehrfach versucht worden [1]); wir haben uns einstweilen nur nach unseren Chattuariern und ihren unmittelbaren Nachbarn umzusehen. Der Geograph bringt sie zunächst in Verbindung mit den Bructerern, Usipiern, Cheruskern und Chatten; in der anderen Stelle, die wir oben angeführt, sind zwischen ihnen und den Chatten noch die Gamabrivier [2]) eingeschoben, und es folgen Sugambern, Chauben und Bructerer. (πρὸς τῷ ὠκεανῷ). Die Χαῦβοι sind wol die hier vermissten Chamavi [3]); halten wir alsdann nach dieser Substituierung die Völkerreihe fest: Cherusker, Chatten, Gambrivier, Chattuarier, Sugambern, Chamaven, Bructerer, oder indem wir die beiden ersten als für uns hier unwesentlich auszer Acht laszen: Gambrivier, Chattuarier, Sugambern, Chamaven, Bructerer. Nun waren zur Zeit des Triumphes der Germanicus die Sugambri bereits durch des Tiberius Treulosigkeit vernichtet und zersplittert, teils nach Gallien, teils auf das linke Ufer des Rheines verpflanzt [4]) und so ziemlich lahm gelegt;

---

[1]) Müllenhoff, Haupt's Z. IX, 235 ff. Dederich, Feldz. u. s. w. p. 126—130.

[2]) bei Tacitus (Germ. 2) Gambrivii.

[3]) Dederich, Feldz. d. Dr. 128. Frankenb. 20. Man vergleiche die sonstigen Namen bei Strabo: *Καμανοί, Καμαβοί, Χαμαβοί.* Zeusz, 91. Ukert, Germ. 389.

[4]) wo wir sie später als Cugerni widerfinden (s. unten).

unter einem andern Namen erscheinen sie jetzt vielfach und vermischen sich mit anliegenden Völkern. — Mit ihnen eines Stammes, oder doch urverwant scheinen gewesen zu sein die Gambrivii [1]), deren Name bei Tacitus als ächt germanisch und alt bezeichnet wird (verum et antiquum nomen). [2]) Beide Wörter sind gleicher Abstammung vom alten gambar, strenuus, audax, und zwar ist Su-gambri verstärkt durch das vorgesetzte sanskr. Praefix si, su (εὐ, bene), welches auch in der germanischen Ursprache als vorhanden zu betrachten ist. [3]) Sollte Gamabrivii (Γαμαβϱίουιοι) nicht aus einer Verbindung mit Ubii entstanden sein? [4]) Die letzteren waren im Süden und Westen am Rhein die nächsten Nachbarn der Sugambern. So bleiben uns also jetzt für diese Zeit am Rhein in den verlaszenen Wohnsitzen der Usipeten und Sugambern die Chattuarier, mit ihnen

---

Vgl. über die Vernichtung dieses tapfern Stammes Dio Cassius, 55, 6. Tac. An. XII, 39. Zeusz, p. 85. Dederich, Feldz. d. Dr. 109. Watterich, Die Germanen des Rheins u. s. w. Leipz. 1872. p. 125 f.

[1]) Zeusz, 83 ff. Dederich, Frankenb. 39 ff.

[2]) Eine Handschr. der Germania des Tacitus (die Stuttgarter) hat cap. 2 hinter Marsos noch ein si, also: marsossi gambr.

[3]) So schon Graff, Alth. Sprachsch. IV, 207 f. Holtzmann zu Tac. Germ. p. 103. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 367 denkt sich Sigambri entsprungen aus vollerem Sigigambri. Vgl. auch Zeusz, Die Deutsch. p. 436. und bes. Watterich, Die Germanen des Rheins p. 63 f. Dagegen mit Recht Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. IX, 137.

[4]) Holtzmann, zu Tac. Germ. p. 104.

mögen sich dann die letzten Reste und Trümmer der noch auf der rechten Rheinseite verbliebenen Sugambern zur weiteren Fortsetzung des Kampfes gegen Rom vereinigt haben. [1]) So im Norden die Chamaver, im Osten die Bructerer, finden wir sie besonders mit den ersteren in ständiger Waffengenoszenschaft, und diese beiden Völker, in sich die Trümmer der Sugambern vereinigend, bilden später die Grundlage zum Frankenbund, der also eine chamavisch - chattuarisch - sugambrische Völkerverbindung zu nennen ist. [2]) Und um 360 finden wir die Chattuarier schon mit dem Namen Franci bezeichnet. Nach Ammianus Marcellinus XX, 10 gieng Julianus Apostata gegen 360 n. Chr. in der Nähe von Tricensima (zwischen Quadriburgium und Neusz) über den Rhein und besiegte sie: regionem subito pervasit Francorum, quos Attuarios vocant (so ist nämlich zu lesen nach dem cod. Vatic.). Dieser ihr alter rechtsrheinischer Gau wird also vorzüglich in den Ruhrgegenden zu suchen sein, und zwar nach Süden reichen sie bis zu dem Gebiete der Ubier (etwa Köln gegenüber, den alten Gauen der

---

[1]) Vgl. Watterich, Die Germanen des Rheins p. 152 f.

[2]) Die Idee einer chamavischen Völkerverbindung als Grundlage des Frankenbundes sprach zuerst aus A. Dederich, Gesch. d. Röm. u. s. w. p. 152 f., weiter begründet in Der Gau der Attuarier, Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. z. Frankf. a. M. Bd. II, p. 18 ff. Julius Caesar a. Rhein. Paderborn 1870 p. 82 ff. u. bes. im Frankenbund.

Usipier und Sugambern) und nach Norden mit ihrer äuszersten Spitze an die Chamaver bis ungefähr an die Stadt Emmerich.[1] Schon früher hatte Constantius Chlorus einen Teil derselben nebst Chamavern an den linken Oberrhein versetzt,[2] wider ein Beweis für eine gewisse Zusammengehörigkeit und Waffengenoszenschaft beider Stämme. In dem vorher bezeichneten Gebiete der Chattuarier ist nun auch noch ein Gauname verbürgt aus Nachrichten des 5. Jahrh. So heiszt es bei Pertz (Monum. Germ. I, 6, 323): Saxones vastaverunt terram Hattuariorum; an einer anderen Stelle (I, 7, 343) ist das tt bereits zu zz verschoben (Hazzoariorum). Und so geht durch das ganze Mittelalter ein pagus Hattera neben dem pagus Boroctra, grade wie Velleius Attuarier und Bructerer nebeneinander gestellt hat.[3]

Im 3. Jahrh. versuchten nun auf der ganzen Rheinlinie, zunächst am Unterrhein, die chamavischen Franken (auf deren Seite auch Tubanten und Ampsivarier standen) gegen die römischen Befestigungen daselbst vorzudringen;

---

[1] Zwischen Emmerich und Rees findet sich im Mittelalter ein pagus Hattera, noch heute die Hetter genant. cf. A. Dederich, Gesch. d. Röm. u. d. D. p. 77. Feldz. d. Drus. 117.

[2] Zeusz, Die Deutsch. 582. Grimm, G. d. d. Spr. 411. Dederich, Feldz. d. Drus. 116.

[3] In diesem pagus lag (nach Lacombl. Urkundenb. Nr. 207 a. 1067) die villa Heribeddi (Pertz II, 680), jetzt Herbede bei Witten an der Ruhr. Vgl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. p. 409. Watterich, Die Germ. d. Rheins p. 150 f.

mit ihnen vereinigten sich an dem südlicheren Teile des Niderrheins bis zum Mittelrhein die chattuarisch-sugambrischen Franken, denen die Trümmer der Bructerer sich anschloszen, vom Oberrhein her drängten sich rheinabwärts auch die Alemannen, und alle diese von Römerhasz erfüllten Stämme schoben sich unaufhaltsam über den Rhein hin. Zwar trieben (im 4. Jahrh.) die Waffen gewaltiger Imperatoren, wie Constantinus Magnus und Julianus Apostata, sie zu widerholten Malen zu paaren; allmählich aber muste die Befestigungslinie der Römer immer mehr nach Westen rücken: bereits Julian legte feste Plätze an der Maas an. Und bald, bei dem drohenden Untergang des abendländischen Reiches, gelangte allmählich das ganze linke Rheinufer in den Besitz dieser fränkischen Stämme.

So mögen denn auch, am Ende des 5. oder im Anfange des 6. Jahrhunderts die Chattuarier nebst den übrigen fränkischen Stämmen auf dem linken Rheinufer Platz gegriffen haben, und hier, „wo eine andere Ruhr (Roer) nach der Maas flieszt, längs dem Flüszchen Niers“, werden zwischen Rhein, Niers und Maas nach den Reichsteilungen von 830 Attuarii, u. 870 ein comitatus Hattuarias aufgeführt,[1]) und noch

---

[1]) Vgl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 410. Watterich, a. a. O. p. 152.

früher, etwa in das Jahr 520,[1]) fällt, nach den übereinstimmenden Berichten fränkischer Quellen und der Sage im angelsächsischen Beóvulfliede, Chochilaich (Hygelâc) der König der Dänen (der nordischen Gauten) in den fränkischen Gau der Attuarier (der Hetvare) ein.

Mit gutem Fug also reiht unsre Sage die Hetvare (Chattuarier) den Franken ein, welche Zusammenstellung wir durch historische Combination für begründet erkant haben. Sie sind die Seele der chamavisch - sugambrischen Franken, und wahrscheinlich sind sie es, die nach der Vernichtung der markigen Römerfeinde, der Sugambern, mit ihren Resten verschmolzen die Erbschaft ewigen Römerhaszes überkamen und den gewaltigen Kampf gegen das morsche Römerreich in ihrem Sinne fortführten. Wenn nun Watterich,[2]) um seine Ansicht von der völligen Identität der Chattuarier und der Sugambern zu stützen, „in jenem Namen eine aus dem furchtbaren Unglücke [d. i. der Sugambern] erklärliche Herabstimmung des stolzen Wortes Sigigambar“ sieht und in Folge dessen den Namen von hatu, hadu, Kampf herleitet, so ist das nach mehr als einer Richtung hin hinfällig, ja eine müszige Spielerei zu nennen. Zunächst ist bereits oben gegen

---

[1]) Diese Jahreszahl ist wol als gesichert anzunehmen. Vgl. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. VI, p. 437. S. o. I, cap. 1.

[2]) Die Germanen des Rheins p. 152 f.

diese Ableitung der Sugambri von Sigi-gambar das Nötige bemerkt worden. Alsdann heiszt das ahd. hatu oder hadu ags. heaðo, und man sieht doch hiernach wol nicht ein, weshalb man denn ags. nicht auch von Heaðovare sprechen solte. Es ist uns wenigstens unerfindlich, dasz bei der Herübernahme, oder vielmehr Reproducierung dieses Wortes, die Angelsáchsen, seine eigentliche Bedeutung würdigend, ihm nicht ihrer Sprache gemäsz die richtige Lautgestaltung gegeben haben solten. Aber es heiszt ags. Hetvare, und da ist doch wenigstens die Grimmsche Erklärung [1]) den allgemeinen Lautgesetzen der altgermanischen Dialecte nicht zuwider. Er erklärt den Namen der Chatten und der Chattuarier als entstanden aus ags. hät [2]) (engl. hat) altn. hattre pilus, pileolus, galerus (etwa Hauptbinde oder Haube). Auch Odhin führt den Namen Höttr, pileatus. Der letzte Teil des Namens hienge dann bekantlich zusammen mit got. varjan, welches Verbum freilich eigentlich bedeutet defendere, vitare, aber auch übertragen soviel ist wie habitare, colere. Davon leitet sich ab altn. veri, ags. vere, vare, colens habitans, varu habitatio (bes. in Compositis landvaru, eorðvaru u. s. w.); und varian selbst bedeutet ags. auch besetzt

---

[1]) Gesch. d. d. Spr. p. 401. Zeusz, Die Deutschen u. s. w. p. 95 Anm.

[2]) Statt Hetvare liest man auch Vîdsid: Hätvare.

halten, besitzen, tenere, colere. So käme also für Chattuarii heraus pileum colentes, mit Bezug auf den kriegerischen Hauptschmuck dieser Stämme. Ich lasze die Richtigkeit dieser Ableitung dahingestellt, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dasz doch die meisten Volksnamen, deren zweiter Teil diese Ableitung von got. varjan unverkenbar aufweisen, im ersten Teil doch gewöhnlich eine örtliche Bezeichnung enthalten: Ampsivarii = Emsanwohner, Chasuarii Haseânwohner, Ripuarii, qui ripam tenent, Bajuvarii, qui Boihemum incolunt, so wie altn. Rômverjar, qui Romam incolunt, Romani. Ein Abstractum liesze sich da noch eher mit colentes zusammenreimen, und da hatu, hadu aus sprachlichen Gründen nicht angeht, so wäre etwa eine andere Wurzel hat- zu got. hatis, ags. hete, alts. heti, ahd. haz unterzulegen, in dem Sinne, odium, rixam colentes sc. in Romanos. Doch auch das könte so manches gegen sich haben.

Die Kampfgefährten der Hetvare im Beóvulfliede sind nun die Hugas, letztere weder in fränkischen Quellen als Volk erwähnt, noch auch sonst angeführt. An der Hand historischer Combination glauben wir durch das Nachfolgende einiges Licht in die Sache bringen zu können.

Im nordwestlichen Teile jener Gegenden am Niderrhein, links vom Strome, in welchen

wir etwa im 5. oder 6. Jahrh. die Chattuarier vorfinden, wohnen eine geraume Zeit vorher die Gugerni, wie man jetzt fast überall geschrieben findet. Sie werden erwähnt von Tacitus als Bundesgenoszen des Civilis in dem denkwürdigen Aufstande der Bataver gegen Rom Hist. IV, 26; V, 16. 18. In der ersten Stelle lernen wir ihre Wohnsitze kennen: additus Voculae in partem curarum Herennius Gallus legatus; nec ausi ad hostem pergere . . . . .[1]) (loco Gelduba nomen est) castra fecere. Und weiter: utque praeda ad virtutem accenderetur, in proximos Gugernorum pagos, qui societatem Civilis acceperant, ductus Voculae exercitus. Also Gelduba[2]) (das heutige Dorf Gelb in der Nähe von Ürdingen a. Rh.) befindet sich an der südlichen Grenze des Gugernergebietes; im Norden stieszen sie an die Batavi, wie aus Plinius erhellt IV, 17: hinc Ubii, colonia Agrippinensis, Guberni, (so die edd.), Batavi et quos in insulis diximus Rheni. Sie bilden demnach auf dem linkseitigen Gebiete des Stromes das Mittelglied zwischen Batavern und Ubiern etwa von Ürdingen abwärts bis zur Teilung des Rheins bei Cleve,[3]) da wo zu

---

[1]) Hier hat eine Lücke angesetzt Wurm, Philol. IX, 103 und nach ihm auch Halm, Heraeus u. a.

[2]) Ueber Gelduba vgl. A. Rein, Jahrb. d. Ver. von Alt. Fr. i. Rh. XX, p. 1 ff.

[3]) Ueber den Wechsel der Rheinläufe in jenen Gegenden hat zuerst eingehend gehandelt und das endgültige darüber festgestellt

Caesars Zeit vor der Ankunft der Usipeten und Tencterer zum Teil Menapier [1]) und Eburonen hausten. Nach der totalen Vernichtung der letzteren durch Caesar und der Vertreibung der Menapier aus jenen Gegenden durch die transrhenanischen Usipier und Tencterer hören wir im Grunde nichts von hier eingeseszenen Völkerstämmen bis zu den Zeiten des batavischen Aufstandes, wo die pagi Gugernorum in jenen Gegenden sich befinden. Es hat nun seit längerer Zeit, und nicht ohne Berechtigung, wie wir gleich sehen werden, eine Ansicht Platz gegriffen, deren Wahrscheinlichkeit auch durch Watterichs [2]) Gegendeclamationen noch nicht erschüttert ist. Wir haben bereits oben gehört, dasz die Sugambern durch die Treulosigkeit des Tiberius und Augustus teils vernichtet, teils versetzt worden sind, um diese gefürchtetsten und wach-

---

mein Vater A. Dederich, besonders in seiner Geschichte der Röm. u. d. Deutschen a. Niderrh. (1854) p. 1 ff. Vgl. dazu die Karte. Es hat nun Herr Prof. J. Schneider aus Düsseldorf in seinen neuen Beiträgen zur Gesch. u. Geogr. d. Niderrh. (Düsseld. 1860), mit Zugrundelegung der Forschungen u. der Karte Dederichs, auch eine Karte der unteren Rheinläufe entworfen, ohne weder hier, noch im Texte, wo er seinem früheren, ihm sehr wohl bekanten Collegen ebenfalls so oft gefolgt ist, auch nur dessen Namen zu nennen. Man vgl. das Vorwort zu Dederich's Feldz. d. Drus. Uebrigens wollen wir mit dieser einzigen Erwähnung von Herrn Schneider, obgleich er sehr stark in niderrheinischer Geschichte und besonders in Heerstraszen „macht“, Abschied nehmen.

[1]) Caes. B. G. IV, 4.

[2]) Die Germ. d. Rheins 209 f.

samsten Gegner Roms unschädlich zu machen. Die Sache deutet an Tacitus Anm. XII, 39, vgl. noch II, 26. Die wenigen auf dem rechten Ufer übrig gebliebenen sind, wie oben bereits vermutet worden, mit Chattuariern verschmolzen und haben dort unter diesem Namen den erbitterten Rachekampf gegen Rom fortgeführt. Nun lesen wir bei Suetonius Aug. 21: Ubios et Sugambros dedentes se traduxit in Galliam atque in proximis Rheno agris collocavit, und Tib. 9: Germanico (bello Tiberius) quadraginta milia dediticiorum traiecit in Galliam iuxtaque ripam Rheni sedibus assignatis collocavit. [1]) Halten wir neben diese und die unten angeführten Stellen jene des Plinius u. Tacitus, nach welcher die sog. Guberni oder Gugerni im Süden an die Ubier stoszen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als mit vielen Forschern diese Gugerni für die versetzten Sugambern, oder doch mindestens für ein Mischvolk von stark sugambrischem Blute zu halten. [2])
Wir bekommen also eine Gruppe: Sugambri,

---

[1]) Vgl. auch Strabo VII. 1, 3. Eutropius, VII, 9.

[2]) Dederich, Beitr. z. ältesten Gesch. d. clevischen Landes zur Zeit der Römerherschaft und der Normannenfahrten. Emmerich Progr. 1860 p. 2 f. Diese Vermutung begegnet uns schon bei Cellarius, Notitia orbis antiqui cet. Cantabrig. MDCCIII, p. 213. Vgl. auszerdem Zeusz, Die Deutsch. u. d. N. p. 85. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. 367. von Sybel, Jahrb. d. Ver. v. Alt. i. Rh. Heft IV, p. 19. Völker, Der Freiheitskampf der Bataver unter Claudius Civilis. Elberfeld 1861—63 I, p. 32. Waitz, Deutsche Verfaszungsgesch. I, p. 24.

Chattuarii, Gugerni, ineinandergefloszene Stämme, mit den sich an sie anschlieszenden Chamavern die Repräsentanten der chamavisch-sugambrischen Völkerverbindung, des Frankenbundes.

Aber wir haben, ehe wir weitere Folgerungen ziehen, zunächst uns den Namen anzusehen. In der oben angeführten Stelle des Plinius finden wir den Namen Guberni, den auch Zeusz beibehalten hat, und in einer Stelle bei Tacitus, Hist. V, 16 bietet der cod. Med. Cugerni. Mag bei Plinius ein Schreibfehler angenommen werden, die Lesart aber in dem Cod. Med. bei Tacitus scheint uns nicht so ganz zufällig hineingeraten zu sein. Und Wesseling zum Itinerarium Antonini p. 273 bemerkt: Moneamus Taciti MSS. Gugernos et Cugernos edere, posterius antem verbum videri et Plinio reddendum ob lapidem Edinburgensem qui — „Coh. I. Cugernos“ in Britannia Romana lib. II. c. 3. p. 203 inscriptus est. [1]) Auf diese Autorität hin setzte Sillig Cugerni in den Text und ihm folgte nach Strack, [2]) während Jani und Detlefsen in ihren kritischen Ausgaben die Lesart der Handschriften Guberni festhalten. Nach meiner Ansicht nun ist die Lesart Cugerni die allein richtige nicht sowol der von Wesseling angeführten Gründe wegen, als

---

[1]) Vgl. Ukert, Gallia, Weimar 1832 p. 365. Germania, Ebendas. 1843 p. 354. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. IX, p. 245.

[2]) in seiner Uebersetzung des Plinius Bremen 1854 f. 3 Teile

besonders weil es mir auf alle Wege klar geworden ist, dasz die Cugerni in genauem und engem Zusammenhang stehen mit den Hugas des Beóvulfliedes. Der letzte Wortteil, in dem wir die gotische Ableitungsilbe — airns [1]) erkennen, ist als später abgeschliszen oder abgeworfen zu betrachten. Die Lautverschiebung wäre hier auf das genaueste durchgeführt, [2]) und der erste Teil des Namens wäre nach Abwerfung der genanten Ableitungssilbe geblieben; im Inlaut ist, wie so häufig, das Lautverhältnis dasselbe geblieben. Eine Deutung des Namens hat von der Form Gugerni ausgehend Müllenhoff versucht; [3]) wir laszen es als

---

[1]) Dieselbe Endung finden wir in dem Namen der Bastarnae. Vgl. auszerdem got. viduvairna, ὀρφανός, gebildet von viduvo, ahd. diorna, dierna, gebildet von diu, dëo, altn. þerna. Müllenhoff, Haupt's Z. IX, 245.

[2]) Zwar ist die Durchführung dieser (zweiten) Lautverschiebung bei Völkernamen grade nicht Regel. Doch erscheint bei den mit (verschobener) gutturaler Aspirata beginnenden Namen häufig genug in den Handschriften noch die entspr. (ursprüngliche) Tenuis. So finden wir in Tacitus Germ. c. 29, 3 (vgl. die Ausg. v. Haupt-Müllenhöff) im Leidensis (b bei Müllenh.) cattorum (vgl. 30, 1; 31, 2 u. s. w.), im Vaticanus (B) c, hattorum; im Vat. C. dagegen chattorum. In der Notitia dignitatum (4. Jahrh.) bei Müllenh. Germ. p. 157 lesen wir in der Handschr. Cati, ferner Camari statt Chamavi, alsdann (ebendas. p. 158) Casuariorum st. Chasuariorum. Vgl. die oben (p. 161 Anm. 1) angeführte Stelle aus Ptolemaeus, der Καοσυάριοι schreibt, während bei Tacitus Germ. 34, 2 einige Handschr. Chasuarii bieten, der Leidensis tasuarii. So mag in umgekehrter Weise häufig schon für Cugerni die Form Chugerni vorgekommen sein.

[3]) a. a. O. Die Ableitung Grimms, von Gibigern, munificus,

unserer Sache wenig förderlich dahingestellt, ob das lat. cogitare, got. hugjan, hugs, altn. hugsa, hugr, ahd. huggan, hukkan, hugu, alts. huggian, hugi, (freilich ags. hycgan, hicgan, hogian), so dasz etwa die übertragene Bedeutung des Mutes, der Tapferkeit unterzulegen wäre, zu Grunde liegt. Mehr noch als die sprachlichen sind es die historischen Beziehungen, die sich für die Identität der Hugas und Cugerni erklären. Die Nachkommen der Sugambri, die Cugerni, sind ja später wider ineinandergefloszen mit demjenigen Stamme, der aus dem rechtsrheinischen Mutterlande, mit Sugambernblut gemischt, hinüberkam, den Chattuariern; sie lieszen sich nider in dem von ihnen genanten linksrhreinischen Gau, von welchem das ehemalige Gebiet der Cugerni einen Teil bildet. Zwar sind die letzteren in den furchtbaren Kämpfen der Kaiserzeit, die vorzüglich am Niderrhein und in diesen Gegenden wüteten, verschollen, und es sind nur dunkle Ueberlieferungen der deutsch-nordischen Sage, die uns den Namen Hugen hinterlaszen und verewigt haben. Hugen und Hetvare, Cugerner und Chattuarier sind es, die alsdann fest zusammenstehen im Frankenbunde, und nachdem der Kern des letzteren sich schon Gallien als Hauptfeld seiner kühnen Heldenlaufbahn erkoren, sind sie

---

largus (Gesch. d. d. Spr. 368) ist von dem zuvor genanten Gelehrten mit Recht zurückgewiesen worden.

es, die nordischen Seekönigen Widerstand leisten und sich im Kampfe gegen sie hervortuen: der Gautenkönig Chochilaich, der Hygelâc der Sage, erliegt ihnen im Kampfe: im Handgemenge mit Hugen und Hetvaren, so erkennen wir im Liede, fällt der Gautenkönig. Friesen, Franken, Merovinger, denen der Zug desselben eigentlich gilt, erscheinen mehr als allgemeine Völkerbezeichnungen, und es liegt im Gedichte mehrfach ausgesprochen und angedeutet, dasz Hugen und Hetvare als Bestandteile der Franken gedacht sind, während die Friesen eigentlich nicht als förmlich tätig im Kampfe aufgeführt, sondern auch als ein zu den Franken in ebenbürtigem Verhältnis stehendes Volk bezeichnet werden, und in unklarer Weise oft gradezu mit ihnen identificiert erscheinen (vgl. unten).[1])

---

[1]) Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 468), Rieger (Haupt's Zeitschr. XI, 187) denken an die Chauci, ebenso Ettmüller (Beóv. p. 21), der sie auch für identisch hält mit den Hôcingas, Wanderersl. 29. Aber diese Erklärung stimt einesteils mit der Lautlehre nicht so ganz (Müllenhoff, Haupt's Z. VI, 437) anderesteils wäre es gradezu unmöglich, die an der Nordsee, östlich von den Friesen wohnenden Chauken mit den rheinisch-fränkischen Chattuariern in die enge Verbindung zu bringen, in welcher doch offenbar dem Gedichte nach die Hugen zu den letzteren stehen. Man will sich hier vielfach auf Beóv. 2501 ff. stützen, wo erzählt wird, dasz der Kämpfer der Hugen, Däghrefn (Tagrabe) von Beóvulf erschlagen wird und es weiter heiszt: keineswegs durfte er das Kleinod, den Brustzierrat, dem Friesenkönige zum Geschenke bringen. Aber man halte dagegen nur die übrigen Stellen über den Kampf und beachte unsere eben geäusserten Bemerkungen über das Verhältnis der Friesen zu den Franken in unserem Gedichte, so wird man das Hinfällige

Die Spur der Hugen, als eines Hauptstammes der Franken ist übrigens noch weiterhin zu verfolgen. So heiszt es in dem Chronicon Quedlinburg. (Pertz, V, 31): olim omnes Franci Hugones vocabantur, a suo quodam duce Hugone. Und Widukind, I, 9 redet von einem Huga, rex Francorum, nach dessen Tode sein Sohn Thiadricus von den Franken erwählt sei.[1]) Hier hätten wir die Hugen in schwacher Form und als Hauptbezeichnung der Franken. Ebendieselbe Quedlinburger Chronik unterscheidet auch genau zwischen dem ostgotischen Amelung Theodoricus und dem fränkischen Hugo Theodoricus, welcher letztere kein anderer ist als Dietrich von Metz, Chlodovech's Sohn, nach Lachmanns Vermutung der Hugdietrich der deutschen

---

jener Heranziehung erkennen. Und was würde wol bei einer solchen Auffaszung aus der durch Sage und geschichtliche Nachricht so verbürgten Darstellung der Richtung und des Locales des Geâtenfeldzuges in den unteren Rheingegenden? Vielleicht ist auch mit Müllenhoff a. a. O. aus der Erwähnung des Hugenkämpen Däghrefn, der ja dem Friesenkönige diente und dessen Name einzig von der Sage erhalten ist (— von den Namen der fränkischen Könige erfahren wir nichts —), auf doppelten Kampf der Geâten zu schlieszen, einen glücklichen mit den Friesen, in dem Däghrefn erschlagen wird, und einen unglücklichen mit den Franken (vgl. oben). Die Sage hätte dann beide Kämpfe vermischt. Leo, Ueber Beóv. p. 10 f. glaubt den Namen der Hugen noch entdecken zu können in dem Dorfe Kuik, Kuuk a. d. Maas.

[1]) Verwertung beider Stellen schon bei Müllenhoff, Haupt's Z. VI, 437. 441. Rieger, Ebendas. XI, 187 f.

Heldensage.[1]) Zusammenzuhängen mit diesem Namen scheint der Name Hûn, der im Wanderersliede 33 als Herscher der Hätvere genant wird, ein neues Zeugnis aus der lebendigen Volkssage für den engen Zusammenhang der alten Cugerner, Chattuarier, Franken. Hûn ist das mdh. hiune, Riese: ein Held der Vorzeit, aus uraltem Geschlecht entsproszen. Dasz hier an die Hunnen nicht zu denken ist, leuchtet ein: das Hûn- in Namen ist bereits weit vor dem Auftreten der Hunnen in Europa und noch ehe Attila sie auf den Gipfel der Macht erhob, verbreitet.[2]) Auch das Hûnaland der Eddalieder ist wol nichts anderes als das Land der Hugones Franci; der Wegfall des Consonanten ist sprachlich zu rechtfertigen (Müllenh. H. Z. VI, 437). Wir lernen somit aus Andeutungen der angelsächsischen und nordischen Sage die hohe Bedeutung und Stellung der Chattuarier (und mit ihnen der Cugerner) innerhalb des Frankenbundes kennen; sie, die Nachkommen der alten Sugambern, kenzeichnen sich als Hauptglieder desselben. Beide Namen sind

---

[1]) Vgl. W. Grimm, Heldensage p. 33. Müllenhoff a. a. O. p. 442 ff.

[2]) Vgl. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. XI, p. 284, welcher deren verschiedene anführt. Auch in unserem Liede begegnet er uns: Hûnferð, der Sohn des Ecglâf ist der Sprecher (þyle) Hrôðgârs 499 f. 530. 1165. 1488. und Hûnlâfing ist ein Krieger der Eotenas (nicht der Jüten), der den Hengest erschlägt 1143.

in der späteren Geschichte untergegangen und nur der Name eines Gaues erinnert noch an die alten Chattuarier (vgl. oben). —

Friesen und Franken werden in der Sage fast als eines Stammes angeführt und zumeist läszt es sich nicht unterscheiden, ob Franken den Friesen, oder umgekehrt die letzteren den ersteren untergeordnet sind. Aber dasz auch diese beiden Namen so enge verknüpft erscheinen, hat ebenfalls historischen Grund und Boden, und wir schicken uns an, die Schicksale des Stammes der Friesen bis zum vollständigen Aufgehen in den Frankenbund vorzuführen.

Zunächst ist zu bemerken, dasz unser Lied genau unterscheidet zwischen den sogen. Nordfriesen, d. h. dem Urstamvolk an der Nordseeküste, den Bewohnern der schleswigschen Westküste und der Nordseeinseln, und den Westfriesen, d. i. den eigentlichen Friesen zwischen Rhein und Ems. Der König der ersteren ist Finn (1068 ff.), der Held einer bedeutenden Episode in unserem Liede, die wir für sich noch behandeln werden; ihr Land heiszt auch 1126 Frysland, das Land der fränkischen Friesen dagegen Fresnaland v. 2916; auch Frêsland 2357. So sind auch im Wanderersliede beide genau unterschieden, von den ersteren heiszt es v. 27:

Fin Folcvalding [veóld] Fresna cynne,

die letzteren werden 68 direckt mit den Franken

in Verbindung gebracht: mid Froncum ic vaes and mid Frysum and mid Fruntingum. Die Nordfriesen scheinen auch durchgängig gemeint in der Kudrûn, sie sind dort Irolt zugeteilt (vgl. 231, 4), dem ja auch die Holzsaezen (Holsteiner) untergeben sind 1374, 2:

er bringet vil der Friesen, als ich mich
kan versehen
und ouch der Holzsaezen.[1])

Die ersteren erscheinen aber auch unter Môrunc's Führung 271, 1. 781, 1., der Herr von Niflant ist (vgl. oben p. 50), aber in unechten Stellen, so wie die Holzsaezen unter Führung Frute's von Tenemarken 1415, 1. Die Gebiete dieser Helden, besonders der beiden ersteren verschwimmen somit meistens ineinander.[2]) Diese Nordfriesen laszen wir einstweilen auszer Acht, und halten uns an die eigentlichen Friesen an der Nordseeküste zwischen Rhein und Ems.

Ihre Wohnsitze werden von Plinius N. H. IV, 15 und Tacitus Germ. 34 genugsam bezeichnet. Der erstere nent nach den Batavi und Caninefates die Frisii, Chauci, Frisiavones; Tacitus unterscheidet Frisios

---

[1]) Vgl. R. Schröder, Zeitschr. f. d. Philol. I, p. 263 f., der hier auch zwischen den Friesen des Irolt, d. i. den Nordfriesen, und denen des Môrunc d. i. den Westfriesen unterscheiden will; der letztere ist ja auch Herr von Wâleis, dem Lande an der Waal.

[2]) Vgl. E. Martin zur Kudrûn (1872) zu 208, 1. 1089, 1.

maiores und minores und sagt von beiden: utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno praetexuntur ambiuntque immensos insuper lacus et Romanis classibus navigatos. Sie sind also, und zwar im Süden, vom Rheine besäumt, und ihre Wohnsitze erstrecken sich über die Landstrecken um den jetzigen Zuydersee[1]) bis zum heutigen Ostfriesland.[2]) Die Scheidung zwischen Frisii maiores und minores tritt in der späteren Geschichte nicht mehr genügend hervor, vielleicht decken sich die letzteren mit den Frisiavones des Plinius.[3]) Und grade in diesen glaube ich mit Sicherheit die Nordfriesen, die Bewohner der schleswigschen Westküste und der Nordseeinseln vermuten zu können: der Schriftsteller bringt sie ja richtig nach den Chauken, deren Wohnsitze bis zur Elbmündurg reichen. Alsdann aber hängt der letzte Teil des Wortes — aviones unzweifelhaft zusammen mit ahd. ouwa, Waszer, Waszerland, also: Waszerfriesen, Seefriesen. Der friesische Stamm, der also hier in unsere Discussion hineingehört, sind die Frisii des Plinius, die Frisii maiores des Tacitus. Sie treten zuerst in der Geschichte auf zur Zeit der ersten

---

[1]) Denn alle von Tac. genanten Seen, unter denen uns besonders der lacus Flevo namhaft gemacht wird, vereinigten sich später zum Zuydersee.

[2]) Dieses ist schon zum Gebiete der Chauken zu rechnen. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 471.

[3]) Grimm, Gesch. d. d. Spr. 466. Zeusz, 137 f.

Nordseeexpedition des Drusus, zu welcher der römische Feldherr der Freundschaft und der Hülfe der Friesen und anderer Nordseevölker bedurfte. Er legte ihnen einen Tribut auf (Dio Cassius LIV, 32) und glaubte sich so ihrer versichert zu haben. [1]) Aber das freundschaftliche Verhältnis währte nicht lange. Durch die Habsucht römischer Proprätoren, besonders des Olennius, aufgereizt, empörten sie sich offen (28 n. Chr.), vertrieben die Römer und belagerten den Olennius im Castell Flevum am Dollart. Ein anderer Praetor, L. Apronius zog gegen sie, wurde aber geschlagen; auszerdem wurden im Haine der Baduhenna von ihnen 900 Römer nidergemacht, 400 entleibten sich selbst. [2]) Seit dieser Zeit sehen wir sie in den Reihen der erbittertsten Feinde Roms. Zwar bezwang sie Corbulo wider, und dieser energische Feldherr schickte sich eben an, sie gänzlich zu demütigen, als der Kaiser Claudius plötzlich den Befehl gab, die römischen Besatzungen über den Rhein zurückzuziehen und jede Gewalttätigkeit gegen die Germanen einzustellen. [3]) Als die Friesen nunmehr in den durch diese kaiserliche Maszregel offen stehenden fruchtbaren

---

[1]) Zeusz, Die Deutschen u. s. w. p. 137. Dederich, Feldz. d. Drus. p. 48 f.

[2]) Tac. An. IV, 72—74. Dederich, Frankenb. p. 24.

[3]) Tac. An. XI, 19. Dio Cass. LX, 30. Zeusz, p. 137. Dederich, Frankenb. 25.

Rheinuferstrich einbrachen, wurden sie von Dubius Avitus mit Waffengewalt im Jahre 59 wider vertrieben (Tac. An. XIII, 54). Im batavischen Kriege finden wir sie widerum als Gegner der Römer auf Seiten des Claudius Civilis [1]) Längere Zeit hindurch hört man nichts von ihnen bis etwa 186 n. Chr., in welchem Jahre Clodius Albinus sich durch ihre Besiegung einen groszen Namen macht. [2]) Bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts, wo der Frankenbund Boden gewint, scheint kein Vorstosz einzelner germanischer Stämme am Niderrhein gegen die Römer unternommen worden zu sein; die Glieder sammeln sich zum Frankenbunde, um mit vereinten Kräften desto wirksamer gegen den morschen Koloss anstürmen zu können. Den Reigen eröffnen die suevischen Franken, und bedeutend und blutig sind ihre Kämpfe um Mogontiacum. Aber auch die niderrheinischen Franken verharren nicht lange in läsziger Ruhe. Seit Valerian und Gallienus scheint, wie an anderen Grenzen des römischen Reiches, so auch am ganzen Mittel- und Niderrhein ein gemeinsamer Vorstosz der vereinigten

[1]) Tac. Histor. IV, 79. V, 19.

[2]) Nach einer verdorbenen Stelle bei Julius Capitolinus (Clod. Alb. c. 6), vgl. Zeusz, d. D. u. s. w. p. 400. Dederich, Frankenb. 35 f. Auf der Peutingerschen Tafel und im Itinerarium Antonini finden wir auch zwischen Leyden und Utrecht Castra Albiniana verzeichnet; der Name ist erhalten in dem des Dorfes Alphen.

Frankenstämme unternommen worden zu sein;[1]) ein Vorwärts- und Zurückdrängen begint, und tapfere Kaiser, wie Probus u. a. laszen noch einmal die Franken die schwere Römerhand fühlen. Da begegnet uns denn in diesen und den nachfolgenden Kämpfen noch einmal der Name der Friesen. Constantius Chlorus, der 292 zum Caesar erhoben wurde, überfiel mehrere fränkische Stämme auf der Insel Batavia und richtete unter ihnen ein groszes Blutbad an: „Tausende wurden getötet, vertrieben, gefangen fortgeschleppt und mit Weib und Kind in öde Gegenden Galliens verpflanzt, und zwar in die Länder der Ambianer, Bellovaker, Tricassiner und Lingonen; und von diesen Heldentaten bekam Constantius den Beinamen Francicus" (Dederich). Unter diesen Versetzten begegnen uns vorzugsweise Chamaver und Friesen.[2]) So hatten sich also um diese Zeit bereits die Friesen an den Frankenbund angeschloszen und sind bei ihm verblieben. Wenn nun in der späteren fränkischen Geschichte von Kämpfen der fränkischen Könige gegen die Friesen die Rede ist, so hat man sich unter den letzteren den nach dem Uebergang der Franken über den Rhein und ihre Niderlaszung

---

[1]) Vgl. über diese Kämpfe Dederich, Frankenb. p. 94 ff., bei dem auch die betreffenden Stellen verzeichnet sind.

[2]) Vgl. die bei Dederich, Frankenb. p. 105 Anm. 2 angeführten Stellen.

in Belgien und dem nördlichen Gallien zurückgebliebenen, in Westfriesland ureingeseszenen Teil des Volkes zu denken, der sich besonders nach dem Uebertritt der Franken zum Christentume von denselben gänzlich entfremdet fühlen muste und gegen sie wie gegen eine fremde Macht die Waffen kehrte.

Und diese fränkischen Friesen im Norden der batavischen Insel und in Nordholland erscheinen in unserem Beóvulfliede; Franken und Friesen, Chattuarier und Cugerner, welche letzteren den ersteren stets untergeordnet erscheinen, es sind alles Bezeichnungen der niderrheinischen Franken, deren einzelne Stammesnamen noch im Gedächtnisse des Volksdichters haften geblieben sind.

Es läszt sich aus der angelsächsischen Namensform der Friesen auch eine Deutung des Volksnamens herleiten. Bei den Römern heiszen sie Frisii, Ptolemaeus schreibt Φρίσσιοι, Procop schwach Φρίσσωνες, Dio Cassius Φρείσιοι; mittellat. finden wir Fresones (Beda) Frisones, Frisiones. Im ags. erscheint der Name gewöhnlich schwach: die Dativform Frysum paszt ja sowol zu einem Nom. pl. Frysan als Frysas. Ahd. u. mhd. lautet der Name vermittelst einer schwer zu erklärenden Vocalbrechung Frieson, Vriesen; durch die lateinische, griechische und ags. Schreibung erscheint doch die Kürze des i

genugsam beglaubigt. Grimm[1]) will den Namen ableiten vom got. freis, frijis liber, Zeusz[2]) denkt wegen des Schwankens des i und ei im Namen an ein starkes wurzelhaftes freisau, frais, frisun zu got. fraisan tentare, ahd. freisa periculum, alts. frêsa, aber ags. frâsa; richtiger ist es, mit Ettmüller[3]) auf das Angels. zurückzugehen und den Namen Frisa, Fresa mit dem Adj. frise crispus, comatus zusammenzubringen, so dasz sie die criniti, comati wären, eine Deutung, die besonders lautlich sehr anspricht.

Noch ist eine Gesamtbezeichnung aller dieser niderrheinischen Völker, die von Hygelâc heimgesucht werden, zu erörtern. Bei der Leiche Beóvulfs klagen die Mannen um den Tod des Helden und schauen, umgarnt von feindlichen Volkstämmen, die auf eine passende Gelegenheit lauern, sich für frühere Unbilden zu rächen, düster in die Zukunft: die Franken und die Friesen, Hugen und Hetvare werden losbrechen, sobald ihnen der Tod des Königs bekant sein wird. Alsdann wird, nachdem der Dichter den Ursprung des Streites zwischen Geáten einerseits, Franken, Friesen, Hugen und Hetvaren andererseits, kurz angeführt, geschloszen 2920 f.:

---

[1]) Gesch. d. d. Spr. 465.

[2]) Die Deutschen u. s. w. p. 136.

[3]) im ags. Wörterb. v. (nach Schweizer-Sidler Anm. zu Tac. Germ. 34.)

us väs â syððan
Merevîoinga milts ungyfede.

Er faszt also die vorhergenanten Stämme unter dem Namen Merovinger — denn die sind gemeint — noch einmal zusammen. Die Handschr. bietet Mere vioingas; Kemble setzte zuerst die volle Form Merevioingas in den Text, bemerkt aber als Verbeszerung: Merevicinga, Seekrieger. Ettmüller verwarf diese Coniectur mit Recht, gieng aber auffallender Weise wider auf die Lesart der Handschr. zurück und dachte an einen Volksnamen Vioingas, gleich den im Wanderersliede v. 30 genanten Vôingas. Mit Recht wies bereits auf die Merovinger hin Müllenhoff.[1] Nach ihm scheint nun besonders Jos. Bachlechner[2] die Sache vollends entschieden zu haben, und alle neueren Herausgeber sind ihm gefolgt. Die Bildung des Namens ist im ganzen eine richtige: der fränkische Name Merovîg lautet in nördlichen Dialecten Angelsachsens Merevio, wie Answîg, Oswio;[3] und von diesem Mannsnamen Merevio bildete man richtig Merevîoingas. Es ist also im Ags. die richtige Namensform zu Grunde gelegt Merovig; in den fränkischen Quellen finden wir den Eigennamen immer

[1]) Nordalbing. Studien I, 158. Haupt's Zeitschr. VI, 431, vgl. IX, 247.

[2]) Ebendas. VII, p. 524 ff.

[3]) Vgl. die Nachweisungen Bachlechners a. a. O. 526.

geschrieben Merovecus, Merovicus, Merovëch, Meroveus, Meriwih, Mervig.[1]) Die Namen Meroving, Merving u. s. w. sind daraus entstanden, „dasz man aus dem Geschlechtsnamen Merovingi fälschlich auf einen Stammvater Meroving zurückgeschloszen hat." (Förstem.) Der Eponymus der Merovinge wird im Gegenteil etwa Mëru (Mëro) gen. Merwes (Meruwes, Merowes) gelautet haben, und es ist hier auf jeden Fall an mythische Beziehungen zu denken; unbestreitbar hängt er zusammen mit dem Flusznamen der Merwe,[2]) der vereinigten Waal und Maas etwa von Gorkum bis Dortrecht und weiter bis zur Vereinigung mit der Leck.

Es wurde oben erwähnt, dasz sich hinter diesem Namen Mereviôingas auch vermutlich die beiden in dem Gedichte nicht genanten Merovinger Theudebert und Theodorich verstecken. Wie von Scyld, dem Ahnherrn der Dänenkönige, nicht allein diese selbst Scyldinge heiszen, sondern dieser Name sich auch auf das ganze Volk ausdehnt, so sind auch in dem Namen der Merevioinger sowol das gesamte Volk der Franken, als auch die Fürsten aus dem Geschlecht der Merowinger bezeichnet. Den Namen þeódrîc[3]) erwähnt unser Dichter

---

[1]) Vgl. Förstemann, Altd. Namenb. I, p. 911 f.

[2]) Vgl. Leo, Universalgesch. II, 28. Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. VII, 433.

[3]) d. i. Dietrich von Metz, Chlodovechs Sohn, der Hugdietrich (Hugo Theodoricus) der deutschen Heldensage, vgl. oben p. 182 f.

nicht, aber er hat ihn wol als bekant voraus-gesetzt; aufgeführt wird er im Wanderersliede an 2 Stellen:

24. Þeódrîc veóld Froncum; Þyle Rondingum

115. Seccan sôhte ic and Beccan, Seafolan and Dheódrîc;

ferner in Deor's Klage 18, ein Beweis für die Verbreitung der Sage über den fränkischen Dietrich bei den nordischen Völkern. Der Fall des Hygelâc wird bei letzteren einen bedeutenden Eindruck gemacht haben, und bekantlich erhielt die Tatsache selbst sowie die Sage vom Tode des Hygelâc sich nicht allein bei den nordischen Völkern, sondern auch denen des Niderrheins noch lange.[1]) Weniger bekant und sagen-berühmt ist sein Sohn Theudebert, der nach den fränkischen Quellen auf Befehl des Vaters mit einem Heere den Geátenkönig überfällt und tötet. Von den 3 von der Sage genanten Helden Hygelâc, Beóvulf, Däghrefn, entziehen sich die beiden letzteren jeder historischen Kunde. Zu dem oben angeführten ist noch zu ergänzen, dasz einmal der Personenname Hugilaih[2]) begegnet, ferner Hugileih, unzweifelhaft der-selbe Name. Dasz der erste Teil des Wortes mit ahd. hugu Geist zusammenhängt, kann nicht

---

[1]) Vgl. die oben nach Haupt u. Müllenhoff (Zeitschr. V, 2. XII, 287) citierte Nachricht de Hungglauco Magno.

[2]) bei Förstemann, Altd. Namenb. I, p. 754.

zweifelhaft sein, was der letzte Teil — laih, laic bedeutet, darüber läszt sich nichts sicheres vermuten.[1]) Ueber den Beóvulf und seinen Namen vgl. oben I, Cap. 2. Däghrefn (Tagrabe), nach dem Gedicht mutmaszlich der Mörder des Hygelâc, entzieht sich auch jeder historischen Kunde. Dasz der Name Dag, Tag, als Namenaus- und einlaut häufig ist, beweist Förstemann a. a. O. p. 325. Ob dieses Dag in Eigenn. vielleicht Helle, Glanz, Schönheit bedeute, fragt Grimm, Gram. II, 451. Sicheres ist hierüber nicht zu finden. —

[1]) Förstemann a. a. O. p. 824 denkt an got. laikan ludere, ahd. leih, carmen, versus (?)

Cap. 2.

Die Episoden von Offa (Beóv. 1932—1962), von Heremôd (901—915; 1709—1722) und vom Ueberfall in Finnsburg (1068—1159).

Der Geátenheld Beóvulf hat von Hrôðgâr Abschied genommen. Reich beschenkt der Dänenkönig die Helden und wünscht ihnen gute Fahrt; zuletzt umarmt der greise Held noch Beóvulf, den besten Degen, und der letztere schreitet schätzebeladen mit den Mannen dem Strande zu. Vom Küstenwarte bewillkomt, beladen sie das Schiff mit den Schätzen und steuern dem Geátenlande zu. Bald dringt das Schiff aufwärts an's Gestade, und der Hafenwart der Geáten feszelt mit Ankerseilen dasselbe am Strande; die Schätze liesz er zum Ufer bringen, denn nicht hatte er weit mehr zu Hygelâc, Hrêðels Sohn, der nah am Ufer seine Burg bewohnte. Da hauste der König in hoher Halle und neben ihm Hygd, seine Gattin, noch jung, weise und hochsinnig, obgleich sie erst wenige Jahre im Schutze der Burg geweilt; sie warte aber doch den Geáten gegenüber ihre Würde, und kargte nicht vor dem Volke mit

reichen Spenden. Alsdann folgt eine von dem sagenkundigen Interpolator B eingeschobene Episode:

Môd þrýðo[1]) väg
fremu folces cvên firen ondrysne:
naenig þät dorste deór genêðan
svaesra gesîða nefne sinfreá,
1935 þe hire an däges eágum starede,
ac him välbende veotode tealde
handgevriðene: hraðe seoððan väs
äfter mundgripe mêce geþinged,
þät hit sceádenmael scýran môste,
1940 cvealmbealu cýðan. Ne bið svylc cvênlic þeáv
idese tô efnanne, þeáh þe hió aenlîcu sý,
pätte freoðuvebbe feores onsäce
äfter ligetorne leófne mannan!
Hûru þät Hemninges maeg onhohsnode[2])
1945 ealodrincende ôðer saedan,
þät hió leódbealeva läs gefremede
invitnîða, syððan aerest vearð
gyfen goldhroden geongum cempan
äðelum dióre, syððan hió Offan flet
1950 ofer fealone flôd be fäder lâre
sîðê gesôhte, þär hió syððan vel

---

[1]) So zu lesen mit Müllenhoff, Haupt's Zeitschr. XIV, 216; vgl. Rieger, Zeitschr. f. d. Phil. III, p. 402. Heyne, in der 3. Aufl. s. Beóv. (vgl. die Anm. p. 97.) Grein liest noch mit den übrigen älteren Herausgebern Môdþryðo.

[2]) So zu lesen nach Dietrich, Haupt's Z. XI, 413 ff., und Heyne.

in gumstôle gôde maere
lîfgesceafta lifigende breác,
hióld heáhlufan við häleða brego
1955 ealles moncynnes mîne gefraege
þone [1]) sêlestan bî saem tveónum
eormencynnes; for þam Offa väs
geofum and gûðum gârcêne man
vîde geveorðod, vîsdôme heóld
1960 êðel sinne: þonon Eómaer [2]) vôc
häledum tô helpe, Heminges maeg,
nefa Gârmundes niða cräftig.

„Thrydo trug in sich Hochmut, die kühne [3]) Herrin des Volkes, furchtbare Arglist: [4]) kein Tapferer unter den lieben Mannen wagte das zu unternehmen [nämlich sie anzublicken], auszer ihrem Eheherrn, der tags auf sie mit den Augen schaute; sondern dem bestimmte sie Todesfeszeln, legte sie ihm auf, mit den Händen geflochtene: rasch war dann nach dem Handgriffe [der

---

[1]) So nach Thorpe, vgl. Bugge, Z. f. d. Ph. p. 208 f. Edd. þäs sêl., auf moncynnes bezüglich.

[2]) So Bachlechner in Pfeiffers Germania I, 298 und Heyne.

[3]) So wol richtig nach Bugge, Zeitschr. f. d. Phil. IV, p. 206 f. Es wäre alsdan fremu unregelmäszige Schreibung statt framu, von fram, from, welches strenuus, fortis bedeutet. Rieger, a. a. O. III, p. 403 faszt es auf als zusammenhängend mit got. framjis, so dasz freme ein älteres und einfacher gebildetes Synonymum von fremede, fremde, got. framaþis, wäre (wol mit Rücksicht auf die Abkunft der þrydo? vgl. unten).

[4]) môð ist gegeben nach Müllenhoff a. a. O. firen ondrysne soll nach Rieger a. a. O. statt firenum ondrysne (dat. pl. als adv.) stehen, so dasz der Sinn wäre: animum habebat valde terribilem.

Schergen, die die Feszeln anlegen [1]] das Schwert bestimt, so dasz es das verderbenbringende [Schwert] austragen muste, das Mordunheil verkündigen. Solches ist nicht weibliche Sitte, von einer Frau nicht auszuüben, wenn sie auch einzig [schön] ist, dasz sie, die Friedensweberin des Lebens beraube einen lieben Mann wegen erlogener Kränkung. [2]) Fürwahr ihr vertrieb [3]) das Hemnings Blutsverwandter [Offa] und beim Biergelage erzählten sich andere, dasz sie der Untaten weniger verübte, arglistiger Feindseligkeiten, seit sie erst ward gegeben goldgeschmückt dem jungen Kämpfer, edel an Abstammung, [4]) als sie Offa's Halle über die falbe Flut nach des Vaters Weisung auf der Reise aufsuchte; da genosz sie seitdem wol auf dem Herscherstul, die spendenberühmte, ihres Lebensschicksals zu ihren Lebzeiten, hielt in hoher Liebe zu dem Fürsten der Helden, dem glücklichsten [5]) von allen Menschen, so viel ich weisz, bei den beiden Seen, in dem Menschengeschlechte, denn Offa

---

[1]) So ist die Stelle zu deuten nach Bugge a. a. O. p. 207.

[2]) Vgl. Bugge, a. a. O. p. 208 aefter ligetorne: „weg. erlog. Kränkung, d. h. um etwas zu strafen, das, obgleich es eine Kränkung genant wird, nicht eine wirkliche Kränkung ist.“ äfter ligetorne, vor loderndem Zorn Heyne.

[3]) Dafür bietet Grein on hôh snôd (v. snadan) mit demselben Sinne (restrinxit).

[4]) äðelum dióre, wol auf Thrydo bezüglich.

[5]) So, þone musz gelesen werden (vgl. oben), auf Offa bezüglich; der folgende Satz for þâm begründet diesz þone sêlestan natürlich für Offa: Offa war der glückliche, denn er war berühmt durch Tapferkeit und Freigebigkeit.

war in Gaben und Kämpfen ein speerkühner Mann, weit gepriesen; in Weisheit regierte er sein Erbland: von ihm entsprosz Eómaer, den Helden zum Schutze, der Verwante Hemings, der Neffe Gârmunds, kühn im Streite."

Die Auffaszung dieser ganzen Stelle war bis auf die neueste Zeit eine durchaus schiefe. Zunächst haben die früheren Herausgeber und Erklärer geglaubt, es sei hier nur von einer Frau, nämlich der vorher genanten Hygd, der Gemahlin des Hygelâc, die Rede; und H. Leo[1]) behauptete, dasz diese Hygd nach ihres Gemahls Hygelâc Falle durch die Hugen und Hetvare, Offa's Gemahlin geworden sei. Daran schlosz sich seine Vermutung, dasz jener sagenhafte König, nicht, wie Kemble wolte, ein Vorfahre Hrêðels im Geâtenreiche, sondern ein jüngerer Zeitgenosze Hygelâcs, etwa aus einer Nebenlinie entstamt, und Fürst in einem anderen Geâtenfürstentume gewesen sei. Und ihm ist diese gänzlich unbegründete Behauptung von den meisten folgenden Erklärern und Herausgebern, auch von Thorpe und Bouterwek[2]) nachgesprochen worden. Erst die tüchtigen Forschungen von Grein[3]) und Müllenhoff[4])

---

[1]) Ueber Beóvulf u. s. w. p. 13. 14. 52. 62.

[2]) Haupt's Zeitschr. XI, 63.

[3]) in: Die historischen Verhältnisse des Beóvulfliedes in Ebert's Jahrbuch für rom. u. engl. Literatur. 1862. IV, p. 279 ff. (Vgl. Heyne, Beóvulf p. 97 f.)

[4]) Haupt's Zeitschr. f. d. A. XIV (N. F. II) p. 216.

haben Licht in die Sache gebracht. Es hat zunächst gar nichts auffälliges, dasz der Nachdichter plötzlich von der Hygd auf eine andere überspringt; er will uns grade durch die Wirkung des Gegensatzes zwischen den beiden Frauen die Tugenden der Hygd desto bedeutsamer hervorheben. Aehnlich und ebenso unvermittelt geht der Nachdichter v. 901 ff. plötzlich, nachdem von den Taten und dem Ruhme Siegmunds des Vaelsung die Rede gewesen, zu der Darstellung von dem unrühmlichen Leben und Endeschicksale des Heremôd über, natürlich auch, um den Ruhm des Siegmund in einem desto helleren Lichte erglänzen zu laszen. Noch mehr gegen obige Auffaszung sind die von Grein u. a. gelieferten geschichtlichen Nachweisungen. Es ist zunächst die Persönlichkeit dieses Offa festzustellen. Nach dem Wanderersliede ist dieser Offa König der Angeln, in einer Stelle, die bereits oben berührt worden 35 ff.:

Offa veóld Ongle, Alevih Denum
se väs þâra manna môd gâst ealra.
Nô hvaeþre he ofer Offan eorlscype fremede:
þe Offa geslôg aerest monna
cniht vesende cynerîca maest;
naenig efeneald him eorlscipe mâran
on orette âne sveorde:
merce gemaerde við Myrgingum

bi Fîfeldore, heóldon forð siððan
Engle and Svaefe, sva hit Offa geslôg.

Darauf folgt im Liede ohne Verbindung und ohne jegliche nähere Bestimmung die bekante oben bereits berührte Stelle über Hrôðvulf und Hrôðgâr. Zu bemerken ist, dasz an keiner andern Stelle im ganzen Liede ausführlichere Notizen gegeben werden, ein Beweis, dasz der Sänger sich auf dem engeren Gebiete der heimischen Sage bewegt, dasz er den Hörern bekantes vorträgt. [1])

Es heiszt also mit Bezug auf unseren Offa, dasz sein Gegner, der Dänenkönig Alevih (— uns weiter nicht bekant —) der mutigste aller Männer war, doch nicht über Offa Mannheit übte; „sondern Offa gewann (durch Schlagen) zuerst unter den Menschen, als junger Mann, die meisten Königreiche; kein ebenalter erkämpfte sich gröszere Herschaft nur mit dem Schwerte; er bestimte die Grenze gegen die Myrgingen an dem Fîfeldor, diese behaupteten hinfort die Angeln und Schwaben, so wie sie Offa festsetzte. Wir haben oben (I Cap. 1) bereits über diese Stelle gehandelt: Fîfeldor ist, wie wir dort gesehen haben, die Eider, und wir befinden uns im Lande der alten Angeln, in Nordschleswig, wo auch ihr Name für den District zwischen der Schley und Flensburg

---

[1]) Vgl. auch Müllenhoff, Haupt's Z. XI, 284 f.

haften geblieben ist.[1]) Was nun den eben geschilderten Kampf betrifft, so überliefert uns Saxo Grammaticus etwas durchaus ähnliches von einem Dänenkönig Uffo, Vermundi filius (l. IV p. 177 sqq. ed. Müll.). Vermund, in dem wir mit Leichtigkeit Gârmund[2]) widererkennen, ist in seinem Alter schwach und blind geworden, und ein Sachsenkönig bedroht ihn und fordert sein Land; da erhebt sich für ihn sein bis dahin stummer Sohn und schützt die väterliche Herschaft durch einen doppelten Zweikampf mit zwei Sachsen auf einer Insel der Eider.[3]) Dieselbe Erzählung finden wir bei dem Mönch Matthaeus Parisiensis aus dem 13. Jahrhundert.[4]) Bei ihm heiszt der Vater Warmundus, und es ist bei ihm Offa blind von Geburt bis zum 7., stumm bis zum 30. Lebensjahre. Das ist unbedingt der ältere Offa, den Saxo Dänenkönig, das Wandererslied

---

[1]) Tacitus (Germ 40) führt sie nach den Langobarden in der Gesellschaft mehrerer kleiner Völker an: Reudigni, Aviones, Anglii, Varini, Eudoses Suardones, Nuithones. Die von Ptolemaeus (III, 11, 15) im Westen der Mittelelbe erwähnten Ἀγγειλοί haben mit unseren Angeln wol nichts zu schaffen.

[2]) Leo, Ueb. Beóv. 51 hält Gârmund für den Groszvater des Offa, und Heming für den Vater desselben. Offenbar ist der Ausdruck Heminges maeg teils auf Offa (1944), teils auf dessen Sohn Eómaer (1961) zu beziehen.

[3]) Leo a. a. O. Bekantlich liegt diese Erzählung der schönen Romanze Uhland's „Der blinde König" zu Grunde.

[4]) Vgl. Saxonis Gram. Hist. Dan. rec. P. E. Müller. Pars post. (Proleg. et not. uberiores cont.) Havniae 1858 p. 138 ff. Grein, Eberts Jahrb. u. s. w. 289.

Angelnkönig nent, wol zu unterscheiden von einem jüngeren Offa (nach Matthaeus Sohn des Grafen Tuinfredus, nach der angelsächsischen Stamtafel der Sohn des Thingferð), dem Zeitgenoszen Karls des Groszen, der 755 den Königsthron von Mercia usurpierte.[1]) Unter den Ahnen des letzteren erscheint denn auch in der eben erwähnten ags. Stamtafel von Thingferð an aufwärts als Vorfahr jener Offa I, Värmunds Sohn; ihm folgt daselbst Angelþeóv, und diesem Eómaer, welcher letztere, da die Sage wol von Angenþeóv nichts zu sagen wuste, in unserem Liede direct als der Sohn Offa's bezeichnet wird.

Aus den vorhandenen angelsächsischen Genealogien bildet sich nun Thorpe folgende Stamtafel der Könige von Angeln und von Mercia: Wôden, Wihtlaeg, Wermund (Gârmund), Offa I, Angelþeóv, Eómaer, Icel, Knebba, Cynewald, Creoda († in England 539), Wybba, Eáva († 642), Osmôd, Eánwulf, Thingferð, Offa II (Gemahlin Cyneðruð † 796). Natürlich sind die ersteren, noch etwas über Eómaer hinaus, noch Könige von Altanglien in Schleswig. Der ältere Offa wird nun etwa in der Mitte des 4. Jahrh. gelebt haben, etwa um 365 oder 366, während sein Geburtsjahr etwa um 336 anzusetzen sein wird.[2])

---

[1]) Vgl. Ettmüller, Beóv. 27. Bouterwek, Haupt's Z. XI, 97.

[2]) Vgl. den eben angef. 2. Teil von F. E. Müllers Ausg. d.

Und für die in unserem Gedichte erwähnte Thryðo, der Gemahlin jenes altanglischen Königs Offa, erhalten wir ebenfalls eine historische Hauptstütze in einer Erzählung des eben erwähnten Matthaeus Parisiensis aus dem 13. Jahrh.[1] „Dieser berichtet uns nämlich, wie eine Jungfrau Namens Drida von wunderbarer Schönheit, aber unweiblicher Gesinnung wegen eines schmachvollen Verbrechens in der Heimat zum Tode verurteilt, aber begnadigt und einsam mit nur dürftigen Lebensmitteln versehen auf einem unbemanten Schiffe ausgesetzt, Wind und Wellen preisgegeben ward. Nach langer Fahrt, abgezehrt durch Hunger und Kummer, wird sie an die Küste des Landes getrieben, in welchem König Offa herschte. Vor den König geführt, erzählt sie diesem, durch die Grausamkeit einiger Unedeln, deren Bewerbung um ihre Hand sie als unter ihrem Stande zurückgewiesen, sei sie solchen Gefahren auf den Fluten des Meeres ausgesetzt worden. Bewegt von ihrem Geschick, von ihrer jungfräulichen Anmut und von der Eleganz ihrer Rede übergibt sie der König seiner eigenen Mutter zur Pflege, in der sie binnen

---

Saxo Gram. p. 138. Grein, a. a. O. 281. Leo (Ueber Beóv. 51 u. ö.) nent ihn fälschlich einen jüngeren Zeitgenoszen des Hygelâc, natürlich seiner eben so falschen Behauptung zu lieb, wonach er mit der Hygd, der Gemahlin des Hygelâc vermählt sein soll.

[1]) Wir folgen hier besonders Grein, a. a. O. 282. Vgl. Heyne, Ausg. d. Beóv. p. 97.

weniger Tage von den Folgen der unseligen Fahrt sich erholte, nun wider stralend in vollem Glanze ihrer früheren Schönheit, so dasz sie für die schönste aller Frauen galt. Aber damit kehrte zugleich auch die volle Unbändigkeit ihres Gemütes zurück, und nur zu bald beginnt sie nach ihrer früheren heimatlichen Gewohnheit die liebevolle Sorgfalt ihrer Pflegerin mit stolzen und übermütigen Worten zu vergelten. Als aber der König, der hiervon nichts erfährt, die Jungfrau zu trösten komt, wird er so von ihrer wunderbaren Schönheit ergriffen, dasz er in heiszer Liebe zu ihr entbrent und sie alsbald zu seiner Gemahlin erhebt." Trotz der Abweichungen im Einzelnen hat doch der Kernpunkt der Erzählung unverkenbare Aehnlichkeit mit dem, was unser Dichter uns von der unweiblichen Natur der Thryðo vor ihrer Vermählung mit Offa erzählt; Drida und Thryðo (ahd. Druda, altnord. Þruðr) sind identisch. Uebrigens ist in unserem Liede in der angeführten Episode eine doppelte Version der Sage zu erkennen. In dem ersten Teile bis 1945 wird uns die Tryðo auch als Gattin des Offa als die grausame und unweibliche Herrin geschildert (vgl. 1932: fremu folces — cvên; 1934: nefne sinfreá; 1940: ne bið svylc cvênlic þeáv); der andere Teil von 1945 ab, worin ausdrücklich gesagt wird, dasz sie nach der Vermählung mit Offa ihren grausamen Sinn geändert und eine

milde, freigebige Herrin geworden sei, stamt wol nach Müllenhoffs richtiger Vermutung aus einer abweichenden Version der Sage.[1] Es ist also die Nachricht desselben Mönches, wonach jene Drida auch nach ihrer Vermählung mit Offa ihre frühere Grausamkeit beibehalten habe, durchaus nicht anzufechten. Anders steht es freilich mit der Annahme des gelehrten Mönches, dass nämlich diese Drida die Gemahlin des jüngeren Offa,[2] der i. J. 755 den Königsthron von Mercia bestieg, gewesen sei. Dem im 13. Jahrhundert lebenden Matthaeus konte eine solche Verwirrung der Verhältnisse unterlaufen; lag doch jener jüngere Offa, Karls des Groszen Zeitgenosze und (— wenigstens eine Zeit lang —) Freund, seiner Zeit näher, als jene sagenhafte altanglische Persönlichkeit. Er sagt, jene Drida habe nach ihrer Vermählung den Namen Cvendrida erhalten, und es liegt in diesem Namen eine grosze Aehnlichkeit mit dem der wirklichen Gattin des jüngeren Offa, Cyneþryd vor, der vielfach die meisten Freveltaten, die Offa's Regierung verdunkeln, zugeschrieben werden. Nach dem Tode ihres Gemahls ereilte sie ein schreckliches Los, indem

---

[1] Haupt's Zeitschr. XIV p. 216. Bugge, Z. f. d. Ph. IV, 207. Der letztere vergleicht mit unserer Thryðo die von Grundtvig aus Saxo (p. 158 ed. Müll.) herangezogene Hermuthruda, von welcher ähnliches erzählt wird.

[2] Ueber die beiden ags. Offa vgl. auch noch Lappenberg, Gesch. Englands. Hamburg 1834 I, 226 Anm. 1.

sie von Räubern in ihren eigenen Brunnen geworfen worden sein soll.[1] Weiterhin bildete sich nun über sie dieselbe Sage, die eigentlich von der Thryðo, der Gemahlin des älteren Offa galt und ebenfalls wurde auch auf ihren Gemahl die Sage des älteren Offa angewant, dasz nämlich auch er, der in seiner Jugend gelähmt, stumm und blind war, rasche Füsze, Sprache und Gesicht widererhalten, als der Usurpator Beornred seine Eltern verfolgte und sein Vaterland unterdrückte.[2] Grade die Aehnlichkeit der Namen Cyneþryd und Thryðo, ferner die gleichen Momente in der Jugend der beiden Offa, mag die Veranlaszung gewesen sein, das, was vom älteren Offa erzählt wurde, auf den jüngeren zu übertragen. Uebrigens stamt der Kern der Berichte in unserem Liede und im Wandererliede sicherlich noch aus früherer Zeit als die vorliegende Faszung desselben; und wenn wir die letztere dem 8. oder auch 9. Jahrhundert zuschreiben müszen, so ist für die eigentliche Sage unbedingt eine um mehrere Jahrhunderte zurück liegende Existenz entschieden zu beanspruchen.

Eómer (Grein hat Eómor), oder, wie Heyne nach Bachlechner schreibt Eómaer ist v. 1960 von Thorpe statt des gänzlich unerklärlichen Geómor substituiert worden.

---

[1]) cf. Lappenberg, Gesch. Englands. Bd. I p. 230. 231.

[2]) Lappenberg, ebendas. p. 224.

Wir haben bereits oben gesehen, dasz er in den ags. Stammtafeln des 2. Jahrh. Nachfolger des älteren Offa ist, der dazwischen liegende Angenþeóv ist der Sage gänzlich unbekant. Die Behauptung Bachlechner's,[1]) die sich auf falsche Erklärung von 1944 gründet, dasz nämlich hier eine Anknüpfung an die Hamletsage sich vorfinde, ist mit Recht auch von Grein zurückgewiesen worden. —

Die beiden Episoden von Heremôd stehen in einem unläugbaren Zusammenhange zu einander, und zwar scheint die erste eine Fortsetzung der zweiten zu sein;[2]) auch wird bei genauerem Zusehen erhellen, dasz an erster Stelle jene Episode durchaus ungeschickt vom Ueberarbeiter einschoben worden ist. Wir setzen zunächst beide Episoden hin.

Am Morgen nach Beóvulfs siegreichem Kampfe mit Grendel reiten die Dänenhelden hinaus zu dem schaurigen See, in den der Waszergeist nach Verlust seines Armes mit schon erloschener Kraft geflohen; die Flut walt auf vom Blute, und es war der Wogen grauser Strudel ganz gemischt mit heiszem Rot. Da ward Beóvulfs Ruhm gekündet und mancher sprach, dasz Keiner im Süden und im Norden, zwischen den beiden Seen unter dem Aether

[1]) Pfeiffers Germ. I. 298 ff. Grein, Eberts Jahrb. p. 284.

[2]) A. Köhler, Die beiden Episoden von Heremôd im Beóvulfliede. Zeitschr. f. deutsche Phil. II, 314 321.

ein besserer Kämpe wäre und des Reiches würdiger. Der Sänger pries im Liede des Geáten kühnes Abenteuer; auch erzählte er etwas von Siegmund's Heldentaten, des Välsung, seinen Kampf mit dem Lindwurm, den er mit dem Schwerte erschlug und dessen Schatz er erbeutete; dafür gewann er auch Ehre und Ruhm bei allen Völkern. Nun fährt der Nachdichter fort:

Siððan Heremôdes hild sveðrode
eafoð and ellen, he mit Eotenum vearð
en feónda geveald forð forlâcen,
snûde forsended: hine sorhvylmas
lemede tô lange; he his leódum vearð
eallum ädelingum tô aldorcearе:
svylce oft bemearn aerran maelum
svîðferhðes sîð snotor ceorl monig,
se þe him bealva tô bôte gelŷfde,
þät þät þeódnes bearn geþeón scolde,
fäderäðelum onfôn, folc gehealdan,
hord and hleóburh, häleða rîce,
êðel Scyldinga. He þär eallum vearð
maeg Higelâces manna cynne
freóndum gefêgra: hine fyren onvôd.

„Seit Heremôd's Kampf nachliesz, seine Kraft und Stärke, da wurde er bei den Eotenas durch Verrat in die Gewalt der Feinde gegeben, eiligst hinweggeführt: ihn lähmten [1]) des Kummers

[1]) lemede, hier praet. sing. statt des plur. Vgl. Dietrich, Haupt's Z. X, 383.

Wogen zu lange; er ward seinen Mannen, allen Edelingen zum lebensschweren Kummer: so beklagte oft in jenen frühen Zeiten manch weiser Mann des Kühnen Geschick, der von ihm Abhilfe der Uebel hoffte, dasz [nämlich] des Königs Sprosz gedeihen solte, des Vaters edle Art gewinnen, das Volk behüten, den Hort und die Herscherburg, das Reich der Helden, das Stamland der Scyldinge. Er, der Verwante Hygelâcs war da allen Freunden, dem Geschlechte der Männer, erwünschter, jenen [den Heremôd] raffte der Frevel hinweg (?)."

Vergleichen wir hiermit die zweite Episode 1709—1722:

Mit Grendels Haupt tritt Beóvulf vor Hrôðgâr und erzählt seine kühne Tat in der Tiefe des Sees; auch schenkte er ihm den goldenen Griff seines Schwertes Hrunting (die Waffe selbst hatte sich verzehrt an dem heiszen Blute, das aus Grendels Wunde hervorschosz). Da erhebt der König den Ruhm des Beóvulf: sein Ruhm werde hingetragen werden zu allen Völkern, er würde seinem Volke langhin ein Hort und Trost sein:

Ne veard Heremôd svâ
eaforum Ecgvelan, Ârscyldingum:
ne geveôx he him tô villan, ac tô välfealle
and tô deáðcvealum Deniga leódum;
breát bolgenmôd beódgeneátas,
eaxlgesteallan, ôð þät he âna hvearf

maere þeóden mondreámum from:
þeáh þe hine mihtig god mägenes vyunum
eafeðum stêpte, ofer ealle men
forð gefremede, hväðere him on ferhðe greóv
breósthord blôdreóv, nallas beágas geaf
Denum äfter dôme: dreámleás gebâd,
þät he päs gevinnes veorc þrovade,
leódbealo longsum.

„Nicht war Heremôd so den Nachkommen Ecgvelas, den Ruhm-Scyldingen: er erwuchs ihnen nicht nach Wunsche, sondern zu blutigem Falle und zum Tode den Dänenleuten; zorngemut erschlug er die Tischgenoszen, die Vertrauten, bis dasz er sich einsam hinwegbegab, der berühmte König, von den Freuden der Menschen: obgleich ihn der mächtige Gott durch die Wonne der Stärke, durch Macht erhöhte, über alle Menschen weit erhob, so erwuchs ihm doch im Herzen blutdürstiger Sinn, keineswegs spendete er den Dänen Ringe der Sitte gemäsz; freudelos erlebte er, dasz er das Werk seines Leides erfuhr, den langdauernden, ungeheuern Jammer."

Es ist bereits von A. Köhler[1]) dargetan worden, dasz die erste Episode eine Fortsetzung der zweiten enthält. „In der letzteren ist von Heremôds Kargkeit und Blutgier berichtet, und vorausblickend — wie diesz eine Eigenart der

[1]) in der oben angeführten Abhandlung p. 316.

volksmäszigen Dichtung auf späterer Entwickelungsstufe ist — wird der endliche Ausgang angedeutet. Den wirklichen Eintritt der düsteren Voraussagung meldet die erstere Stelle 901 f.“ Heremôd war grosse Macht und Stärke verliehen, diese hielten ihn noch auf dem Throne, und die Dänen mögen so lange ihren Unwillen bezwungen und sein blutgieriges Wüten mit stummer Wut ertragen haben. Als aber die verderbliche Saat seiner Grausamkeit blutige Früchte trug, als die Kampfkraft und Stärke von ihm wich, da brach der langverhaltne Groll der Dänen gegen ihn los, und sie jagten ihn aus dem Lande. Somit handelt die zweite Episode über Heremôd von Ereignissen, die denen in der ersten geschilderten in der Zeit vorausliegen und deren Voraussetzungen und Vorbedingungen bilden; die eine ist ohne die andere nicht verständlich.

Alsdann ist bereits bemerkt worden, dasz die erste, in gewisser Beziehung schon vorgreifende Stelle, durchaus ungeschickt angeordnet und an den verkehrten Ort gekommen ist. Schon der gänzlich unvermittelte Uebergang von Siegmund auf Heremôd ist auffallend; der Sprung von Hygd, Hygelâcs Gemahlin, auf Thryðo, Offa's Gattin (1931) ist freilich ebenso unvermittelt und nicht durchaus kunstgemäsz, aber hier haben wir doch wirkliche Gegensätze: auf der einen Seite die schönste, edelste

Weiblichkeit, auf der anderen die unweiblichste Härte und Kargheit. Siegmund und Heremôd entsprechen sich aber als Gegensätze durchaus nicht. „Siegmund wird berühmt und geehrt durch gewaltige Kämpfe und den Besitz des groszen Hortes, Heremôd aber stirbt elend und verstoszen von seinen Volksgenoszen. Der Grund dieses kläglichen Endes wird hier nicht angegeben, aus v. 1709 ff. aber erfährt man, dasz Geiz und Blutgier die Gemüter der Dänen von Heremôd abgewendet haben. Das stimt aber durchaus nicht als Gegensatz zu dem eben gepriesenen Siegmund. Denn nicht Milde, Freigebigkeit, Wolwollen werden von ihm gerühmt, die ihm die Liebe und Zuneigung der Menschen erworben hätten, sondern Taten, die zwar imponieren, aber nicht gewinnen, faehðe and fyrene (879), feindliche Gewalttaten; Heldenkraft und Kampfberühmtheit werden aber auch Heremôd in früherer Zeit zugeschrieben." (Köhler.) Das scheint der Nachdichter selbst gefühlt zu haben, und er fügt hinzu: der Verwante Higelâcs war da allen Freunden, dem Geschlechte der Menschen erwünschter, jenen (Heremôd) raffte Frevel dahin. Die eigentlichen Gegensätze sind eben Beóvulf und Heremôd, wie es richtig in der zweiten Episode durchgeführt wird. Hrôðgâr rühmt in seiner langen Rede, „jener allegorisierenden Predigt des alten Königs" (Ettmüller), die Vorzüge

Beóvulf's und fährt dann fort: nicht war Heremôd so.

Es mag diesem letzten Ueberarbeiter des Beóvulf ein altes Lied über Heremôd vorgelegen haben, wie fast über jede der eingelegten Episoden und Stamsagen, und es hat der Umdichter bei der Zusammenstellung der alten Lieder über Beóvulf, soviel ihm aus anderen alten Gesängen über Volkskönige bekant war, eingeflochten, überarbeitet oder nicht, je nach Bedürfnis. Der zweiten Episode gibt er einen etwas christlichen Anstrich, wenn er den alten Heidenkönig sagen läszt, dasz „der mächtige Gott“ den Heremôd über alle Menschen erhob.

Was nun sonst die Persönlichkeit des Heremôd betrifft, so läszt uns darüber die Geschichte so ziemlich im dunkeln. Nach den Vermutungen neuerer Forscher [1]) gehört er wol nicht zur Dynastie der Scyldinge, sondern geht derselben vielleicht unmittelbar vorher. Vertreten ist er ebenfalls in den uns erhaltenen angelsächsischen Genealogien unter den Nachfolgern des Sceáf [2]) (vgl. oben I Cap. 1). In der nordischen Mythologie ist Heremôd bekant als der Sohn, Diener und Bote Odhins, der

---

[1]) Grein, Ebert's Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 264. Bouterwek, Pfeiffers Germ. I, 396. Simrock, Uebers. d. Beóv. 172 f. Heyne, Ausg. d. B. 110. Köhler, Zeitschr. f. d. Phil. II, 315.

[2]) Vgl. Müllenhoff, Haupt's Z. VII, 412.

wegen Baldr in die Unterwelt reitet.[1]) Doch an einer Stelle in der älteren Edda (Hyndluliôð 2 ed. Hildebrand) scheint der Heremôd unseres Liedes gemeint zu sein, zumal da er wie hier in Verbindung mit Siegmund gebracht wird:

Biðjum Herjafoðr í hugum sitja;
hann geldr ok gefr gull verðungu:
gaf hann Hermóði hiálm ok brynju,
en Sigmundi sverð at þiggja.

„Bitten wir den Heervater in unseren Herzen zu sitzen; er entgilt und gibt das Gold den Würdigen: er gab dem Hermôð Helm und Brünne, und dem Sigmund das Schwert zu erhalten.“ [2]) Ferner heiszt es in einer Bemerkung der Kopenhagener Herausgeber der Saemundar Edda zu p. 427 (T. III) in einer Anmerkung, wo davon die Rede ist, dasz das, was Heremôð unter den Ansen gewesen, Helgi der Wilde unter den Menschen gewesen sei [3]): „Hermodus noster, ut maxime inter Asas animosus et cum Helgio aspero, Daniae principe, comparatus (in colloquio Hördi et Ivaris Vidfadmi). Deest locus hicce in exemplari Holmiae 1719 edito . . . et in translatione Grundtvigii Danica . . . . ., quam ob causam originalis relationis verba, a me aliquando in Islandia e

---

[1]) Vgl. Simrock, Handb. d. deutsch. Myth. 73. 85 u. s. f., ferner 298 f.

[2]) Vgl. Holtzmann, Die ältere Edda u. s. w. Leipz. 1875. p. 275. 282.

[3]) Leo, Ueber Beóvulf p. 46 f.

codice melioris notae transscripta inserere liceat: Konûngr maelti: hvat var Helgi hinn hvassi med âsum? Hördr quað: hann var Hermôdr er best var hugaðr ôk þër ûþarfr. Die beiden letzten Ausdrücke (hugaðr und ûþarfr) passen gut zu Heremôds im Beóvulf angegebenem Charakter, „der auch voll Kampfkraft ist, und doch Niemandem zu Frommen.“ (Leo). Dieser Helgi, der hier zu Heremôd in Parallele gezogen wird, kann übrigens unmöglich ein und dieselbe Person sein mit Hrôðgâr's Bruder Halga, dem Vater Hrôðvulf's, der ja vom Dichter das Epitheton til (der tüchtige, gute Halga) bekomt; es musz also wol auf einen älteren Helgi des angegebenen Charakters geschloszen werden. Ich schliesze meine Bemerkungen über Heremôd mit den Worten Leo's: „Heremôd war recht das Ideal eines deutschen Fürsten, wie er nicht sein solte. Gott fördert ihn in Freud und Leid; er aber behandelt seine Gefolgsleute karg und grausam, an seinem Hofe ist's trübselig und langweilig; alle verlaszen ihn, bis er zuletzt fast allein den Eoten (?), die ihm im Kampfe begegnen, unterliegt.“ [1]) —

Die sprachlich und sachlich schwierigste Stelle in unserem Gedichte ist unstreitig der Ueberfall in Finnsburg (1068—1159), und es dürfte überhaupt fast unmöglich sein, das

---

[1]) Der Name ist im Mittelalter sehr häufig. Förstemann, Namenb. I, 628.

Dunkel, welches über den Vorgang selbst und die daran beteiligten Personen gebreitet ist, zu hellen. Wir laszen zunächst eine genaue deutsche Uebersetzung jener Episode folgen und schlieszen an sie an die Uebertragung eines Bruchstücks über den Ueberfall in Finnsburg, welches, mit unserer Episode in engem Zusammenhang stehend, zuerst von Hickes aufgefunden und in seinem Thesaurus linguarum septentrionalium (I, 192) mitgeteilt worden ist, jetzt abgedruckt zu lesen in den meisten Ausgaben unseres Liedes.

Beóvulf der Grendeltöter wird vom Dänenkönige reich beschenkt und mit Ehren überhäuft; auch seinen Mannen gab der letztere Kleinode in der Halle, Gesang und Musik erschollen im Trinksale, und der Scôp Hrôðgâr's begann das Lied „von Finns Nachkommen, als der Ueberfall sie traf, wie der Held Halfdene's, Hnäf der Scyldinge, in Fresväle fallen solte.[1]) Gewis nicht durfte Hildeburh[2]) die Treue ihrer Feinde[3]) loben; ohne Schuld war sie beraubt im Kampfe der lieben Söhne und Brüder; sie

---

[1]) Nach Grundtvig soll die Handsch. Fr . . s väle haben; doch sagt er selbst in einer Bemerkung (p. 199): In der Handschr. kann, wie mir scheint sowol Fersväle als Fresväle gestanden haben, cf. Bugge, Zeitschr. f. d. Ph. IV, 204.

[2]) die Tochter Hôce's, Verwante des Dänenführers Hnäf, Gemahlin des Friesenkönigs Finn.

[3]) Ueber die eotenas vgl. oben I, Cap. 2. Hier sind die Dänen gemeint; auf ihre Treue hatte die Friesenkönigin gegründeten Anspruch, da sie ihnen ja von Geburt angehörte. Vgl. Rieger, Zeitschr. f. d. Phil. III, 400.

verfielen dem Schicksal, vom Speere verwundet: das war ein jammervolles Weib. Nicht ohne Grund beklagte die Tochter H ô c e's ihr Geschick, als sie, nachdem der Morgen gekommen, unter dem Aether sehen konte der Verwanten Mordunglück, an denen sie am meisten auf der Welt Wonne hatte. Der Streit raffte sie alle dahin, die Degen des Finn, auszer einigen wenigen, so dasz er nicht vermochte auf der Walstatt mit Hengest zu kämpfen, noch auch die Unglückstrümmer im Kampfe dem Degen des Königs zu entreiszen [d. h. dem H e n g e s t, Hnäf ist ja bereits gefallen]; [1]) aber sie boten ihnen einen Vertrag, dasz sie ihnen [2]) eine andere Halle vollständig einräumten, Halle und Hochsitz, dasz sie [die Dänen] die Gewalt über die halbe [sc. Halle] haben musten gegen die Mannen der Feinde [der Friesen], und dasz F o l c v a l d's Sohn mit Schatzgaben an jedem Tage die Dänen ehren solte, die Schaar des Hengest, mit Ringen zieren, ebensosehr mit Schatzkleinodien getriebenen Goldes, als er der Friesen Geschlecht im Biersale ermutigen wolte. Da gelobten sie

---

[1]) Obgleich dieser nach G r e i n und H e y n e gegebene Sinn völlig klar und sachgemäsz erscheint, so musz ich doch mit R i e g e r (Zeitschr. f. d. Ph. III, 394) gestehen, dasz die Ausdrucksweise höchst unpassend ist. Aber Riegers Vorschlag: viht Hengeste við gefeohtan kann ich nicht verstehen.

[2]) d. i. die Schaar des Hengest (Dänen) bot den Friesen einen Vertrag, wonach die letzteren ihnen einen anderen Sal einräumen solten; h i m scheint in beiden Fällen dat. plur. zu sein.

feierlichst gegenseitig festen Friedensvertrag; Finn beschwor es dem Hengest[1] fest und unbestreitbar, dasz er die Unglückstrümmer [den Rest der Dänen] nach dem rechtlichen Urteile der Witen in Ehren halten solte, dasz da[2] kein Mann mit Worten oder mit Werken den Vertrag bräche, nicht durch Hinterlist jemals verletze, obwol sie ihres Ringespenders Mörder folgten, die ihres Kriegsherrn beraubten, da ihnen so die Notwendigkeit auferlegt war: wenn aber irgend einer von den Friesen durch verwegene Rede die blutige Feindschaft in die Erinnerung zurückrufen würde, dann es des Schwertes Schärfe rächen solte. Der Eid war geleistet und reiches Gold aus dem Schatze erhoben. Der beste[3] der Heerscildinge, der Kampfhelden, war für den Scheiterhaufen bereitet; auf dem Scheiterhaufen war leicht zu sehen die blutbedeckte Brünne, das Schwein ganz von Golde, der eisenharte Eber; mancher Edeling, von Wunden getötet, mancher war im Kampfe gefallen! Da liesz Hildeburh auf Hnäfs Scheiterhaufen ihre eigenen Söhne[4] an dem

[1]) nicht wie Leo (Ueb. Beóv. p. 82) übersetzt: F. liesz den H. schwören. benemnan ist: feierlich (invocando) anrufen.

[2]) Das „da" ist zu betonen: dasz aber auch auf der anderen Seite, nämlich der Dänen, nun auch nichts geschehen solte gegen den Vertrag, wenngleich es ihnen schwer fallen möchte, dem Finn zu huldigen, der ihren König, den Hnäf ihnen erschlagen.

[3]) d. i. Hnäf.

[4]) Ich möchte mit Thorpe und Rieger suna lesen. Heyne's frühere Auffaszung, dasz Hildeburh zur Sühne ihren

flammenden Brande befestigen, den Körper verbrennen und zum Feuer bringen: das arme Weib klagte an der Achsel, jammerte in Klageliedern. Aufstieg der Kampfrauch, [1]) es wand sich zu den Wolken der Schlachtfeuer gröstes, hallte vor dem Hügel; die Häupter wurden verzehrt, die Wunden barsten, dann entsprang das Blut der Wunde (dem Leidbisz) des Leibes. Alle nahm die Flamme hinweg, der Geister gierigster, sie alle, die der Kampf dahingerafft von beiden Völkern, ihre Blüte war dahin. —

Die Krieger giengen da nach Hause der Freunde beraubt, Friesland zu sehen, die Häuser und die Herscherburg. Hengest blieb da, den blutgetränkten Winter bei Finn, ganz mit ihm vereinigt, [2]) er gedachte der Heimat, obgleich er nicht konte über das Meer steuern den gewundenen Steven: die Flut schwoll vom Sturme, kämpfte wider den Wind; der Winter schlosz die Wogen ein mit Eisgebinde, bis dasz ein anderes Jahr kam in die Behausungen, wie es jetzt noch tut, wenn es ständig gute Zeit verbreitet, das glanzhelle Wetter. Da war der

---

lebenden Sohn verbrant habe, ist mit Recht zurückgewiesen von Bugge, Tidkr. f. Philol. og. Paedag. 8 p. 50 f. Vgl. Rieger, Zeitschr. f. d. Phil. III, 395.

[1]) gûðreóc Grein nach Grundtvig's Angabe, dasz im MS. gûðriuc gelesen werde. gûðriuc die Edd., was keinen passenden Sinn gibt.

[2]) unhlitme hat das MS. Danach Heyne: alles unhlytme, ganz von ihm ungetrent. elnê unflitme Rieger, Grein.

Winter geschwunden, lieblich der Erde Schosz, da strebte der Recke, der Gast, weg von den Behausungen; er dachte eher an Rache als an die Seefahrt, ob er feindlichen Kampf erzielen könte, dasz er es den Kindern seiner Feinde gedächte. So widerstand er nicht dem Weltschicksal, als ihm Hûnlâfing die Kampfesflamme, der Schwerter bestes in den Busen senkte,[1] des waren wol kund bei den Feinden[2] die Schwertschneiden. Auch den schlachtkühnen Finn ergriff darauf das totbringende Schwertunglück in der eigenen Burg, als Gûðlâf und Oslâf in grimmen Angriff nach der Seefahrt des Schmerzes gedachten, ihren Teil des Wehes[3] rügten; nicht konte das verlöschende Leben sich zurückhalten in der Brust. Da war die Halle bedeckt mit den Leichen der Feinde, auch Finn ward erschlagen der König in der Schaar, und sein Weib [Hildeburh] gefangen. Die Krieger der Scildinge führten zu den Schiffen alles Gut des Erdkönigs, was in Finn's Haus sie finden konten, Schmuck und Edelgestein. Auf der Seebahn sie die edle Frau zu den Dänen entführten, zu ihren Mannen leiteten." —

[1]) So ist entschieden zu erklären mit Heyne und Grein (vgl. den letztgenanten in Ebert's Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IV, 271); Riegers Auseinandersetzung (Zeitschr. f. d. Phil. III, 396 ff.) ist mir nicht recht verständlich.

[2]) Hier wie auch oben übersetze ich eotena u. s. w. durch „Feinde" nach Rieger, a. a. O. 400 f. Vgl. oben I, Cap. 2.

[3]) d. i. ihren Anteil an dem Weh der Ihrigen. (?)

Eine wesentliche Lücke füllt hier aus das oben erwähnte Bruchstück vom Ueberfall in Finnsburg, welches einen der Kämpfe in der Finnsburg beschreibt, wahrscheinlich den ersten im Beóvulf angedeuteten, und es werden schon hier die Helden Ordlâf und Guðlâf als Kämpfer neben Hengest erwähnt: sie kämpfen 60 an der Zahl tapfer und halten fünf Tage die von ihnen besetzten Tore, ohne dasz einer fällt. Das Bruchstück schlieszt mit dem Falle des Hnäf, denn der ist wol mit dem zuletzt erwähnten wunden Krieger gemeint. Von den in dem Bruchstücke sonst genanten Helden sind wie bemerkt dem Beóvulflied bekant Guðlâf und Ordlâf (Beóv. Oslâf), die nach unserem Liede ja auch später den Rachezug übernehmen. Andere dort erwähnte Helden, Sigeferð, Eaha, Gârulf und Gûðere kent das Beóvulflied nicht.

Der Zusammenhang der gesamten Erzählung ist hiernach folgender.

Auf der Burg des Finn in Friesland [1]) befindet sich der Hôcing Hnäf, wahrscheinlich der Bruder der Hildeburh, der Gattin des Finn. Er ist Lehnsmann des Dänenkönigs Healfdene und führt ein Häuflein von 60 Kriegern mit sich. Treuloser Weise werden die Helden von den Friesen überfallen, halten sich aber tapfer fünf Tage lang gegen ihre Feinde;

[1]) nicht Jütland; vgl. das mehrfach über die eotenas bemerkte.

da fällt Hnäf, und Hengest wird Anführer der Dänen. Aber auch unter Finns Mannen hat der Tod furchtbare Ernte gehalten, Hildeburh beklagt unter den Toten Söhne und Brüder als Gefallene, so dasz ihr Gemahl (Finn) sich veranlaszt sieht, Hengest einen Vergleich anzubieten, der denn auch beschloszen und beschworen wird; die Leichen des gefallenen Hnäf und der getöteten Söhne der Hildeburh werden feierlich verbrant. Hengest bleibt nun noch den Winter hindurch bei Finn, durch Eis und winterliche Stürme an der Heimfahrt verhindert. Im Frühjahre wird der Held, der mehr an die Rache als an die Heimfahrt denkt, von einem Friesen (Hûnlâfing) erschlagen, unter welchen Verhältnissen, bleibt dunkel, sowie auch, „ob Hengest erst wirklich die Heimfahrt vollbrachte und dann mit neuer Hülfe zurückkehrte, oder ob er noch vor der Abfahrt den unglücklichen Racheversuch wagte, der ihm das Leben kostete, so dasz dann erst nach seinem Falle seine Gefährten Gûðlâf und Oslâf aus der Heimat Hülfe holten: eher scheint jedoch das letztere der Fall gewesen zu sein.“ [1]) Diese seine Gefährten nun rächen den Fall ihres Führers, Finn wird in seiner eigenen Burg erschlagen, die Königin gefangen genommen und samt den erbeuteten Schätzen zu den Dänen geführt.

---

[1]) Grein, a. a. O. 271.

Eine weitere Andeutung von dem in unserer Erzählung geschilderten Vorgange finden wir nun weder in der Sage noch der Geschichte; wol aber begegnet uns noch der Name des Finn. In einer bereits oben (i. vor. Cap.) angeführten Stelle des Wandererliedes 27 heiszt es:

Fin Folcvalding [veóld] Fresna cynne.

So heiszt er ja auch in unserem Liede der Sohn des Folcvalda (1089). Er gebietet über die Friesen, d. i. die Nordfriesen, etwa die Frisiavones des Tacitus, die an der Westküste Schleswigs und auf den Nordseeinseln wohnten (vgl. das vor. Cap.). Folcvald und sein Sohn Finn sind auch in den angelsächsischen Königslisten als Vorfahren Vôdens aufgeführt: auf Geát folgt Folcvald (in einigen Quellen Goldvulf), auf ihn Finn. In der älteren Edda nun (Skirnismâl 3) heiszt der Gott Freyr: folcvald goða, d. i. Volkwaltender der Götter; so dürfte Folcvald am Ende nichts weiter sein als eine Bezeichnung dieses Gottes, wie auch einige folgende Namen in der ags. Genealogie: Friðovulf, Freávine, Freálâf, Friðuvald.[1]) Und auch Finn wäre hiernach mythisch zu deuten, und Finn Folcvalding wäre aus einer Hypostasie des Gottes Freyr der friesische Stamgott geworden. So zieht auch

---

[1]) Vgl. Rieger, Haupt's Z. XI, 200. Simrock, Handb. d. deutsch. Myth. 3. Aufl. p. 316. Ettmüller, Beóv. 10. 19. Müllenhoff, Haupt's Z. VII, 412.

Müllenhoff[1]) den Namen Finn = Figus zu fëhôn, placere, welcher Name selbst eine Bezeichnung des Gottes Freyr ist. Im Epos nun wird Finn der Beherscher der Friesen und der Mittelpunkt der Nordseesage, er ist von dieser dann in den Mythus übergegangen. Sein Name, aus einer deutschen Mundart schwerlich erklärbar, ist haften geblieben in dem Namen des bekanten Volkes der Finnen, welche Bezeichnung diesem Volke wahrscheinlich von den Skandinaviern gegeben, also gewis deutsch ist: sie bilden die vorgermanische Bevölkerung Skandinaviens [2]) und erscheinen in späterer geschichtlicher Zeit nicht als selbständiges Volk mehr in der Reihe der Nationen des Nordens. Tacitus (Germ. 46) führt sie auf unter dem Namen Fenni, und weisz nicht, ob er sie den Germanen oder den Sarmaten zuweisen soll; er beschreibt alsdann im Verlaufe des Capitels die von der der Germanen so verschiedene Lebensweise dieses armen Fischer- und Jägervolkes. Sie haben im Altertume etwa die ganze Küste des Nordmeeres inne bis zum Uralgebirge, und richtig, scheint es, deutet Zeusz [3]) ihren Namen aus dem got. fani, ahd. fanni, fenni,

---

[1]) Schmidt's Zeitschr. f. Gesch. 8, 239. Haupt's Z. XI, 281.

[2]) Vgl. auch Diefenbach, Origines Europ. 193.

[3]) Die Deutsch. u. d. N. 272 Anm. Ettmüller, Beóv. p. 19 erinnert an das von Graff Alth. Spr. III, 126 verzeichnete fenna, venna, septum ad intercipiendos pisces; „als Fischer laszen sich die Friesen gar wol denken."

Sumpf, Moor; „Finni ist also deutsche Bezeichnung des groszen Nordstammes nach seinen Sitzen an zahlreichen Sümpfen und Seen.“ Oestlich von der Weichsel nach den *Γύθωνες* denkt sich wol verfehlt Ptolemaeus (III, 5) seine *Φίννοι*, richtiger placiert Jornandes (c. 3. fin.) seine „Finni mitissimi“ in Scandza nach den Ostrogothae und Raumariciae.

Das Finnaland, welches im Beóv. 580 erwähnt wird, scheint nicht grade in dem jetzigen eigentlichen Finnland zu suchen zu sein. In dem Wettschwimmen mit Brecca erreicht dieser das Land der Heaðoreámas d. i. Raumarîki in Norwegen, Beóvulf dagegen Finnaland. Thorpe hat nun eine Notiz beigebracht aus Petersen, Danmarks historie i Heldenold I, 36, welche die Lage dieses Landes zwischen Gotland und Smaland wahrscheinlich macht, woselbst sich noch ein Finnholz befinden soll. [1])

---

[1]) Vgl. Thorpe's Ausg. d. Beóvulf p. 317. Heyne, Beóv. Ind. p. 109 v. Finnland. Vgl. oben p. 141. — Ueber den Hôcing Hnäf war schon oben (I, Cap. 2) gehandelt worden.

Namen-Register.

Druck. A. Hopfer. Burg.







